

Kurze Notizen

Der Führer und Reichszkanzler empfing den bekannten schwedischen Zoologen Bengt Berg.

Der englische Fischereitreuger „Gobelia“ traf zu einem mehrtägigen Besuch im Hamburger Hafen ein und machte an den St. Pauli-Landungsbrücken fest. An Bord befindet sich der britische Fischereinspektor für die östlichen Gewässer, J. A. Atkinson, der in Hamburg und Altona mit den führenden Vertretern der deutschen Hochseefischerei Fühlung nehmen will.

Die Dresdener Straßenbahnen und Omnibusse führen zugunsten des Winterhilfswerkes bei den Fahrgästen Pfennigsammlungen durch. Im Monat November sind aus der Sammlung der Pfennige nicht weniger als 12.500 Mark eingekommen, ein Betrag, der das Sammelergebnis der Vorjahre erheblich übersteigt.

Der Reichsriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generaloberst von Blomberg, besichtigt vom 16. bis 18. Dezember Standorte des Heeres im Bereich des IV. Armeekorps und der Luftwaffe im Bereich des Luftkreises III.

Der Brische Landtag (Dail Eireann) hat mit 76 gegen 5 Stimmen beschlossen, den Gesetzentwurf über die Abschaffung des Senats nochmals an den Senat zu überweisen. Wenn der Senat auch jetzt wieder die Vorlage ablehnt, kann sie innerhalb von 60 Tagen zum Gesetz erklärt werden.

250 chinesische Soldaten, die unter dem Oberbefehl des Generals Liang stehen, sollen nach einer Kongo-Bildung gemuntert haben und Kwanzhi, das nordwestlich von Kintung liegt, besetzt halten. Das japanische Kanonenboot „Kotaka“ ist zum Schutz der japanischen Bürger von Hantou in das Aufstanzgebiet entsandt worden. Ueber das Aufstanzgebiet ist Kriegszustand verhängt worden.

Verklammlungsruhe bis 15. Januar

Berlin, 14. Dezember.

Der Reichspropagandaleiter der NSDAP, Reichsminister Dr. Goebbels, gibt bekannt:

„Mit Rücksicht auf die vor uns liegenden Feiertage ordne ich hiermit eine allgemeine Verklammlungsruhe für die Zeit vom 15. Dezember 1935 bis 15. Januar 1936 an. Diese Ruhepause betrifft alle öffentlichen Verksammlungen und Ausstellungen. Nicht eingeschlossen sind die Weihnachtsfeier der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände sowie die Filmvorführungen der Amtsektion Film der Reichspropagandaabteilung.“

Wehrmachtspende für das WSW

Berlin, 14. Dezember.

Am Tage der Nationalen Solidarität wurden von der Wehrmacht in allen Standorten innerhalb der Kasernen und militärischen Liegenschaften Sonderammlungen zu Gunsten der Winterhilfe durchgeführt. Als Ergebnis der Sammlungen in der Wehrmacht konnten dem Winterhilfswerk 139.463,03 RM. überwiesen werden.

Provinzialkirchenauschüsse

für die altpreussische Union.

Berlin, 14. Dezember.

Der preussische Landeskirchenauschuss hat mit Zustimmung des Reichs- und preussischen Ministers für die kirchlichen Angelegenheiten für die zum preussischen Staatsgebiet gehörenden Teile der Evangelischen Kirche der altpreussischen Union eine Verordnung „betreffend die Provinzialkirchenauschüsse“ erlassen. Danach soll der Provinzialkirchenauschuss in allen Angelegenheiten eine einmütige Stellungnahme erstreben. Bei allen Beratungen und Maßnahmen hat er darauf bedacht zu sein, daß er in Uebereinstimmung mit dem Landeskirchenauschuss handelt. Der Landeskirchenauschuss kann seine Mitglieder zu den Sitzungen des Provinzialkirchenauschusses entsenden, wo sie jederzeit das Wort ergreifen und Anträge stellen können. Beschlüsse des Provinzialkirchenauschusses, die Ordnungen der Landeskirche verletzen oder die einheitliche Arbeit der Landeskirche gefährden, können vom Landeskirchenauschuss außer Kraft gesetzt werden. Die geistliche Leitung der Kirchenprovinz nach kirchlichem Recht liegt beim Provinzialkirchenauschuss. Für die Kirchenprovinzen Rheinland und Westfalen bleibt eine Sonderregelung vorbehalten.

Der Provinzialkirchenauschuss ist dafür verantwortlich, daß die Kirchenprovinz nach den vom Reichs- und Landeskirchenauschuss aufgestellten Grundsätzen verwaltet wird. Die Verordnung gilt längstens bis zum 30. September 1937, bis wohin entgegenstehende Bestimmungen außer Anwendung bleiben.

Vorstoß der französischen Linken

Paris, 14. Dezember.

Die Linksparteien der Kammer benutzten die Gelegenheit der allgemeinen Haushaltsausprache zu einem Vorstoß gegen den zwischen Laval und Sir Samuel Hoare besprochenen Plan zur Beilegung des italienisch-äthiopischen Krieges. Der Kommunist Lévi und der Radikalsozialist Cot trugen die ihrer Ansicht nach schwerwiegendsten Bedenken gegen den erwähnten Plan vor. Abg. Pierre Cot betonte, es würde Frankreich nicht zur Ehre gereichen, wenn es jetzt Sühnemaßnahmen gegen einen Staat ablehne, der als Angreifer gestempelt worden sei.

Die Ausführungen Cots wurden von der gesamten Linken einschließlich der Radikalsozialisten mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Einstellung von Freiwilligen

Nächster Termin: Anfang Oktober 1936

Das Reichsriegsministerium gibt bekannt:

1. Die nächste Einstellung von Freiwilligen in das Heer erfolgt Anfang Oktober 1936.

2. Für die Einstellung kommen nur Wehrpflichtige vom vollendeten 18. bis zum vollendeten 25. Lebensjahr in Frage. Für die Berechnung des Lebensalters ist als Stichtag der 1. 10. 36 zugrunde zu legen.

3. a) Bewerber aus den Geburtsjahrgängen 1915—1918 werden im Herbst 1936 nur dann eingestellt, wenn sie besonders geeignet sind und länger als ein Jahr im Heere dienen wollen. Von dieser Forderung zur Bereiterklärung für eine längere Dienstzeit darf nur bei solchen Bewerbern abgesehen werden, bei denen bei späterer Erfüllung ihrer Arbeits- und Wehrpflicht für ihre Berufsausbildung ein beträchtlicher Nachteil entstehen würde.

b) Angehörige der Geburtsjahrgänge 1915—1918 müssen vor der Einstellung in das Heer ihrer Arbeitsdienstpflicht genügen. Zu diesem Behuf werden alle Bewerber, die von der Truppe als Freiwillige angenommen sind, am 1. 4. 36 zum Reichsarbeitsdienst eingezogen werden. Die Einziehung zum Reichsarbeitsdienst wird behördlicherseits veranlaßt. Irgendwelche besonderen Schritte des Freiwilligen selbst sind hierzu nicht erforderlich.

4. Von Bewerbern aus den Geburtsjahrgängen 1911—1914 wird eine Bereiterklärung für eine längere als einjährige Dienstzeit nicht gefordert. Solche Bewerber, die sie eingehen wollen und solche, die den Arbeitsdienst abgeleistet haben, werden jedoch bevorzugt berücksichtigt.

5. Im übrigen gilt für die Einstellung als Freiwilliger als Voraussetzung, daß der Bewerber a) die deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehörigkeit) besitzt, b) wehrwürdig, c) deutschen oder artverwandten Blutes, d) unbescholten, e) unverheiratet, f) tauglich 1 oder 2 für den Wehrdienst ist. Mindestgröße nicht unter 1,60 Meter. Notwendige Jahrsbehandlung ist vor der Einstellung durchzuführen. Bewerber, die diesen Bedingungen nicht entsprechen, können nicht eingestellt werden.

6. Für Fahnenjunker (auch im Sanitäts- und Veterinärkorps) und Anwärter für einige Sonderlaufbahnen im Heer gelten besondere Bestimmungen, die beim nächsten Wehrbezirkskommando angefordert werden können.

7. Die Einstellung ist in der Regel nur bei Truppteilen möglich, deren Standort in der Nähe des Wohnortes des Bewerbers liegt. Diese Einschränkung gilt nicht für Freiwillige, die ihren Wohnort in der entmilitarisierten Zone oder in Groß-Berlin haben. Sind dem Bewerber die für ihn in Betracht kommenden Truppteile nicht bekannt, so kann er sie beim zuständigen Wehrbezirkskommando — in der entmilitarisierten Zone bei der unteren Erfagbehörde — erfragen. Die Wahl der Waffengattung (Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Kraftfahrtruppe, Pioniere, Nachrichtentruppe, Kraftfahrtruppe, Sanitätstruppe) ist dem Bewerber freigestellt.

Bevorzugt eingestellt werden: bei mol. Truppteilen Bewerber, die bereits an einem Lehrgang einer Motorportalschule des NSKK teilgenommen haben oder sich zur Ableistung eines derartigen Lehrganges vor Dienstentritt verpflichten; bei berittenen und bespannten Truppteilen Bewerber, die den Reiterchein besitzen; bei den Pionieren Bewerber, die Schiffer sind oder den Nachweis wasserportlicher Vorbildung erbringen können.

8. Bewerber, die noch nicht gemustert sind, melden sich persönlich bei der zuständigen polizeilichen Meldebehörde zum Eintrag in die Wehrstammrolle und beantragen dort die Ausstellung eines Freiwilligenscheins für den Eintritt in den aktiven Wehrdienst. Personalpapiere und von Minderjährigen die schriftliche, amtlich beglaubigte Erlaubnis des gesetzlichen Vertreters sind mitzubringen.

Angehörige der bereits gemusterten Jahrgänge 1914 und 1915 brauchen sich bei der polizeilichen Meldebehörde nicht zu melden. Bei ihnen tritt an Stelle des Freiwilligenscheines für den Eintritt in den aktiven Wehrdienst der Musterungsausweis (für Erfagreferenten) außerdem der Erfagreferent 1-Schein.

Nach Erteilung des Freiwilligenscheines melden sich die Bewerber möglichst schriftlich bei dem Truppteil, bei dem sie dienen wollen.

Bewerber, die ihren Wohnort in der entmilitarisierten Zone haben, melden sich jedoch ausschließlich bei der für ihren Wohnort zuständigen unteren Erfagbehörde.

Dem Einstellungsbefehl ist beizufügen: 1. a) vom bereits gemusterten Bewerbern des Jahrgangs 1915 der Musterungsausweis; b) von bereits gemusterten Bewerbern des Jahrgangs 1914 der Musterungsausweis und der Erfagreferent 1-Schein; c) von noch nicht gemusterten Bewerbern der Freiwilligenschein.

Einstellungsgesuche, denen vorstehende Ausweise oder Scheine nicht beiliegen, werden nicht berücksichtigt.

II. von allen Bewerbern ein selbstgeschriebener Lebenslauf; dieser muß mindestens enthalten: Vor- und Zuname, Geburtstag und -ort, Angaben über Schulbesuch, Beruf und Beschäftigung oder Arbeitslosigkeit nach der Schulentlassung, über etwa abgeleiteten Arbeitsdienst, genaue und deutliche Anschrift; b) zwei Paßbilder.

Die Meldung darf nur bei einem Truppteil (in der entmilitarisierten Zone bei der unteren Erfagbehörde) erfolgen. Sie ist in der Zeit bis 31. Januar 1936 durchzuführen. Einstellungsgesuche, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht beim Annahmetruppteil oder in der entmilitarisierten Zone bei der unteren Erfagbehörde eingegangen sind, werden nicht mehr berücksichtigt.

Einstellungsanträge bei höheren militärischen oder staatlichen Dienststellen sind zwecklos. Sie verzögern nur die Bearbeitung zum Nachteil des Bewerbers.

9. Freiwillige erhalten während des ersten Dienstjahres neben freier Verpflegung, Unterkunft und Heilfürsorge eine Löhnung von 0,50 RM täglich.

Die aktive Dienstzeit dauert ein Jahr. Freiwilligen, die bereits mit der Absicht in das Heer eingetreten sind, länger zu dienen, wird bei guten Leistungen in erster Linie die Möglichkeit gegeben, sich zu längerer Dienstzeit im Heere zu verpflichten. Die Dienstzeitverlängerung ist unter Umständen bis zu einer Gesamtdienstzeit von 12 Jahren möglich. Die Zahl der auf längere Zeit zu Verpflichtenden richtet sich nach dem hierfür vorliegenden Bedarf des Heeres.

10. Weitere Auskünfte über Eintritt als Freiwilliger in das Heer erteilt auf Anfrage das für den Wohnort zuständige Wehrbezirkskommando, in der entmilitarisierten Zone die untere Erfagbehörde.

Italienischer Einbruch

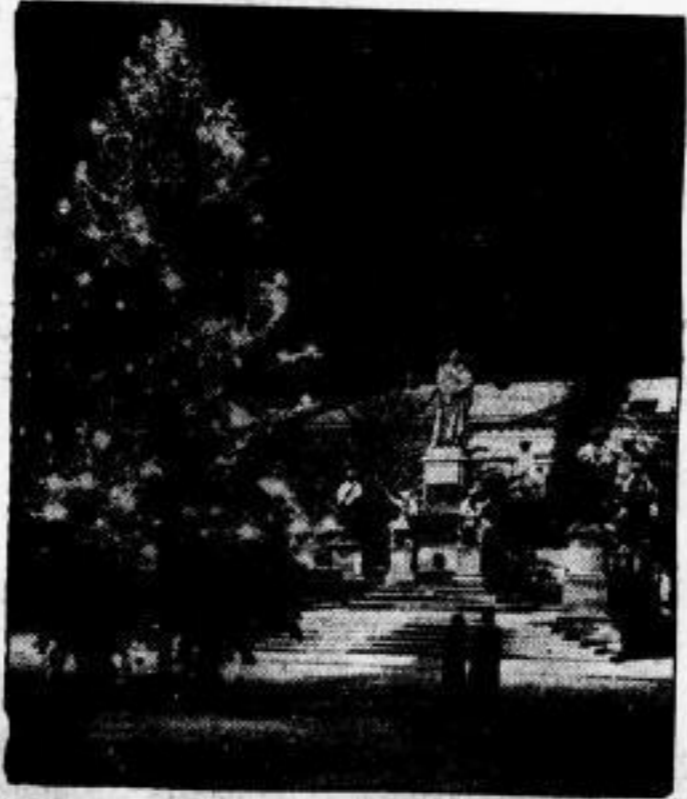
Zum Bombenangriff auf Dessie.

Genf, 14. Dezember.

In Erwiderung der äthiopischen Beschwerden über die Bombenabwürfe auf Dessie erklärt die italienische Regierung in einem Telegramm an das Völkerbundsekretariat, sie bestreite in aller Form, daß jemals eine offene Stadt in Ostafrika durch Flugzeuge mit Bomben beworfen worden sei.

Jedes Vorgehen habe immer und einzig militärische Abteilungen und Truppenzusammenschlüsse zum Ziele gehabt. Der Ort Dessie bilde einen der größten militärischen Mittelpunkte Äthiopiens. Es habe sich ergeben, daß er durch Maschinengewehre und Artillerie stark verteidigt sei. Das beweise die Tatsache, daß alle italienischen Apparate, obwohl sie in mindestens 1200 Meter Höhe flogen, durch das äthiopische Feuer getroffen worden seien. Was das amerikanische Lazarett betreffe, so müsse darauf hingewiesen werden, daß der italienischen Regierung niemals das Vorhandensein einer amerikanischen Abteilung im Sinne des Genfer Abkommens von 1929 mitgeteilt worden sei. Aus den photographischen Aufnahmen von Bord der italienischen Flugzeuge nach dem Bombardement gehe übrigens hervor, daß die mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes versehenen Gebäude und Zelte unverfehrt erschienen. Jedenfalls müßten sich die äthiopischen Sanitätsabteilungen, wenn sie jede Gefahr vermeiden wollten, in hinreichender Entfernung von den militärischen Zielpunkten aufstellen und für sich bleiben.

Bei einem Fluge über Dessie am Tage nach dem Bombenangriff hätten übrigens italienische Flugzeuge festgestellt, daß alle Gebäude mit den Abzeichen des Roten Kreuzes besetzt waren, einschließlich der Lager der Soldaten und des Flugplatzes.



Weihnachtsbaum

Weihnachtsstimmung auf der Straße.
Ein Lichterbaum vor dem Luther-Denkmal in der alten Kaiserstadt Worms.

Erfolgreiche Marktordnung

Wirtschaft der Woche.

Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krotzig äußerte sich in dieser Woche grundlegend über die Finanzpolitik des Reiches. Trotz der gewaltigen Steigerung der Steuereinnahmen habe der Reichshaushalt noch nicht ausgeglichen werden können, und zwar wegen der Ausgaben für den Arbeitsdienst und die Wehrhaftmachung. Die stärkere Sparbildung und Flüssighaltung auf dem Geldmarkt habe immer wieder ermöglicht, die mobilen Gelder für die Zwecke der öffentlichen Finanzierung heranzuziehen. Die wirtschaftlichen Aufgaben wie etwa auch der Wohnungsbau würden zurückgestellt als die großen Arbeitsreserven für eine Zeit, in der die Wehrhaftmachung bis zu einem gewissen Grade durchgeführt sei. Dem Außenhandel sei die Aufgabe zuzuwenden, den Sicherungsfaktor für unsere Rohstoffzufuhr zu bilden. Das sei wichtiger für die gesamte Wirtschaft, als daß man von dem Außenhandel eine starke Belebung der Wirtschaft durch Befämpfung der Arbeitslosigkeit verlange. Diesen Gesichtspunkt darf man nicht außer acht lassen, wenn man sich mit den jetzt veröffentlichten Zahlen der Arbeitslosigkeit im November 1935 befaßt. Denn mit dem Abbau der Außenarbeiten, zu dem auch die Jahreszeit mehr und mehr zwingt, gingen die Beschäftigungsmöglichkeiten mehr und mehr zurück, und die Zahl der Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern nahm im November um 156 000 zu. Zur Beurteilung dieser Zahl ist jedoch zu beachten, daß am gleichen Stichtag des Vorjahres rund 370 000 Arbeitslose mehr gezählt wurden und daß auch im Jahre 1929, in dem der Beschäftigungshöhepunkt der Nachkriegszeit erreicht worden war, die Arbeitslosenzahl Ende November mit über 2 000 000 noch etwas höher war als in diesem Jahre.

Im übrigen wirkt auch im Geschäftsleben das kommende Weihnachtsfest seine Schatten voraus, und angespannt sind in Stadt und Land unsere Kaufleute an der Arbeit, um allenthalben Angebot und Nachfrage in Einklang zu bringen. Die Dezemberumsätze des Einzelhandels betragen nach den Ermittlungen des Instituts für Konjunkturforschung rund 35-60 Prozent mehr als der jeweilige Durchschnitt für das ganze Jahr. Der Jahreserfolg der Einzelhandelsbetriebe hängt insoweit davon ab, besonders von dem Ausfall des Weihnachtsgeschäftes ab.

Wenn sich auf landwirtschaftlichem Gebiet die Richtzahl für Agrarstoffe nur unwesentlich, und zwar auf 105 erhöht hat, so sind gerade in diesem Zusammenhang die Veröffentlichungen des Reichsnährstandes von Interesse, die sich mit der Preisentwicklung landwirtschaftlicher Erzeugnisse in den anderen Ländern der Welt befassen und sich dabei auf Angaben des Statistischen Reichsamtes stützen. So sind z. B. in den Vereinigten Staaten die Preise für Schweinefleisch um rund 52 Prozent, in Schweden um 34, in Polen um 19, ja selbst in Japan, das durch seine Billigkeit bekannt ist, um 9 Prozent im Laufe des letzten Jahres gestiegen. Auch beim Rindfleisch gibt es eine ganze Reihe von Ländern, die eine viel stärkere Preissteigerung zu verzeichnen haben als Deutschland. Noch größer als beim Fleisch ist der Gegenfall zwischen Deutschland und der Welt bei der Preisentwicklung von Schmalz und Butter. Während die Schmalzpreise in Deutschland nur um wenige Prozent im letzten Jahr gestiegen sind, zeigten beispielsweise die Vereinigten Staaten eine Erhöhung von über 80 Prozent.

Wenn auch bei uns gewisse Preiserhöhungen zu verzeichnen sind, was nicht zu leugnen ist, so stehen sie doch in keinem Verhältnis zu der Entwicklung auf den Auslandsmärkten. Wirtschaftlich gesehen ist dies zweifelsohne eine Folge der Marktordnung des Reichsnährstandes, die uns vor einer Teuerung bewahrt hat. Ohne das Eingreifen des Reichsnährstandes würden auch die Lebensmittelpreise in Deutschland höher liegen. Dabei ist es wirtschaftlich insbesondere von Bedeutung, daß die Marktordnung derart durchgebildet ist, daß sie sich auch bei Belastungsproben, wie sie die Gegenwart stellt, bewährt. In welcher sinnreicher Weise dabei die Erzeugung der Landwirtschaft auf den Verbrauch eingestellt wird, zeigen die in diesen Tagen in den einzelnen Gebieten erfolgten Veröffentlichungen der Landesbauernführer über die Eröffnung der Erzeugungsschlacht. Mit aller Kraft wird die Landwirtschaft betriebswirtschaftlich für die Erzeugung derjenigen Stoffe angeleitet, die unsere Volkswirtschaft braucht, nämlich Fett, Eiweiß und Faserstoffe. Aus diesen Kundgebungen geht aber hervor, daß die Landwirtschaft in der Erzeugungsschlacht auf den Einsatz des Arbeiters in Gewerbe und Industrie angewiesen ist. Die Erzeugungsschlacht verlangt verstärkten Einsatz von Betriebsmitteln und schafft dadurch gleichzeitig die dringend gewünschte Erweiterung der Lebensmöglichkeiten für den Arbeiter in der Stadt. Diese Entwicklung kommt aber nicht nur den großen Industriestädten mit ihren Arbeitermassen zugute, sondern auch gerade den kleinen Landstädten, die seit alters her die Vermittler im Güteraustausch zwischen Landwirtschaft und Industrie darstellen.

Litauischer Gewalttät

Deutscher Schuldirektor und seine Ehefrau verhaftet.

Kowno, 14. Dezember.

Der Direktor der deutschen Mittelschule in der litauischen Grenzstadt Kowno, Abromait, und seine Frau wurden verhaftet und in das Gefängnis von Wilkowskij übergeführt. Gleichzeitig wurde der Schulverwaltung von Kowno vom Bildungsministerium in Kowno mitgeteilt, daß Abromait vom Amt des Direktors der deutschen Mittelschule entbunden ist.

Die Verhaftung Abromait's, der übrigens Memelländer ist, geht auf einen bereits erledigten Zwischenfall zurück. Vor einiger Zeit hatten sich Abromait und seine Frau über die Grenze nach Ostpreußen begeben. Sie kehrten in dem Augenblick zurück, als der Grenzübergang für die Nachtzeit gerade geschlossen wurde. Hierbei geriet Abromait mit einem litauischen Grenzbeamten, der ihm den Grenzübergang verweigerte, in einen Wortwechsel. Der Beamte nahm über den Vorfall ein Protokoll auf. Abromait wurde mit 50 Lit Geldstrafe belegt. Damit war der Zwischenfall seinerzeit erledigt. Nun sind Abromait und seine Frau auf Grund des Beschlusses zum Schutze von Volk und Staat wegen angeblicher Beleidigung des litauischen Volkes nochmals zur Verantwortung gezogen worden.

Der Pariser Friedensplan

Die englisch-französischen Vorschläge veröffentlicht.

Rom, 14. Dezember.

Die englisch-französischen Vorschläge, die jetzt in Rom veröffentlicht werden, enthalten — nach amtlicher Mitteilung — als wesentlichen Kern folgende Grundlagen für eine freundschaftliche Beilegung des italienisch-abessinischen Konflikts.

Gebietsaustausch

a) Abtretung des östlichen Tigre an Italien. Die Grenzen dieses Gebiets sollen im Süden jenseits des Flusses Gowa verlaufen, im Westen durch eine nord-südliche Linie bestimmt werden, die zwischen Affum, das Abessinien verbleiben würde, und Abua liegt.

b) Grenzberichtigung zwischen Danakil und Eritrea, bei der im Süden Aussa und das für einen abessinischen Zugang zum Meere notwendige eritreische Gebiet ausgenommen bleibe.

c) Grenzberichtigung zwischen Ogaden und Italienisch-Somali, die von dem Grenzschneidpunkt zwischen Abessinien, Kenna und Italienisch-Somali (also in der Nähe von Dolo) ausginge, in nordöstlicher Linie verlaufen und Uebi-Sebebi bei Addo schneiden, zwischen Gorrabei und Barandab verlaufen und im Schnittpunkt der englischen Somali-Grenze im 45. Längengrad enden würde. Die den Stämmen von Englisch-Somali gehörenden Weid- und Brunnenrechte, die in den Italien zugewiesenen Gebieten liegen, sollen gewährleistet bleiben.

d) Abessinien erhält einen Zugang zum Meer im absoluten Besitz, und zwar werde Italien einen Gebietsstreifen entlang der Nordgrenze von Französisch-Somali mit dem Hafen von Affab abtreten.

Die englische Regierung und die französische Regierung werden Sorge dafür tragen, von der abessinischen Regierung dafür Garantien zu erhalten, daß die Verpflichtungen, die ihr für die erworbenen Gebiete in bezug auf Sklaverei und Waffenhandel obliegen, erfüllt werden.

Ausdehnungs- und Siedlungszone

Die französische und die englische Regierung werden in Addis Abeba und in Genf gern ihren Einfluß dahin ausüben, um die Annahme durch den Kaiser von Abessinien und den Völkerbund zu erreichen.

Vorge schlagen wird die Bildung einer Italien vorbehaltenen wirtschaftlichen Ausdehnungszone in Süd-Abessinien. Diese Zone soll begrenzt sein im Osten von der neuen Grenze zwischen Abessinien und Italienisch-Somaliland, im Norden vom 8. Breitengrad, im Westen vom 35. Längengrad und im Süden von der Grenze zwischen Abessinien und Kenna.

Innerhalb dieser Zone, die einen integrierenden Bestandteil Abessiniens bilden wird, würde Italien Wirtschaftrechte ausschließlicher Art genießen, die von einer privilegierten Gesellschaft oder von einem ähnlichen wirtschaftlichen Gebilde verwaltet werden könnten, das unter Vorbehalt der von Eingeborenen oder Ausländern erworbenen Rechte das Eigentumsrecht auf die unbesetzten Gebiete, das Ausbeutungsmonopol für Bergwerke, Wälder usw. zuerkannt erhielte.

Diese Gesellschaft hätte die Verpflichtung, zum wirtschaftlichen Aufbau des Landes beizutragen und einen Teil ihrer Gewinne im sozialen Interesse zugunsten der Eingeborenenbevolkerung zu verwenden.

Die Kontrolle der abessinischen Verwaltung in dieser Zone würde unter der Souveränität des Kaisers von den Dienstleistungen ausgeübt werden, die in dem vom Völkerbund ausgearbeiteten Beistandsplan vorgesehen sind. Italien hätte bei diesen Dienstleistungen, die von einem der bei der Zentralregierung eingesehenen Delegierten abhängen würden, einen überwiegenden, aber nicht ausschließlichen Anteil.

Der erwähnte Delegierte, der italienischer Nationalität sein könnte, wäre der Vertreter für die fraglichen Angelegenheiten des ersten Delegierten des Völkerbundes beim Kaiser von Abessinien. Dieser letztere Delegierte wäre nicht Staatsangehöriger einer der an Abessinien grenzenden Mächte.

Die in dem Beistandsplan vorgesehenen Dienstleistungen sowohl in der Hauptstadt als in der reservierten Zone würden es als eine ihrer wesentlichen Pflichten betrachten, die Sicherheit der italienischen Untertanen und die freie Entfaltung ihrer Unternehmungen zu garantieren.

Die englische und die französische Regierung werden sich gern dafür verwenden, damit diese Organisation, deren Einzelheiten vom Völkerbund ausgearbeitet werden sollen, die Interessen Italiens in diesem Gebiet in vollem Umfange schützt.

Abessinien appelliert an Genf

Der Kaiser von Abessinien hat, ohne allerdings eine förmliche Antwort auf die englisch-französischen Vorschläge

zu erteilen, die Einberufung der Völkerbundsversammlung zur Prüfung der neuen Lage beantragt.

Das Völkerbundssekretariat hat daraufhin mit der italienischen Regierung Rücksprache genommen, die sich auf den Standpunkt stellt, daß ein derartiger Antrag Abessinien nicht rechtswirksam sei. Die Juristen der verschiedenen Mächte in Genf sind der Ansicht, daß im Augenblick der Rat befaßt ist, und daß deshalb die Einberufung der Versammlung erst nach der Ratssitzung, die bekanntlich am Mittwoch stattfinden soll, in Betracht kommen kann.

Kampf um den Friedensplan

Scharfe Auseinandersetzungen in England

Die Auseinandersetzungen über die Pariser Vereinbarungen zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Laval und dem englischen Außenminister Sir Samuel Hoare haben in England derartige Formen angenommen, daß man von einer offenen Krise sprechen muß. Beide Häuser des Parlaments werden in der nächsten Woche Anträge beraten, nach denen sie diesen Friedensbedingungen, die dem Angreifer für seinen Friedensbruch eine größere Belohnung geben, als er durch friedliche Verhandlungen erreicht hätte, ihre schärfste Mißbilligung aussprechen sollen.

In einem Beitaufsatz der „Times“ wird erklärt, es sei bereits klar, daß die in Paris entworfenen Verhandlungsgrundlage weder für den Negus noch für den Völkerbund annehmbar sei. Falls die Pariser Vorschläge wirklich mit den Völkerbundsverpflichtungen nicht in Einklang gebracht werden. Der von Laval eingeleitete Vermittlungsversuch habe keine Aussicht auf Erfolg gehabt und sei tatsächlich bereits gescheitert. Bereits der ungefähre Inhalt der Pariser Vorschläge habe eine allgemeine Erregung hervorgerufen, deren Tiefe und Stärke die Regierung kaum mißverstehen könne. Wenn England in der Unterstützung der gemeinsamen Sache irgendwie nachlassen sollte, würde das im Innern tiefe und bittere Enttäuschung und Empörung auslösen. Indessen sei nichts Unwiderstehliches geschehen.

Wie scharf die öffentliche Meinung den Friedensplan verurteilt, geht aus weiteren Zuschriften an die „Times“ und andere führende Blätter hervor, ferner aus einem Parlamentsbericht der „Times“, wonach beispielsweise ein konservativer Abgeordneter an einem Tage nicht weniger als 400 Briefe aus seinem Wahlkreis erhalten habe, die samt und sonders in scharfster Weise gegen den Inhalt des Friedensplanes Protest erhoben. Verschiedene andere Persönlichkeiten des politischen Lebens in den Provinzen haben mit dem Austritt aus der konservativen Partei gedroht.

Auch der politische Berichterstatter der „Morning Post“ weist darauf hin, daß sich mit Schnelligkeit eine frische politische Lage entwickle.

Angesichts der Gefahr, daß Mussolini eine Oelpetrole als Kriegsakt behandeln könnte, sei Laval ersucht worden, Vorkehrungen für restlose und wirksame Unterstützung zur See mit größter Schnelligkeit zu treffen. Hierbei habe er anscheinend geantwortet, dies sei ihm unmöglich, bevor nicht Friedensbedingungen in der Art des Hoare-Laval-Planes dem Duce unterbreitet und von diesem verworfen worden seien.

Die beiden Oppositionsblätter „Daily Herald“ und „News Chronicle“ geben mit Genehmigung ihrer Uebersetzung Ausdruck, daß der Pariser Friedensplan bereits tot sei. Der nächste Mittwoch, an dem der Völkerbundsrat zusammentritt, wird als Begräbnistag bezeichnet. Der sozialistische „Daily Herald“ verlangt den Rücktritt von Samuel Hoare, von dem das Blatt sagt, er habe das Vertrauen nicht nur Englands, sondern der ganzen Welt verlohren.

Wachsende Opposition in Frankreich

Auch in der französischen öffentlichen Meinung wächst die Opposition gegen die Regierung Laval sehr stark. Die ganze Presse der Linken einschließlich der radikalsozialen Blätter greift die Außenpolitik Laval's in scharfster Weise an. Wie verlautet, hat jetzt Minister Herriot sich in der Vorstandssitzung der Radikalsozialen Partei in bestigter Weise gegen das Ergebnis der zwischen Laval und Sir Samuel Hoare geführten Verhandlungen ausgesprochen.

Herriot hat sogar betont, daß er, wenn das so weitergehe, von seinen Parteifreunden fordern werde, daß diese ihn und den radikalsozialen Ministern die Handlungsfreiheit wiedergeben, was natürlich deren Austritt aus der Regierung bedeuten würde.

In gewissen Kreisen der radikalsozialen Partei wird auch lebhaft für die Entsendung einer radikalsozialen Delegation nach Genf Stimmung gemacht, die dort Laval sozulegen ein Ultimatum stellen sollte.

Doppelmord in einer Universität

Zwei Professoren erschossen.

New York, 14. Dezember. Im College für Zahnheilkunde der Columbia-Universität, das sich in dem sogenannten „Medical Centre“ auf dem verkehrsreichen oberen Broadway befindet, hat sich eine aufsehenerregende Missetat ereignet. Der 55jährige Victor Kufrow, der in dem College als Mechaniker beschäftigt gewesen war, aber kürzlich entlassen wurde, erschoss die Professoren Arthur Rowe und Paul Wiberg und verwundete den Hilfsprofessor William Crawford. Nach der Tat beging der Mörder Selbstmord. Die Schießerei verursachte in dem College eine ungeheure Aufregung. Mehrere Studentinnen wurden ohnmächtig.

Zu der Schreckensstat wird im einzelnen noch bekannt, daß der Mörder Kufrow, der auf der Rechtsschule der Mosauer Universität einen akademischen Grad erworben hat, in Amerika keine angemessene Anstellung erhalten konnte und daher stark verbittert war. Nach wiederholten Strei-

ten mit seinen Mitarbeitern wurde er aus seiner Stellung als Mechaniker im College von Professor Rowe entlassen. Er kehrte jedoch später in das College-Gebäude zurück und erschoss Professor Rowe in seinem Arbeitszimmer. Dann eilte er acht Stockwerke hinauf und schoß auf Wiberg und Crawford, die sich in der X-Strahlen-Dunkelkammer befanden. Als die herbeigerufene Polizei ihn durch die Gänge des Hauses verfolgte, erschoss er sich selbst. Man fand bei ihm einen Zettel, auf dem er erklärt, er werde Professor Rowe, mehrere andere Menschen und sich selbst töten.

Von gestern bis heute

Uebersiedlung des Reichsnährstandes nach Goslar.

Die Uebersiedlung des Reichsnährstandes nach Goslar hat begonnen. Der erste Vortrupp ist bereits in die Reichsbauernstadt eingezogen und hat sich vorläufig eingerichtet. Das ist der Vortrupp der Reichshauptabteilung I des Reichsnährstandes, der der Uebersiedlung zweier Abteilungen die-

fer Hau...
„Stellu...
werden...
nehmen...
Reichsh...
zogen h...
Vorbild...
Im...
Altes U...
Röfen...
den ber...
ten, An...
aufgebr...
Gemein...
Berlin...
Nüterbo...
einzigar...
das nat...
Kranzn...
Rut...
Guayra...
am Gra...
spanische...
Handlun...
und des...
von Ven...
Immer...
Die...
der Völk...
Parteia...
dung de...
enst 13...
einigen...
der ausg...
gardiste...
Konterre...
Portugie...
Ein...
der näch...
nisch...
bereits...
der Wel...
gefilchen...
Kolonien...
kommt i...
über Be...
führer...
Flugzeug...
Bauze...
„Der...
teilungen...
minister...
Reguliere...
bis zur...
glieder...
die erste...
für 1935...
der Reich...
lung und...
der erste...
enthalten...
Die Ba...
Die Verb...
oll durch...
Zusufüh...
Leistungs...
kommen...
von 1,75...
ederzeit...
für die...
Kriegswe...
wasser aus...
geplant...
den. Ob...
Speicher...
liefern...
Der...
benjo gro...
Sperrn...
Wasser au...
wendung...
nach mens...
Elbischiff...
nicht mehr...
nen...
Die n...
der Bleis...
Staufee...
ha...
neier. D...
32 Millio...
vier Jahre...
war. Nach...
st mit etw...
ersten Bau...
Die sich...
Es wi...
der Elbe...
fährt an...
Ladung...
dem gilt...
burger...
beseitigt...
ausgief...
ber Strom...
Es ist...
Nachtüber...
war, die...
gabe der...
öfen.

Wochenbericht der Landesbauernschaft

ser Hauptabteilung voraussieht, nämlich der Abteilungen „Siedlung“ und „Blutsfragen“. Die übrigen Abteilungen werden im Laufe der nächsten Monate folgen. Es ist anzunehmen, daß bis spätestens April bzw. Mai die gesamte Reichshauptabteilung I ihre Ueberleitung nach Goslar vollzogen hat.

Vorbildlicher Einsatz für das Winterhilfswerk.

Im Bereich der Fliegerhorstkommandantur Jüterbog-Altes Lager ist bei einer Gesamtleistung von etwa 3900 Köpfen am Tage der Nationalen Solidarität durch Spenden der Offiziere, der Beamten, Unteroffiziere, Mannschaften, Angestellten und Arbeiter der Betrag von 7710 RM. aufgebracht worden. Damit hat diese verhältnismäßig kleine Gemeinschaft den 40. Teil des Gesamtbetrages des Kreises Jüterbog-Luckenwalde aufgebracht. Die Leistung dürfte ein einzigartiger Beweis für den Einsatz des Volksheroes für das nationalsozialistische Winterhilfswerk sein.

Kranzniederlegung am Grabe Bolívars.

Kurz nach der Ankunft des Kreuzers „Emden“ in La Guayra (Venezuela) legte der Kommandant des Kreuzers am Grabe Bolívars, des Befreiers Südamerikas von der spanischen Herrschaft, einen Kranz nieder. An der feierlichen Handlung nahmen neben einer Abordnung der Schiffsbesatzung und des venezuelanischen Heeres auch der Marinedirektor von Venezuela teil.

Immer wieder „Reinigungsaktionen“ in Sowjetrußland.

Die seit Monaten in Gang befindliche Reinigungsaktion der Bolschewistischen Partei, die sogenannte Kontrolle der Parteiausweise, steht kurz vor dem Abschluß. Einer Meldung der „Pravda“ zufolge wurden in dem Gebiet Smolensk 13,2 v. H., in dem Gebiet Charkow 9 v. H. und in einigen anderen Kreisen bis zu 25 v. H. der Parteimitglieder ausgeschlossen. Diese Ausgeschlossenen werden als „Weißgardisten, Kulaken, Bourgeois, Nationalisten, Händler und Konterrevolutionäre“ bezeichnet.

Portugiesischer Geschwaderflug in die Kolonien.

Ein portugiesisches Militärflugzeug-Geschwader wird in der nächsten Woche zu einem Geschwaderflug in die afrikanischen Kolonien Portugals starten. Für den Flug wird bereits seit Monaten eifrig Propaganda gemacht. Er soll der Welt und dem portugiesischen Volk den Wert der portugiesischen Fliegerei vor Augen führen und gleichzeitig den Kolonien den Gruß des Mutterlandes bringen. Dem Flug kommt insofern besondere Bedeutung zu, da er zum Teil über Gebiete führt, die noch nie überflogen wurden. Das Führerflugzeug ist eine Junkersmaschine, die anderen acht Flugzeuge sind Potez-Maschinen.

Regulierung der Elbe

Bauzeit acht Jahre. — Kostenaufwand 150 Millionen.

„Der Arbeitsmann“ veröffentlicht auf Grund von Mitteilungen des zuständigen Referenten im Reichsverkehrsministerium interessante Einzelheiten über den Plan zur Regulierung der Elbe von der tschechoslowakischen Grenze bis zur Mündung. In großzügigster Weise nahm die Regierung das Elbeprojekt auf, und kurze Zeit später wurden die ersten Arbeiten begonnen. Bereits im Reichshaushalt für 1935 ist zur Verbesserung der Schiffbarkeit der Elbe von der Reichsgrenze bis zur Seemündung durch Stromregulierung und Bereitstellung von Zuschußwasser in Talsperren der erste Teilbetrag in Höhe von 14 Millionen Reichsmark enthalten.

Die Bauzeit ist auf insgesamt acht Jahre mit 150 Millionen Reichsmark Kosten veranschlagt.

Die Verbesserung der Schiffsverkehrsverhältnisse auf der Elbe soll durch Niedrigwasserregulierung und durch Abgabe von Zuschußwasser aus Sammelbecken bewirkt werden. Die Leistungsfähigkeit des Stromes soll nach Möglichkeit dahin kommen, daß ein 700-Tonnen-Kahn, der einen Tiefgang von 1,75 Meter in vollbeladenem Zustand hat, in Zukunft edergeht mit Dreiviertel-Ladung verkehren kann. Dies wird für die Strecke unterhalb der Saalemündung neben den Niedrigwasserregulierungen durch Abgabe von Zuschußwasser aus der bereits fertiggestellten Bleilochsperre und der geplanten Saalestosperre bei Hohenwarte voll erreicht werden. Oberhalb der Saalemündung wird ein geplantes Speicherbecken bei Pirna das notwendige Zuschußwasser liefern.

Der Fassungsraum der Hohenwarte-Sperre wird etwa ebenso groß sein wie der der Bleilochsperre. In beiden Sperren werden zusammen rund 400 Millionen Kubikmeter Wasser aufgespeichert werden können. Bei richtiger Verwendung eines solchen Wasservorrats wird es in Zukunft nach menschlichem Ermessen nicht mehr vorkommen, daß die Elbschiffahrt eingestellt werden muß, weil die Schlepper nicht mehr verkehren können und die Frachtkähne seiltommen.

Die neue Talsperre liegt etwa 50 Kilometer unterhalb der Bleilochsperre nahe der Ortschaft Hohenwarte. Der Stausee hat einen Gesamteinhalt von 182 Millionen Kubikmeter. Der Bau wird mit allen Nebenanlagen ungefähr 32 Millionen Reichsmark erfordern. Die Bauzeit ist mit vier Jahren bis zur Fällung der Sperre in Aussicht genommen. Nach den Erfahrungen beim Bau der Bleilochsperre ist mit etwa einer Million Tagewerten zu rechnen. Für die ersten Bauarbeiten sind ungefähr 250 Arbeiter beschäftigt. Die Zahl später bis zu 1000 Arbeitern steigen werden.

Es wird in Zukunft nicht mehr möglich sein, daß auf der Elbe wie im Jahre 1934 von 350 Schiffsstagen die Schiffsahrt an 284 Tagen gezwungen war, sich nur auf halbe Ladung infolge des Niedrigwassers zu beschränken. Vor allem gilt es, die schlechteste Strecke der Elbe, das Magdeburger Stromgebiet, auszubauen, scharfe Kurven werden beseitigt, flache Stellen werden ausgegabbert und ein Sohlenausgleich geschaffen, und durch Verbesserung der Ufer wird der Strom mehr ausgenutzt werden.

Es ist wiederum kennzeichnend, daß es erst nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus möglich war, die für die gesamte deutsche Wirtschaft so wichtige Aufgabe der Regulierung der Binnenwasserstraßen endgültig zu lösen.

Betriebswirtschaft. Stotgetreide: Roggen ist mit

Beginn des neuen Monats und nach Eintritt kalter Witterung vermehrt angeboten; das Angebot wird ohne weiteres von Mühlen und Handel glatt aufgenommen. Die Zufuhren in Weizen haben sich in der Berichtswache erheblich vermindert; die Nachfrage ist ruhiger geworden. Futter- und Industriegetreide: Gerste ist weiterhin in allen Arten stark gefragt und für erste Sorten werden hohe Preise bewilligt und gezahlt. Futtergerste ist nur in kleineren Mengen gelegentlich zu erhalten; in Futterhafer haben sich die Angebotsverhältnisse nicht verbessert. Roggenmehl hat launendes Geschäft. Weizenmehl: Infolge des Weihnachtsgeschäftes sind Auszugmehle weiter stark gefragt; Vätermehle liegen still; die Type 790 ist dagegen nur mit Schwierigkeiten abzusetzen. Futtermittel: Roggen- und Weizenkleie sind weiterhin stark gefragt; der Bedarf war auch in dieser Woche kaum zu befriedigen. Weizen- und Roggenfuttermehle sind in ausreichendem Maß angeboten und schwieriger abzusetzen. Dringende Nachfrage besteht für zuderhaltige Futtermittel; die Zuteilungen konnten nur einen Teil des Bedarfes decken. In Malzkeimen und Biertrebern halten die Verbraucher mit Käufen zurück wegen der zu hohen Preisforderungen. Das Angebot in Kartoffelsoden ist ausreichend und die Preise gut gehalten. Für eiweißhaltige Futtermittel besteht dringende Nachfrage.

Schlachtohle. Rinder: In der Berichtswache waren den sächsischen Märkten 3138 Tiere zugeführt. Rengenmäßig war es möglich, den vorhandenen Bedarf zu decken; dagegen war dies in bezug auf die Güte nicht voll und ganz möglich. Ochsen, Bullen, Färsen und beste Kühe waren bei stottem Gehaltsgang gut abzusetzen, dagegen mittlere, geringe und geringste Kühe nur unter Preisdruck zu verkaufen. Die Kälbermärkte haben sich infolge schwächerer Beschäftigung in der Berichtswache wieder gefestigt. Schafe: Für beste Lämmer und Hammel bestand in Dresden starke Nachfrage. An den übrigen Plätzen hat sich die Lage auf den Schafmärkten im Vergleich zur Vorwoche kaum verändert. Schweine: Insgesamt waren den sächsischen Märkten 4941 Schweine zugeführt worden; das bedeutet gegenüber der Vorwoche eine leichte Zunahme von 100 Tieren. In Dresden wurden außerdem 500 geschlachtete Auslandsschweine verteilt. Den übrigen sächsischen Groß-

märkten werden in der Berichtswache ebenfalls geschlachtete Auslandsschweine zur Verteilung zugewiesen werden.

Milchwirtschaft. Trinkmilch: In der Berichtswache zeigte sowohl die Milchlieferung als auch der Milchverbrauch eine Zunahme. Die Butterverföhrung hat in der letzten Woche keine Veränderung erfahren, abgesehen von einer geringen Erhöhung der Buttererzeugung der sächsischen Molkereien. Auf dem Käsemarkt war die Lage ebenfalls gleichbleibend.

Kartoffelwirtschaft. Der Kartoffelmarkt ist in Speisekartoffeln sehr ruhig, lediglich Salatkartoffeln sind stark gefragt. In Futterkartoffeln sind noch einige Abschlüsse getätigt worden. Fabrikkartoffeln wurden kaum gehandelt, weil das Angebot fehlt.

Elektrowirtschaft. Die Nachfrage überstieg im Gegenatz zur gleichen Zeit des Vorjahres das Angebot, obwohl die Ausföhrten auf größere Zufuhren erheblich besser geworden sind. In der kommenden Woche kann mit dem Eintreffen der bereits verfügbaren größeren Mengen gerechnet werden. Die stärkere Neuerzeugung tritt zunächst noch nicht fühlbar in Erscheinung. Der kurz vor Weihnachten gewöhnlich auftretende Rückgang im Verbrauch, der bis Mitte Januar anzuhalten pflegt, wird zusammen mit einer weiteren Steigerung der Erzeugung und regelmäßigeren Zufuhren aller Voraussicht nach zu einer Ausgeglichenheit des Marktes führen.

Obst und Gemüse. Auf dem Obstmarkt ist die Lage unverändert; die Preise sind die gleichen geblieben, der Verkauf ist schleppend; ein besserer Geschäftsgang wird in den nächsten Tagen erwartet. Birnen sind wenig angeboten, Orangen reichlich vorhanden. Das Rührgeschäft belebt sich weiter bei gleichbleibenden Preisen. Auch auf dem Gemüsemarkt hat sich das Geschäft, im Vergleich zur Vorwoche, nicht geändert, so daß nennenswerte Preisveränderungen nicht zu verzeichnen sind. Das große Angebot ausländischer Blumentohls konnte trotz niedriger Preise nicht abgesetzt werden. Die überreichlichen Mengen Rosenkohl fanden auch zu keinen Preisen keine Käufer. Für Tomaten bestand wenig Nachfrage; auch Schwarzwurzeln, Spinat, Grünkohl und Möhren lassen sich nur langsam absetzen. Für Rohl Kohl, guten Kohlrabi und Zwiebeln besteht weiter Nachfrage.

Gerichtssaal

Mit 70 Kilometer Geschwindigkeit über die Kreuzung
Zwei Tote

Am 30. Mai ds. Js. waren an der berühmten Kreuzung der Straßen Dresden-Bauhen und Stolpen-Arnsdorf bei Fischbach ein Personenkraftwagen und ein Kraftstrad zusammengestoßen. Dabei waren der Kraftstradfahrer Theodor Ganzke und die mitfahrende achzöhn Jahre alte Ingeborg Görner, beide aus Radeberg, tödlich verunglückt, während die Insassen des Kraftwagens Verletzungen davontrugen. Der Lenker des Kraftwagens, Richard Oskar Leubner aus Eßbau, war vor dem Landgericht Bauhen der fahrlässigen Tötung und Körperverletzung angeklagt. Das Gericht kam zu einem Freispruch, weil Leubner auf der Hauptverkehrsstraße das Vorfahrtsrecht beachtet und außerdem vor der Kreuzung die Geschwindigkeit wesentlich herabgesetzt hatte. Ganzke hatte unter Nichtachtung des Vorfahrtsrechtes die Kreuzung mit einer Stunden-geschwindigkeit von etwa siebenzig Kilometer überfahren.

Todesurteil gegen einen Vatermörder bestätigt

Das Schwurgericht Dresden hatte am 17. Oktober 1935 den zweiundvierzig Jahre alten Willibald Emil Caspar aus Pirna-Copitz, der am 19. März dieses Jahres seinen in Arnsdorf lebenden siebenjährigen Vater nach einer Auseinandersetzung mit einem Eisenstab niedergeschlagen und tödlich verletzt hatte, zum Tode verurteilt. Die von Caspar eingelegte Berufung ist vom Reichsgericht als unbegründet verworfen worden; damit erlangte das Urteil des Schwurgerichts Dresden Rechtskraft.

Sächsische Nachrichten

30 000 Besucher in der Erzgebirgsschau in Oibernhau

Nach einem grünen und einem grauen Adventssonntag stellte sich der Winter ein und verwandelte die erzgebirgische Landschaft in ein Märchenland. Die Adventsstimmung, die in den erzgebirgischen Städten und Dörfern herrscht, erhält dadurch die richtige Weihe. Ueberall in den Ortschaften rüstete man sich, um in Ausstellungen die weihnachtliche Vorfreude erleben zu lassen. Die Erzgebirgsschau in Oibernhau, die bereits über 30 000 Besucher verzeichnen konnte, hat in den letzten Wochen eine große Wandlung erfahren, so daß die Schau nun restlos auf den Advent und auf das Weihnachtsfest eingestellt ist; auch außerhalb der Schau ist man allenthalben bemüht, die Einheimischen und Fremden einen echten erzgebirgischen Advent erleben zu lassen. So zieht Sonntags die Kurrende durch die Straßen mit Advents- und Weihnachtslaternen und bringt vorweihnachtliche Lieder zum Vortrag, während im größten Saal der Stadt Adventsspiele stattfinden.

Die Verwaltungs-Akademie Dresden

Die Verwaltungs-Akademie Dresden hält bis Weihnachten noch folgende neue Vorlesungen ab: in Dresden (19 Uhr, Feinbau der Technischen Hochschule, Georgestr. 3 c): 18. Dezember, Prof. Dr. Kuberer, Landespropagandastelle: Die Presse im nationalsozialistischen Deutschland; in Schwarzenberg (19 Uhr, Festsaal des Reformgymnasiums): 16. Dezember, Rechtsanwalt Mangler II, Dresden: Grundgedanken der Erneuerung des deutschen Zivilrechts und Zivilprozessrechts; in Ramez (19.30 Uhr, Hotel „Zum Stern“, Markt 14): 16. Dezember, AdF-Gauwart Korb: Nationalsozialismus und Kultur.

„Fröhlicher Feierabend“ als erzgebirgische Weihnachtsstunde

Im Rahmen der NSV-Arbeit im Rundfunk erregt die Neuerscheinung allgemeine Beachtung, die unter dem Leitwort „Fröhlicher Feierabend“ von dem Wert künstlerischer Volkstumsarbeit in den Betrieben Zeugnis ablegt; wird doch hierbei nicht, wie sonst, Kunst und Musik von außen in die Betriebe hineingetragen, sondern die ganze Veranstaltung durch Wertangehörige veranstaltet. Am 18. Dezember findet um 19 Uhr die zweite Feierabend-Übertragung aus der Mechanischen Weberei S. Wölle in Aue statt. Die Darbietungen dieses zweiten „Fröhlichen Feierabends“ werden von Angehörigen des Betriebes unter Mitwirkung von „Knecht Ruprecht“ bestritten und von Anfang bis Ende im heimeligen Zauber einer erzgebirgischen Weihnacht stehen.

Die Heimarbeitszeit in der deutschen Festartikelindustrie

Der Sonderreuhänder der Heimarbeit für die deutsche Festartikelindustrie hat eine Anordnung über die Verteilung der Arbeitsmenge in der deutschen Festartikelindustrie erlassen, wonach grundsätzlich auf ein Entgeltbuch für die Woche höchstens eine Arbeitsmenge von 4200 Minuten in Heimarbeit ausgegeben werden darf. Die Anordnung tritt am 1. Januar 1936 in Kraft; sie gilt für das ganze Reichsgebiet überall dort, wo Festartikelheimarbeit vorkommt. Die Einzelheiten sind aus der amtlichen Veröffentlichung ersichtlich, die im Heft 34 des Reichsarbeitsblattes enthalten ist.

Wintersport auf öffentlichen Straßen

Der sächsische Minister des Innern gibt einen Runderlaß des Reichs- und preussischen Ministers des Innern über Sicherheitsmaßnahmen auf öffentlichen Straßen, die für Wintersportwecke freigegeben sind, bekannt. Der sächsische Minister des Innern ordnet dazu an, daß angesichts der umfangreichen Sicherungen, die durch Freigabe öffentlicher Wege für den Wintersport erforderlich werden, von einer solchen Freigabe öffentliche Wege tunlichst abzusehen ist.



„Ich rufe die Jugend der Welt“

Die Olympia-Glocke fertiggestellt.

Die Vorbereitungen für die XI. Olympiade Berlin 1936 sind in vollem Gange; die umfangreichen Arbeiten für die Anlage des Reichssportfeldes gehen ihrer Vollendung entgegen. Das beherrschende, weithin sichtbare Bauwerk dieser Anlage ist der 76 Meter hohe Glockenturm, der in einer Höhe von etwa 60 Metern das Symbol der Olympischen Spiele 1936, die Olympia-Glocke, bergen soll. Diese Glocke wird bei allen Veranstaltungen auf dem Reichssportfeld mit ihrer weittragenden und mächtigen Stimme die Kämpfer aller Nationen zum friedlichen Wettkampf herbeirufen. Die Olympia-Glocke wird am heutigen Sonnabend in Bochum in feierlichem Zuge von ihrer Werkstätte nach dem Rathausvorplatz transportiert, wo sie läutefähig aufgehängt und bis zum 2. Weihnachtstag der Bevölkerung zur Besichtigung freigegeben ist. Anschließend erfolgt dann die Ueberführung der Glocke nach Berlin.

Die 9635 Kilogramm schwere Glocke ist vom Bochumer Verein aus Stahl gegossen worden. Der Glockendurchmesser beträgt 2,80 Meter. Das Glockenjoch aus deutscher Eiche hat eine Spannweite von 4,60 Meter. Die Höhe der Glocke einschließlich Joch beträgt vier Meter. Die Glocke ist auf den Ton „e“ abgestimmt. Die Vorderseite zeigt einen riesigen Adler mit gespreizten Schwingen, der in seinen Krallen die fünf Olympischen Ringe (fünf Weltteile) hält. Auf der Rückseite erblickt man das Brandenburger Tor mit dem Biergespann, der Quadriga. Die an dem unteren Glockenrande angebrachte Aufschrift lautet: „Ich rufe die Jugend der Welt. XI. Olympische Spiele Berlin 1936.“

Sehnsucht

Zum 3. Advent.

Wie die Kinder in diesen Tagen auf das Weihnachtsfest, so warten die Menschen auf irgend etwas, das sie als „Glück“ nennen.

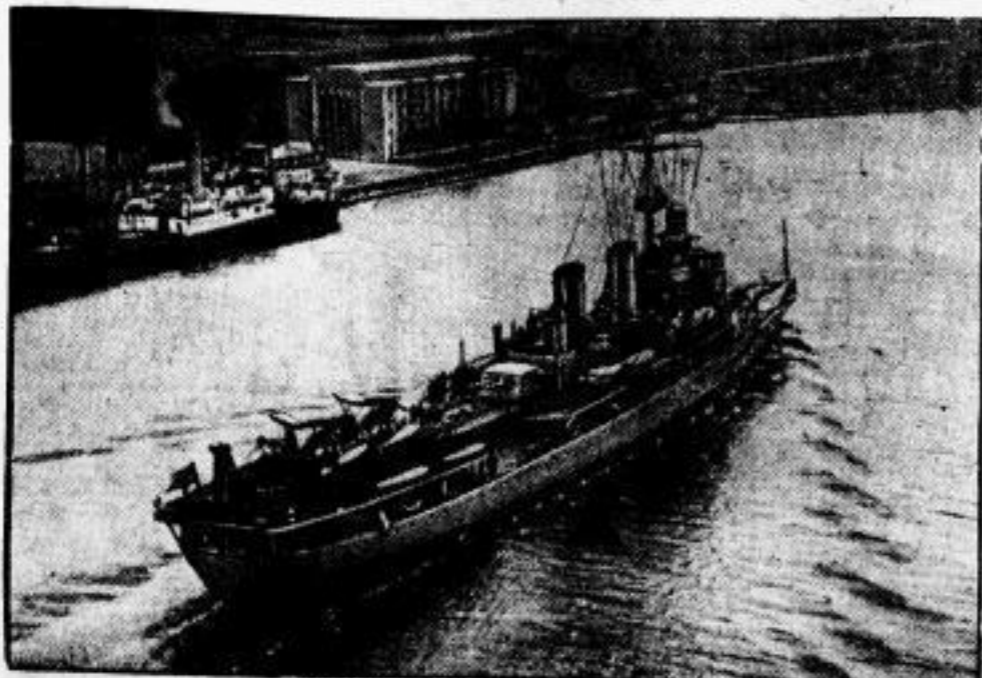
„Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern und kommenden Tagen.
Nach einem goldenen, glücklichen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen...“

Wo solche Sehnsucht fehlt oder aufgehört hat, da hat auch der Mensch aufgehört, Mensch zu sein. Wir müssen alle ein wenig in die Ferne spinnen, es kommt über uns alle einmal das große „Fernweh“, das vielleicht im Grunde nichts anderes ist als ein tiefes Heimweh.

„Ich sag' euch, wie das eine heißt,
Das ewig wohnen wird im Menschen,
Das Leiden schafft und Leiden wieder heißt —
Es ist die Sehnsucht...“

Leben ist Sehnsucht, und Sehnsucht ist Leben. Nirgends kommt es deutlicher zum Ausdruck als in dieser Adventszeit, dieser Zeit der Sehnsucht. Die Menschheit hat sich, solange sie da ist, gesehnt nach dem, „der da kommt“. Die ganze Funkenkette menschlichen Hoffens, wie sie in den Sehnsuchtsrufen der Bibel ergreifend zum Durchbruch kommt, ist ein einziger Beweis für die Stärke dieser Sehnsucht, die in der Bitte gipfelt, die auch die unsrige ist: Dein Reich komme! Gewiss, jede Zeit hat ihre besondere Sehnsucht, und darum auch ihre besondere Erfüllung. Aber daß überhaupt ein Sehnen da ist, darauf kommt es an. Denn Sehnsucht ist Leben. Wer satt und bequem geworden ist, wer nichts mehr sucht und ersehnt, ob- wer verzweifelt ist und alles Hoffen aufgegeben hat, wer müde und matt geworden ist, dem hat auch diese wunderbare Zeit voller Erwartung und Hoffnung, voller Suchen und Sehnen nichts zu sagen. Dem ist diese Zeit wirklich dunkel und kalt, arm und leer, denn er lebt nicht in der Kraft und Freude, von der der Advent zu sagen weiß, der Macht und Kraft des ewig neu Kommenden, von dem die letzten Worte der heiligen Schrift sagen: „Ja, ich komme bald; ja, komm, herr Jesu!“ Denn der den Menschen die Sehnsucht ins Herz gelegt, der allein kann sie auch stillen. Advent mahnt uns: Ihr Menschen, langt wieder an, große, heilige Sehnsucht zu haben! Und wenn ihr das noch nicht könnt, dann habt wenigstens eine „Sehnsucht nach der Sehnsucht!“ Denn Sehnsucht ist Leben.

Englands mohammedanischer Baronet. In der britischen Gesellschaft macht Sir Charles Rankin von sich reden, der Anfang nächsten Jahres eine Pilgerfahrt nach Mekka machen will. Sir Charles ist das einzige Mitglied der englischen Aristokratie, das dem Islam angehört. Er hat sich jetzt ein mohndartiges Kostüm anfertigen lassen, das er auf seiner Pilgerreise tragen wird. Die Zahl der britischen Mohammedaner ist übrigens nicht klein. Nach Angabe der britischen Moslemsgesellschaft gibt es nicht weniger als 5000 Engländer, die Mohammedaner sind. Außerdem wohnen in Großbritannien ungefähr 30 000 Moslem anderer Abstammung.



Schwedischer Flugzeugträger in Kiel. Weisbild (M.)
Der schwedische Flugzeugträger „Gottland“ während der Fahrt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal.

Straßensammlung der Jugend

Schüler und Lehrer kämpfen gemeinsam für das Winterhilfswert

Runmehr tritt auch die deutsche Jugend zu einem Großkampf gegen Hunger und Kälte an. In der Zeit vom 18. bis 22. Dezember werden Hitler-Jugend, Jungvolk, BDM und Jungmädel ununterbrochen für das W.H.W. tätig sein. Am 18. Dezember wird in jeder Stadt die H.J. zu einem Generalappell zusammenkommen, auf dem in feierlicher Form die Sammelbüchsen ausgegeben werden. Anschließend wird der Standortführer einen Tagesbefehl des Reichsjugendführers verlesen und damit zur Ansprache eines Politischen Leiters überleiten. Der 19. und 20. Dezember stehen im Zeichen einer Straßensammlung, auf der die Dezemberabzeichen des W.H.W. anboten werden. Der Tag der Win-

tersonnenwende, der 21. Dezember, soll im Rahmen des Staatsjugendtages unter dem Motto „Schüler und Lehrer kämpfen gemeinsam für das Winterhilfswert“ mit dem Einsatz sämtlicher Schüler und Schülerinnen durchgeführt werden.

Als Abschluß der Aktion werden wiederum in allen Standorten am 22. Dezember Morgenfeiern der Hitler-Jugend durchgeführt werden, an denen die gesamte Bevölkerung Anteil nehmen soll. Am Nachmittag werden Hitler-Jugend, BDM und Jungmädel die Verteilung der Winterhilfsgaben an die vom W.H.W. Befreiten vornehmen und zum Abschluß an den örtlichen Weihnachtsfeiern der Partei teilnehmen.



Weisbild (M.)

Zum 165. Geburtstag Beethovens.

Am 16. Dezember 1770 wurde Ludwig van Beethoven in Bonn geboren.

Turnen und Sport

9:8 für Cuwe. In Amsterdam wurde die 20. Partie, die vorletzte im Kampf um die Schwachweltmeisterschaft zwischen Aljechin und Cuwe, gespielt. Aljechin, der die weißen Steine spielte, eröffnete mit der sogenannten „Aljechin-Verteidigung“. Im Mittelpunkt spielte Cuwe einen Bauern, um eine Remis-Aussicht zu bekommen. Aljechin hielt den Bauern bis zum Endspiel, machte dann aber einen Fehler, der es Cuwe gestattete, eine Remis-Stellung herbeizuführen. Nach dem 41. Zuge wurde die Partie mit sicheren Remis-Aussichten abgeschlossen. Am Freitagvormittag wurde dann die Partie schließlich nach neun weiteren Zügen als Remis gegeben. Der Stand der Weltmeisterschaft (12 nunmehr 9:8 für Cuwe bei 12 Remis-Partien).

Leitspruch für den 16. Dezember

Man kann nicht sagen, wir sind ein Volk von Brüdern, wenn man nicht vorher in dieser Brüderlichkeit ausgewachsen ist, sich in diese Brüderlichkeit hineingelebt und wenn man nicht vorher dieser Brüderlichkeit gedient hat.

Adolf Hitler.

15. Dezember.

Sonnenaufgang 8.04 Sonnenuntergang 15.46
Monduntergang 11.04 Mondaufgang 21.51
1804: Der Bildhauer Ernst Rietschel in Pulsnitz in Sa. geb. (gest. 1861). — 1832: Der Schauspieler August Juntermann in Bielefeld geb. (gest. 1915). — 1832: Der französische Ingenieur Alexandre Gustave Eiffel in Dijon geb. (gest. 1923). — 1842: Der Dichter Karl Stieler in München geb. (gest. 1885). — 1878: Der Dichter Hans Carossa in Tölz geb.

Namensstag: Prof.: Johanna. — Kath.: Eusebius.

16. Dezember.

Sonnenaufgang 8.05 Sonnenuntergang 15.46
Monduntergang 11.17 Mondaufgang 23.01

1742: Der Feldmarschall Gebhard Leberecht Fürst Blücher von Wahlstatt in Rostock geb. (gest. 1819). — 1770: Ludwig van Beethoven in Bonn geb. (gest. 1827). — 1836: Der Chirurg Ernst von Bergmann in Riga, Livland geb. (gest. 1907). — 1880: Wilhelm Murr in Ehlingen, Reichstatthalter in Württemberg, geb.

Namensstag: Prof.: Ananias. — Kath.: Adelheid.

Börse

Mitteldeutsche Börse in Leipzig vom 13. Dezember

Die Börse lag auch am Freitag überwiegend schwach. Das nicht sehr große Angebot hatte wieder zahlreiche Kursverluste zur Folge. Am Rentenmarkt verloren Deutschem 0,75 Prozent, Schweizer 2 Prozent Gewinn, Rührer und Veltag je 1,5 Prozent, Albumin- und Photo-Gewinne je 4. A. Späher Barth 4 und Berlin, Stahl 1,62 Prozent niedriger. Kunststoffe Gold & Nickelina wurden mit 81,5 Prozent erstmals gehandelt.

Devisenkurse. Belgien (Belgien) 41,91 (Weis) 41,99 (Brief), dän. Krone 54,69 54,78, engl. Pfund 12,245 12,275, franz. Franken 16,43 16,47, holl. Gulden 168,31 168,65, ital. Lira 19,98 20,02, nord. Krone 61,49 61,61, österr. Schilling 48,95 49,05, poln. Zloty 46,80 46,90, schwed. Krone 63,14 63,26, Schweiz. Franken 80,62 80,78, span. Pefeta 34,02 34,08, tschech. Krone 10,30 10,32, amer. Dollar 2,496 2,49.

Ämtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel Dresden vom 13. Dezember 1935

	9. 12.	13. 12.
Weizen, (schlischer, 76/77	ruhig	festig
fr. Dresden	201	201
Festpreis		
V	193	193
VII	195	195
VIII	196	196
IX	197	197
Roggen, (schlischer, 71/73	festig	festig
fr. Dresden	171	171
Festpreis		
VIII	180	180
XII	184	184
XIII	185	185
XV	187	187
Wintergerste, zu Industriezweck.	fest	fest
4 zell. 85/86	192-194	192-194
do. 2-zell. 70/71	210-215	210-215
Sommergerste, (schlische zu Brauzwecken	fest	fest
do. sonstige	220-230	220-230
	205-220	205-220
Futtergerste	gefragt	gefragt
gefehlter Erzeugerpreis		
VII	185	185
IX	170	170
Hafer	gefragt	gefragt
gefehlter Erzeugerpreis		
R.F.O.-Ware		
VII	154	154
XI	159	159
Weizenmehl	27,80	27,80
Roggenmehl	ruhig	ruhig
VIII	21,80	21,80
XII	22,35	22,35
XIII	22,45	22,45
XV	22,70	22,70
XVI	22,95	22,95
Weizenkleie	gefragt	gefragt
"	11,25	11,25
"	11,30	11,30
"	11,40	11,40
"	11,50	11,50
"	11,55	11,55
Roggenkleie	gefragt	gefragt
"	10,10	10,10
"	10,40	10,40
"	10,45	10,45
"	10,55	10,55
Malzkeime	15,50	15,50
Trockenschrot	8,80	8,80
Zuckerschrot	11,00	11,00
Kartoffelschrot	18,6-18,8	18,6-18,8
Weizennachmehl	16,0-16,5	16,0-16,5
Weizenfuttermehl	14,5-15,0	14,5-15,0
Weizenholzmehl	13,2-13,8	13,2-13,8
Roggenachmehl	15,0-16,5	15,0-16,05
Roggenfuttermehl	14,0	14,0-14,5
Roggenriesekleie	13,0-13,5	13,0-13,5
Rotklee, fleckig	144-148	144-148
Rotklee, dtisch	152-156	152-156

Weitere Kollerungen. Weizen-, Roggenabpressstroh 5 bis 5,30, Gerstendressstroh 5, Haferstroh und -bindfadenpressstroh 5,10-5,30, Weizen- und Roggenbindfadenpressstroh 5,10-5,30, Gerstebindfadenpressstroh 5, Tendenz: fest. Heu, gut, gesund, trocken, 9-9,50, Heu, gesund, trocken 8,30-8,50, Tendenz: fest.

St.



Es... Draußen... dem Land... weiten... die wieder... sie uns in... brennen je... dieser Tag... Ein... Duft der... Sie greiff... der Zulam... Schale bis... Boden lie... bilden den... jauchzt es... orakel na...

So... Gauen die... wort auf... uns nicht... Winterna... orakel von... sind. Bei... nachten hi... Postage... bekannt... mit nach... bei sich... sie am Fe... denn die... der nach d... ein Burich... und ruft d... Orakel hat... Wangen;... wohl gehü... zugehen, r... Das ist ein... allein dem... Der l... der 21. De... der Orakel... heilige Lu... Der Name... und sie ist... aber seitla... Reste eines... chen Meng... dunklen W... abend des... mittelbar... Bufen ein... Bod, an... auf der Se... und in der... die sogena... wird wieder... Ränge wi... nachts das... fallen, sie... Weiden ge... die ausgef... bis zum n... erst aus d... derten Spu... schickal her... Weiden... mit den w... Maid bei d... Gang in d... mit ihrem... stammer... der wird... lustige Mä... gebet an d... ten anspri...

Die S... gestalt ein... eine Bedin...

Wenn... fein Obacht...

Die S... gestalt ein... eine Bedin...

Wenn... fein Obacht...

Die S... gestalt ein... eine Bedin...

Das Julinmännlein aus Lobditz Liebesorakel in Winternächten

Es duftet in der Stube herblich nach Winterapfeln. Draußen heult der Sturm durch die Nacht. Die Abende auf dem Lande sind lang geworden und geben den Gedanken weiten Raum, die sich aus der Wintersonne herausheben, die wieder aufleben wollen in Hoffnung und Freude, so wie sie uns in Frühlingstagen überfällt. Die Lichter der Freude brennen ja schon im Advent. Die sehnsuchtsvolle Erwartung dieser Tage hat das gesamte Leben ergriffen.

Ein junges Mädchen steht im Zimmer und sinnt dem Duft der Äpfel nach, da kommt ihr ein fröhlicher Gedanke. Sie greift nach einem Apfel, schält ihn behutsam, daß ja der Zusammenhang der Schale nicht reißt, dann wirft sie die Schale hinter sich. In festem Kringlein ist sie auf dem Boden liegengeblieben, aber die Augen des Mädchens erblicken deutlich in den Kringlein ein großes „R“. „Richard“, jauchzt es heimlich in ihrer Seele, denn sie hat ein Liebesorakel nach dem Namen ihres Zukünftigen befragt.

So wie dieses Mädchen möchten in allen deutschen Bauen die heiratsfähigen und heiratslustigen Dirnen Antwort auf ihr geheimes Sehnen haben, und so braucht es uns nicht wunderzunehmen, daß gerade in den langen Winternächten der Adventszeit die mannigfaltigsten Liebesorakel von größter Bedeutung im Brauchtum des Volkes sind. Beginnend in der Andreasnacht, bis weit über Weihnachten hinaus begleiten sie das Brauchtum aller wichtigen Festtage. Der Liebesapfel ist auch in manchen Gegenden bekannt. Da nimmt ihn die Magd vom „Christkindlemarkt“ mit nach Hause und trägt ihn bis zum 1. Weihnachtstag bei sich. Der Mittag naht. Zwischen 11 und 12 Uhr steht sie am Fenster und verzehrt den Apfel, aber schön bedächtlich, denn die Straße ist leer. Sie wartet auf den Zukünftigen, der nach dem Orakel vorüberkommen soll. Siehe, da schwenkt ein Burlesche um die Kirchweide, geht an dem Fenster vorüber und ruft dem Mädchen lachend sein „Gschmecks?“ zu. Das Orakel hat sich erfüllt. Der Dirne schneidet das Blut in die Wangen; aber strahlend dankt sie ihrem Burleschen, der sich wohl gehütet hätte, um diese Zeit an dem Fenster vorbeizugehen, wenn es ihm nicht Ernst um seine Werbung wäre. Das ist ein Orakel, das Hand und Fuß hat, und nicht alles allein dem Zufall überläßt!

Der 13. Dezember, der Tag der heiligen Lucia, und auch der 21. Dezember, der Thomastag, scheinen für die Stellung der Orakelfrage besonders günstig zu sein. Freilich, wer die heilige Lucia befragen will, muß schon etwas Mut besitzen. Der Name der Heiligen leitet sich von Luz, das Licht, ab, und sie ist auch sonst im Brauchtum eine lichte Erscheinung, aber festamerweise spuken in die Vorstellung von ihr alte Reste eines Hexenwahn hinein, der den Tag auch mit manchen Kneipen vor dunklen Gewalten belastet. Von diesem dunklen Überglauben hat auch das Liebesorakel am Vorabend des Tages der heiligen Lucia etwas abbetommen. Unmittelbar nach Mitternacht geben die Dirnen, die in ihrem Busen ein Schneemesser verborgen tragen, nach einem nahen Bach, an dem Weiden stehen. Mit aller Heimlichkeit wird auf der Sonnenseite der Weiden ein Stück Rinde losgeschält, und in den Stamm unter der Rinde graben die Mädchen die sogenannten Lucienkreuze ein. Die abgeschälte Rinde wird wieder darübergelagt und festgebunden, dann eilen die Mädchen wieder heim in ihre Kammer, denn die bis 1 Uhr nachts das Haus nicht wieder erreicht hat, ist dem Tode verfallen, sie wird am nächsten Morgen als Leiche unter den Weiden gefunden. Das ist gewiß kein fröhliches Orakel. Für die ausgehenden Kneipen müssen die Liebenden sogar noch bis zum nächsten Frühjahrs auf die Antwort warten, denn erst aus den verschiedenlich durch das Wachstum veränderten Spuren der Lucienkreuze kann das künftige Liebeschicksal herausgelesen werden.

Wieviel freundlicher meint es doch da die Thomasnacht mit den witzbegierigen Jungfrauen. Da braucht sich keine Maid bei der Befragung des Liebesorakels einem gruseligen Gang in die Winternacht hinaus auszuweisen. Sie bleibt mit ihrem erwartungsvollen Herzklopfen ganz allein in ihrer Kammer. Freilich — Geduld muß sie auch besitzen, der Zauber wird nur in der Mitternacht wirksam. Das heiratslustige Mädchen wendet sich dann mit ihrem Herzenswunsch an den heiligen Thomas, den sie mit folgenden Worten anspricht:

Lieber Thomas, ich bitt' di,
Bettstell ich tritt di,
Daß mir erscheinen
den Herzliebsten meinen!

Die Schwäbin freilich ist nicht bereit, jedwede Traumgestalt einfach hinzunehmen und sie fügt dem Gebet noch eine Bedingung hinzu:

Kommt er mit einem Glas Wasser,
So will ich ihn lassen.
Kommt er mit einem Glas Wein,
So soll er mein Eigentum sein.

Wenn das Mädchen kein Sprüchlein aufzagt, muß es sein Obacht geben, daß es vorher und nachher dreimal an



Die Puppenmutter

Aufnahme: Bittner (W)

die Bettstelle klopft, und bei den Worten: „Ich tritt di“, muß sie mit den Füßen gegen die Bettlade treten. Der heilige Thomas hilft bestimmt, denn sein Orakel ist von besonders suggestiver Kraft. Der Brauch vermischt sich mit den lebendigen Gedanken des Mädchens und schafft so recht leicht eine Stimmung, die schließlich in einen Traum von dem Geliebten ausklingt. Ein anderes Orakel der Thomasnacht läßt die Auswahl zwischen mehreren Freiern zu. Welche Maid sich in der Wahl nicht zu helfen weiß, möge folgendes Rezept versuchen: Sie nehme soviel Zettel, als sie Freier zu besitzen glaubt, und schreibe auf jeden Zettel den Namen eines Freiers. Diese Zettel lege sie unter ihr Kopfkissen, und im mitternächtlichen Dunkel der Thomasnacht ziehe sie einen davon hervor. Dieser trägt den Namen ihres zukünftigen Mannes.

Die Liebesorakel sind Anhängel fast aller Postage der Weihnachtszeit und setzen sich darüber hinaus bis zum neuen Jahr und dem Dreikönigstag fort. Auch werden die gleichen Orakelbräuche an verschiedenen Tagen geübt. Von solchen Bräuchen, die den Winternächten an sich gehören, wird aus Baden berichtet, daß die dortigen Mädchen einem Gänserich besonders lehrreiche Gaben zutragen. Unter Lachen und Scherzen bilden die Mädchen einen Kreis, in dessen Mitte sie einen Gänserich legen. Auf welches Mädchen das kluge Tier nun zuerst zugeht, entscheidet darüber, welche aus dem Kreis der Freundinnen zuerst in den Stand der Ehe treten wird. Was ein „Gänserich“ fertigbringt, kann eine alte Henne schon lange, meinen die Jungfrauen in der Umgebung von Lorch. Hier bilden aber schon einander zugehörte Paare den Kreis. Die Henne allerdings, die eines so wichtigen Orakel-spruches würdig ist, muß fohrabenschwarz sein. Sie wird in der Mitte des Kreises eingeschläfert, und wenn sie erwacht, verläßt sie den Kreis zwischen dem Paar, das noch im gleichen Jahr heiraten wird.

Die gleiche Frage nach dem Zeitpunkt der Eheschließung wird auch durch das „Schuhorakel“ beantwortet. Das an den verschiedensten Formen vorfindbare Orakel besteht darin, daß man sich in die Mitte ihres Schuhs

einen Schuh aus und wirft ihn hinter sich. Zeigt die Spitze des Schuhs nach der Tür, so wird es noch im kommenden Jahr einem Freier aus dem Hause folgen. Fällt der Schuh jedoch umgekehrt, so muß es noch ein Jahr warten.

Das weihnachtlichste Liebesorakel ist wohl das Befragen kleiner Walnußschiffe. In die ausgehöhlten Hälften von Walnußschalen werden kleine Lichtlein als Masten gesetzt und für jeden Burleschen und jedes Mädchen, das an diesem Orakel teilnimmt, ein Schiff hergestellt. Auf der Mitte des Tischs steht eine große mit Wasser gefüllte Schale, in der die Schiffchen mit ihren brennenden Lichtlein auf ihre Orakelfahrt geschickt werden, ohne daß das Wasser in Bewegung gesetzt werden darf. Die Schiffchen, die auf dieser Fahrt so zusammenstoßen, daß sie Paare bilden, sollen verraten, welche Burleschen und Mädchen sich auch im Leben zusammenfinden werden. In der Steiermark bekommen die Mädchen für ein nicht unbedeutendes Orakel eine recht dürftige Auskunft. Dort müssen sie in der dem Orakel günstigen Nacht auf einer Zweifelhakenbaum steigen und diesen schütteln. Hören sie dabei einen Hund bellen, so zeigt dieses Gebell die Richtung an, aus der der Freiersmann zu der Magd kommen wird.

Eine unendliche, bunte Reihe solcher Liebesorakel durchzieht das Brauchtum dieser ahnungslosen Winternächte vom „Spiegelbefragen“ bis zum „Bliegießen“, vom „Lauter am Ofen“, bis zum „Scheitelziehen“. Wir lieben diese Orakelspiele, auch wenn wir an die Wirksamkeit der Orakel nicht mehr mit der gleichen Kraft wie früher glauben. Der Sinn dieser Dinge hat sich bei uns zum Spiel gewandelt, das Winternächten einen heimlichen Zauber gibt, das mit dem Liebesorakel die Frühlings- und Liebessehnsucht der Jugend mitten im kalten Winter wachruft. So mancher dieser Orakelbräuche hat sich erfüllt, nicht durch irgendwelche geheimen Mächte, denn wenn die jungen Menschen es wollten, daß er sich erfüllt. Die Liebesorakel gehören mit zu der Liebesmagie, die sich in den verschiedensten Formen und unter verschiedensten Namen in den verschiedensten Formen vorfindet. Sie gehören mit zu der Ehemagie, die die Hebung der Hebung des Weiblich ist.

Welflor.

Schenken wieder leicht gemacht

Durch die Weihnachtsgutscheine des Handwerks — Eine handwerkliche Leistung als Festgabe

Fritz Gruber sah beim Dämmerhappen und starrte mit finsterner Miene vor sich hin. „Na, Fritz“, sagte sein Freund, der Malermeister Müller, zu ihm tretend und ihm die Hand reichend, „du machst ja ein Gesicht wie die Katze, wenn's donnert! Was ist denn los mit dir?“

„Nichts als Ärger hat man“, war die brummige Antwort, „und da nennen die Leute Weihnachten das Fest der Freude.“

„Was hat denn dein Ärger mit Weihnachten zu tun?“ fragte Karl Müller verwundert, sich zu seinem Freund legend. „Das werde ich dir gleich sagen, Karl“, war die Antwort. „Wenn man dich ansieht, kann man allerdings glauben, daß du dir nicht den Kopf zerbrichst. Aber ich weiß schon, du hast sicher wieder einen guten Rat bei der Hand!“



Aus Holz entstehen schöne und praktische Dinge.

„Na sicher, Fritz“, lachte Karl, „das wäre doch noch schöner, wenn man sich nicht helfen könnte. Also erst einmal Profit, und dann schieß los!“ — „Karl, es ist eigentlich lächerlich“, fing Fritz Gruber an, „aber ich zerbringe mir schon tagelang den Kopf wegen der Weihnachtsgeschenke.“ Karl Müllers Gesicht sah ob dieser Auskunft wenig geistreich aus. Fritz fuhr gleich fort: „Ja, du brauchst darüber nicht zu lachen! Ich laufe nun schon drei Tage die Straßen entlang und halte in den Schaufenstern Ausschau, was ich wohl schenken soll; ich habe das Jahr über ja ganz nett gespart, es geht mit dem Verdienst nun doch glücklicherweise wieder bergan, aber ich bekomme es einfach nicht fertig, so irgend etwas zu schenken, nur damit man die Sache los ist. Das ist mir zu dumm. Soll ich Tante Eulalie wieder eine Vase schenken oder einen Wandspiegel? Vetter Franz bekommt wie immer seine Zigaretten, da braucht man nicht lange nachzudenken. Aber das ist doch eigentlich keine Schenkerei. Wenn man darüber nachgrübelt, kann man schon schlechte Laune bekommen, findest du das nicht auch?“



In der Schuhmacherwerkstatt entstehen gern gelesene Geschenke.

„Fritz, du bist ja ein netter Kerl“, meinte Karl, mit dem Kopf schüttelnd, „aber für ein bißchen schlauer hätte ich dich doch schon gehalten. Ja, wenn man es so ansieht, dann kann man sich schon unnötige Sorgen machen, das glaube ich.“

„Na, weißt du vielleicht etwas Besseres?“

„Lieber Fritz, sonst stehst du als Beamter auf uns Handwerker ja immer so ein bißchen herab, aber laß nur, wir haben miteinander auch ganz gute Gedanken!“

„Na, da bin ich gespannt, schieß einmal los!“

„Fritz, du sagst selbst, das mit dem Schenken, das mache so keine Freude. Aber das Schenken soll doch dem Gebenden genau soviel Freude machen wie dem Beschenkten. Wir haben uns eben leider angewöhnt, zu herrlich zu schenken. Es soll nicht

viel kosten und soll nach recht viel aussehen. Das ist doch leider vielfach so der Grundgedanke beim Schenken. Das Schenken ist oft eine unangenehme Pflicht geworden, der Gedanke des Freudebringens durch ein Geschenk tritt in den Hintergrund. Man denkt gar nicht daran, was der andere wirklich gebrauchen kann. Auf der anderen Seite wird so manches Geschenk mit äußerlich überschweblichem Prunk entgegengenommen, aber auch mit der inneren Frage: was fang ich damit nur an!“

„Da hast du schon recht, Karl“, wandte Fritz ein, „aber das weiß man ja aus eigener Erfahrung, nur fragt es sich, wie soll man's denn anders machen?“

„deh unter dem Weihnachtsbaum legen können, um dem, was ich mir wünsche, geht das beim besten Willen nicht.“

„Und das wäre?“

„Ich möchte zu gern mein Klavier neu aufgearbeitet haben; ich spiele doch gern Klavier, aber das Instrument sieht doch schon recht ruppig aus, ich hab's doch geerbt.“

„Wenn's weiter nichts ist“, schmunzelte Karl, „du wirst dich wundern, aber die Technik ist heute schon so weit, daß du dir das für und fertig polierte Klavier auf den Weihnachtstisch legen lassen kannst.“

„Nach keine faulen Witze, Karl, wenn das dein ganzer Rat ist...“

„Hör zu, du wirst gleich sagen, ihr Handwerker seid diesmal doch die Schlauren. Hast du denn noch nichts von den Weihnachtsgutscheinen gehört, die unser Reichsstand in diesem Jahre herausgebracht hat?“

„Ich habe so etwas in der Zeitung gelesen, aber das hat mich nicht weiter interessiert; ich dachte, das geht nur die Handwerker an.“

„neulich erzählt hast, gern ein Paar Langschäfter nach Maß haben. Jetzt gehst du einfach zum Schuhmacher Ahlemann, besorgst dir einen solchen Gutschein des Handwerks, fragst ihn, was solche Stiefel kosten, füllst das aus auf dem Gutschein, auch daß Meister Ahlemann die Stiefel machen soll, bezahlst den Betrag, und dann legst du einfach die Stiefel in Form des Gutscheines auf den Gabentisch. Du sollst einmal sehen, was das für eine Überraschung gibt! Hans freut sich darüber doch sicher sehr und geht gleich nach Weihnachten hin und läßt sich Maß nehmen.“

„Meinich, Karl, das ist ja eine fabelhafte Idee! Das werde ich selbstverständlich gleich machen.“

„Nicht wahr, jetzt wird dir leichter ums Herz? Und wenn du nun etwas nachdenkst, dann wird dir sicher leicht einfallen, wie du deine übrigen Geschenke, die du da machen willst, auf ähnliche Weise erledigst. Du kannst sicher sein, du machst auf solche Weise mehr Freude, als wenn du, nur um der Verpflichtung des Schenkens nachzu-



Musikinstrumente machen immer Freude.

„Siehst du, Fritz, immer hübsch sorgfältig die Zeitung lesen! Sonst entgeht einem etwas und man hat das Nachsehen!“

„Also, erzähle, was ist mit diesem Gutschein los?“

„Fritz, das ist furchtbar einfach erklärt, du kannst damit eine handwerkliche Leistung als Geschenk machen, das ist alles. Dein Attester will doch, wie du

kommen, irgendeinen Gegenstand auswählst, von dem du gar nicht recht weißt, ob der Beschenkte auch die rechte Freude daran hat. Und glaube mir, Fritz, du hast an solchen Geschenken auch mehr Freude!“

„Da hast du recht, Karl, das leuchtet mir sehr ein. Ich will deinem guten Rat gern folgen.“

„Und dann tußt du auch noch ein gutes

Wort auf solche Weise. Dem Handwerk ist es bisher nicht gut gegangen, das weißt du ja. Ich hab dir oft genug von meinen Sorgen erzählt. Dank der Werbung des Reichsstand betreibt, befinden sich unsere Volksgenossen wieder darauf, daß die Handwerker in der Gesamtheit der Wirtschaft eine wichtige Rolle spielen. Bisher hat der Handwerker doch recht wenig vom Weihnachtsfest gehabt, er stand abseits. Jetzt wird er auch in den Kreis derer eingeschaltet, denen das Weihnachtsfest ein Fest der Freude ist, daß es ihm Verdienst und Arbeit bringt. Ist die Sache mit dem Weihnachtsgutschein nicht ein guter Gedanke gewesen?“

„Karl, das leuchtet mir ein! Ich finde, das ist ein ganz hervorragender Gedanke! Das muß ich doch gleich meinen Kollegen im Amt erzählen. Und ich werde mir überlegen, welche von meinen Geschenken ich auf diese Weise machen kann.“

„Das freut mich, Fritz! Und ich werde einmal sehen“, meinte Karl, sichtlich mit den Augen zwinkernd, „daß ich das auch noch jemand erzähle, damit dir auf solche Weise das aufpolierte Klavier unter dem Weihnachtsbaum gestellt wird.“



Gezackte Stücke arbeitet der Silberschmied.

Nach einigem Nachdenken meinte Fritz: „Ja, ich wünsche mir schon etwas, aber solch ein Weihnachtsgeschenk, das muß man

Photo: Scherz Bilderbüro (1), Atanil (2), Dr. Wolff-Mauritius (1) — 2.

Er f...
Vorgänge...
Frostmän...
er durch...
für weit...
fröhliche...
Wort hat...
lange Zei...
der und...
alles jeh...
Der Tam...
einem Ba...
tam. Ri...
Engelsh...
verlore...
suchte, u...
kosten au...
Weihnach...
So jämme...
der graue...
Klage. D...
Das...
Sonntags...
jahr nach...
nachmitt...
bei uns n...
geln, die...
Wanz sich...
und die h...
hält. Sie...
sind um...
solider, lä...
im Adven...
vorm Fest...
goldenem...
Lüße, selige...
Seele, wen...
Der...
Die...
Der...
Das...
Der...
Das...
Das...
Am...
proben all...
tagen erwe...
recht artig...
an diesem...
mit scheuer...
winzigen...
unser Mu...
De...
auch in...
6.00: C...
Zagesprud...
6.10: Funk...
zwischen 7.0...
Deutscher...
12.55: Zeit...
wünsche. —
Neueste Na...
15.00: Wet...
16.00: Wett...
fend: Wett...
Dienstes. —
anknüpfend...
terhericht (a...
6.00: Br...
Bauer hört...
der Löwe, e...
bauern. — 9...
genfeier. W...
Jalen. Es sp...
— 11.10: De...
— 12.00: W...
Deutsche: E...
der Sendung...
spiel: „Frau...
ist aus Buda...
Schachfiguren...
Pauerei üb...
und Moorhö...
Venezianer...
Lügen und...
den Gedächtn...
am Nachmitt...
Richard Wagn...
Ballett. Ein...
Debussy — G...
spielt — Wal...
und Sportnac...
kleine Nachtm...
14.05: Kar...
8.00: Sen...
10.15: Grund...
weise. — 11.30...
in zu Wehna...
— Der Bauer...
Wetterbericht...
Unterjochen...
andere Lieber...
Gebichte von...
ein Nachmitt...
alle Kinderbild...
Der Kampf um...
Entwicklung og...

Der Silberne Sonntag

Er sieht grad nicht anders aus als seine alltäglichen Vorgänger, der Silberne Sonntag. Mit einem leichten Frostmäntelchen, eine Keilmütze über den Ohren, so geht er durch die Straßen. Die Geschäftsleute machen die Laden-tür weit auf, grüßen ihn freundlich und bitten, recht viele fröhliche Käufer zu schicken. Er nickt und wird hoffentlich Wort halten. Viele Landbewohner pilgern herein und holen lange Zettel aus der Tasche, auf denen die Wünsche der Kinder und die eigenen verzeichnet stehen. Ueberhaupt hängt alles jetzt irgendwie mit dem lieben Christfest zusammen. Der Tannenzweig, den unser Fuß achlos streift, fiel von einem Baum, der aus dem Walde von tausend Geschwistern kam. Mitten auf der Straße lag jüngst ein langes goldenes Engelshaar. Vielleicht hatte ein vorwichtiges Himmelskind es verloren, das in der Nacht die weihnachtsfrohe Erde besuchte, um Wünsche zu erlauschen. Und in unserm Asche-faß auf dem Hof fand ich gestern eine Menge kaputter Weihnachtsdinge: Glaskugeln, Silbersterne, Tannenzapfen. So jämmerlich traurig lagen die glitzernden Trümmer in der grauen Asche, daß ich's wehmütig unserer Nachbarin klagte. Die lachte mich aus.

„Das Zeug is' von uns! Alle Jahre am Silbernen Sonntagvormittag wird der Christbaumschmuck vom Vor-jahr nachgesehen, Altes und Zerbrochenes weggeworfen und nachmittags durch neues ersetzt. Länger als zwei Jahre hält bei uns nichts.“ Und wir haben rote, blaue und grüne Kugeln, die bald vierzig Jahre alt sind, in deren leuchtendem Glanz sich meine staunenden Kinderaugen schon spiegelten, und die heute mein Bub in frohlockender Freude in Händen hält. Sie gehen nicht kaputt, wenn sie mal runterfallen, und sind um die Weihnachtszeit uns stille Erzähler von alter solider, längst vergangener Zeit. Wir fangen als Kinder im Advent ein kleines Lied an den letzten drei Sonntagen vorm Fest, zu dem wir uns aus kupferrotem, silbrigem und goldenem Papier Kronen machten. Noch heute erhebt jene süße, seltsame Kinderzeit voll tausend Geheimnissen vor meiner Seele, wenn ich vor mich hinsumme:

Der Kupferne Sonntag kommt angegangen,
Die heilige Zeit hat angefangen;
Der Silberne Sonntag wird eingeläutet,
Das liebliche Christfest näher schreitet;
Der Goldene Sonntag zieht fröhlich heran,
Das strahlende Tor ist uns aufgetan,
Durch das wir in jubelndem Singen rennen:
Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen!

Am Silbernen Sonntag bekamen wir die ersten Kost-proben all jener süßen Herrlichkeiten, die uns in den Fest-tagen erwarteten. Damit wir die letzten vierzehn Tage noch recht artig und folgsam waren, zeigte sich hinterm Spiegel an diesem Tage eine kleine rot behänderte Rute, die wir mit scheuen Blicken streiften. Ein neues Adventslicht stieg am winzigen Baum auf, Bratäpfel zischten in der Röhre, und unser Mund sang hell und froh: Wie soll ich dich empfangen.

Deutsche Weihnacht der Volksgemeinschaft
auch in diesem Jahre! Hilf durch Liebesgaben von
12. bis 16. Dezember 1935!

Rundfunk-Programm

Deutschlandsender.

Täglich wiederkehrende Darbietungen.

6.00: Guten Morgen, lieber Hörer. — (6.00: Glockenspiel, Tagespruch, Choral, Wetterbericht für die Landwirtschaft. — 6.10: Junggymnastik. — 6.30: Fröhliche Morgenmusik, da-zwischen 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.) — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 12.00: Mittagskonzert. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glück-wünsche. — 13.15: Fortsetzung des Mittagskonzerts. — 13.45: Neueste Nachrichten. — 14.00: Märkel von zwei bis drei. — 15.00: Wetter- und Börsenberichte, Programmhinweise. — 16.00: Musik am Nachmittag. — 20.00: Kernspruch, anschlie-ßend: Wetterbericht und Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten, anschließend: Deutschland-Echo. — 22.45: Deutscher Seewet-terbericht (außer Sonntag).

Sonntag, den 15. Dezember.

6.00: Bremer Hafenkonzert. — 8.00: Der Bauer spricht. — Der Bauer hört. Der Siedlerchulgarten, wie es sein soll. Heinrich der Löwe, ein großdeutscher Wegbereiter. Lehrgang für Jung-bauern. — 9.00: Sonntagmorgen — ohne Sorgen. — 10.00: Wor-genfeier. Wir sind die Wächter, die wachen! SW-Gruppe West-falen. Es spricht Gruppenführer Schramm. — 10.45: Sendepause. — 11.10: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Olympisches Berlin. — 12.00: Märkel — von zwölf bis zwei! — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.15: Fortset-zung der Sendung „Märkel von zwölf bis zwei“. — 14.00: Kinder-jahrespiel: „Frau Holle“. — 14.30: Klang von der Burg. Zigeunermusik aus Budapest. — 15.00: zehn Minuten Schach. Künstlerliche Schachfiguren und Schachbretter. — 15.10: Reife im eigenen Heim! Klausur über Atlanten und Reisebücher. — 15.20: Auf Deichen und Moorhöfen im märkischen Land. Bäuerliche Hörbilder aus der Provinz Westfalen. — 16.00: Musik am Nachmittag. — 16.50: Pflanz-tagen und Salat. Märkel Weisheit in bekannnten und unbekann-ten Gedichten von Wilhelm Busch. — 17.00: Fortsetzung der Musik am Nachmittag. — 18.00: Aus Leipzig: „Siegfried“, 1. Akt, von Richard Wagner. — 19.30: Deutschland-Sportecho. — 20.00: Funk-Ballett. Ein bunter Bilderbogen alter und neuer Ballettmusik von Debussy — Gluck — Haydn — Hindel. — 21.15: Waldbert Lutter spielt — Walzer von gestern und heute. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten, anschließend Deutschland-Echo. — 22.30: Eine kleine Nachtmusik. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00: Die 55. Karnabas von Gecy spielt.

Montag, den 16. Dezember.

8.30: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 9.40: Sendepause. — 10.15: Grundschulstunde: Alle Kinder singen mit! — 10.45: Sendepause. — 11.30: Die Landfrau schaltet sich ein. Was sich die Bäuer-in zu Weihnachten wünschen könnte. — 11.40: Der Bauer spricht. — Der Bauer hört. Märkel wichtige Winterarbeiten, anschließend: Wetterbericht. 15.15: Basteien und Bauen. Von Weisenrängen und Wittergütern. — 15.55: Für Jungvögel: „Der Trommelbube“ und andere Lieberbische. — 16.50: „Ich ging ganz in Gedanken hin.“ Gedichte von Christian Morgenstern. — 17.00: Fortsetzung der Musik am Nachmittag. — 17.50: Reife ins Schlafaffenland. Neue und alte Kinderbilderbücher. — 18.00: Bioline und Klavier. — 18.30: Der Kampf um Arbeit. — 18.45: Der Jagd in der Tanzmusik. Die Umwidmung von Hölle-walk zum Hof. Ein Stück Sittengeschichte

Praktische Geschenke







Elektr. Platten
4.90, 3.75, 2.90
H-Zuleitung . 83 Δ

Holzfuß-Lampen mit Fußschalter, mit Kartonschirm und Zu-leitung 2.-, 2.35 und 1.90

Nachttisch-Lampen mit Glaseschirm... 4.90, 3.90 und 2.75
mit Celloneschirm..... 6.90

Tischlampen verchromter Fuß mit Glaseschirm..... 10.75, 9.75,
7.90 und 6.90





Zimmer-Kohlenkasten mit Deckel und mit modernen Deko-rationen..... 2.75, 2.35 und 93 Δ

Wärmflaschen Neuheit: Kupfer, verchromt..... 3.90
rein Kupfer..... 2.90, 2.35 und 1.-
verzinkt, poliert..... 90 Δ

Leibwärmer Messing..... 1.25
Weißblech..... 48, 38 Δ

Maschinentöpfe Satz — 6 Stück, braun..... 4.35
grün..... 3.90




Wringmaschine beste Qualität, 5 Jahre Garantie
42 cm Walzenbreite, mit
Kugellager 14.90 11.25

Gaskocher ganz emailliert, mit
Schmutzfangblech, heraus-
nehmbare Brenner..... 18.50
Fabrik, Eschbe. u. Prometheus 25.-







Tee-Service mod. Formen u. Dekor. 5.75, 5.50, 3.75 und 3.-

Kakaokrüge mit vernickeltem Deckel..... 1.-, 90 Δ und 75 Δ

Keksdosen gediegene Formen und Muster..... 2.50 und 1.90

Enterlein

vorm. **Bargou** Söhne, Dresden
Haushaltabt. Postplatz

Sonntags geöffnet von 11 bis 18 Uhr

Anzeigenwerbung - gute Werbung!

unserer Zeit. Intendant Hanns-Otto Fricke spricht. — 20.10: Viele Liebe und kein Geld. Heitere Gespräche aus einem kleinen Café. — 21.00: Österreichische Chormusik. — 22.30: Ein kleine Nachtmusik. — 23.00 bis 24.00: Wir bitten zum Tanz!

Reichsfender Leipzig: Sonntag, 15. Dezember
6.00 Hafenkonzert aus Bremen; 8.30 Orgelmusik aus der St. Margarethen-Kirche in Döbeln; 9.30 Lieber und Chöre; 10.00 Morgenfeier der SW; 10.30 Das ewige Reich der Deutschen; 11.30 Olympisches Berlin; 12.00 Musik am Mittag; 14.00 Zeit und Wetter; 14.05 Deutsches Bauerntum: Spiel und Leben; 14.25 Schallplattenkonzert; 14.40 Gibt es noch unentdeckte Tiere? 15.00 Bauernlieder und Bauerntänze; 15.40 Sächsischer Reize zur „Goldenen Sparte“ in Freiberg; 16.00 Aus Bernburg: Vom Hundertsten ins Tausendste; 17.30 Altes Handwerk; 17.45 Ein-führung in die nachfolgende Sendung: „Der Ring des Nibelungen“, von Richard Wagner; zweiter Tag: „Siegfried“; 22.20 Nachrichten und Sportfunk; 22.40 Musik in später Nacht.

Gleichzeitende Tagesfolge:
6.00 Funkgymnastik; 6.30 Frühkonzert; dazwischen 7.00 Nach-

Zum fest

die vorbildliche Esders-Kleidung

Winter-Mäntel
33.- 45.- 59.- 73.- 87.-

Sakko-Anzüge
29.- 35.- 47.- 63.- 78.-

2teilige Sport-Anzüge
24.- 33.- 45.- 59.- 69.-

3teilige Sport-Anzüge
49.- 57.- 67.- 77.- 85.-

Streifen-Hosen
4.50 7.75 12.- 15.- 19.-

Anzugs-Hosen
5.75 8.75 10.50 15.- 19.-

Knickerbockers
4.50 8.50 13.50 16.- 22.-

Loden-Joppen
9.90 12.- 15.- 18.- 29.-

Loden-Mäntel
19.- 25.- 28.- 32.- 42.-

Pelz-Westen
19.50 25.- 32.- 35.- 45.-

Herren-Westen
4.50 5.50 7.50 12.- 15.-

Hausjacken
9.90 15.- 19.- 25.- 35.-

Reinwollne Pullover
7.50 9.50 12.50 15.- 18.-

Reinseldene Binder
1.95 2.50 2.95 3.50 5.75

Herren-Hüte
4.75 6.95 8.50 11.- 14.50

FÜR JUNGE HERREN UND KNABEN:
Anzüge, Mäntel, Schi- und Sport-Anzüge in gleichgroßer Auswahl und in denselben vorbildlichen Qualitäten wie in unserer Herren-Abteilung, der Größe entsprechend billiger

Zahlungserleichterungen / Vertragslieferant ABC
Sonntag 11 bis 18 Uhr geöffnet

Esders

DRESDEN / PRAGER STRASSE

Am Sonntag
Weihnachtsfreude kaufen
Geöffnet von 11-18 Uhr
Viel Praktisches und Schönes!

Zweiggeschäft: Dresden
Oschersb. 20, 18
Ludwig Bach & Co
Wettinerstr. 3/5 Dresden



Es muß ein Pelz sein!

Denn es gibt kein zweites Geschenk,
das so dauernde Freude verbürgt!

Jacken: M. 44.—, 55.—, 65.— usw.
Mäntel: M. 95.—, 115.—, 175.— usw.
Häute: M. 10.—, 25.—, 40.— usw.
Bürger: M. 3,50, 4,75, 8.— usw.

Pelzkauf ist Vertrauenssache, deshalb kauft nur bei den Kürschnermeistern in Dippoldiswalde

Alfred Thimmel * Martin Reichel

Hüte // Mägen // Schirme // Lederhandschuhe
immer das Neueste

Für den Weihnachtstisch

empfiehlt in reicher Auswahl
Handtaschen, Aktentaschen, Ledertaschen, Schulranzen,
Einkaufsbeutel, Kleinleiderwaren aller Art, Unter-
betten, Divan- und Sofabeden, Bettvorlagen,
Linoleum, Stragula, Läufer und Teppiche, Puppen-
wagen, Truhen

Kurt Berthold, Schubgasse

Wasser und Gas installiert

Gasgeräte, Bade-, Wasch- u. Klosettanlagen,
sowie Haus- und Küchengeräte liefert

Hermann Burkhardt

Klempnermeister, Herrengasse :: Fernruf 200

Weihnachtsgeschenke

Nützliche, geschmackvolle und preiswerte

sind immer seine

Solinger Stahlwaren

aus dem Fachgeschäft mit eigener Fein- und
Hohlschleiferei

Wendelin Hocke

Ihn.: Schleifermeister Alfred, Hocke, Schubgasse

Einen sehr guten Eindruck

von seiner Firma zu erwecken, ist das
Bestreben jedes Geschäftsmannes. Die-
ses erreicht er zuerst durch seine

Geschäfts-Drucklagen

Er wird danach trachten, diesen eine
besondere Note zu geben u. sie von der
Geschäftstätigkeit und Reellität seiner
Firma zeugen zu lassen. Im Tempo
der heutigen Zeit muß eine Werbe-
schrift oder dergl. ein anziehendes und
gewinnendes Aussehen haben, sonst
findet sie wenig oder gar keine Beach-
tung und wandert, ohne überhaupt ge-
lesen zu sein, meistens in den Papier-
korb.

Zeitgemäß und vornehm

fertigen wir Ihre Druckerarbeiten an.
Auf Verlangen Angebot oder Muster
unverbindlich. Vertreterbesuch.

Buchdruckerei Carl Jehne

Dippoldiswalde, Schubgasse 110/11. Tel. 403.

Denken Sie an Weihnachten
und schenken Sie nur praktische Sachen
die wirkliche Freude bereiten

Saugsauger | **Heißluftfischen**
Elektro-Herde | **Elektrische Uhren**
Strahlösen | **Heimsonnen**
Heizkissen | **Rauchverzehr**
Bügeleisen | **Zigarr.-Anzünder**
Tauchsieder | **Elektr. Spielsach.**

Rundfunkgeräte

aller Fabrikate, auf Wunsch Teilzahlung // Meine neuen
vergrößerten Ladenräume bieten Ihnen eine reiche Auswahl
Zur Ausführung von Licht-, Kraft- und Signal-
einrichtungen, sowie deren Reparaturen halte
ich mich bestens empfohlen

Alfred Weber Elektromstr.

Herrengasse

Was man bisher

nicht schenken konnte-

Das Handwerk

gibt die Hand dazu.

Wie gerne möchte man einem lieben Menschen
einen langgehegten Wunsch erfüllen.

Aber es gibt Wünsche, die sich bisher
als Weihnachtsgabe nicht erfüllen ließen.

Die Handwerksmeister haben das Problem gelöst-
Sie haben diesmal gründlich vorgesorgt.

Nicht nur mit ihren fertigen Erzeugnissen,
auch ihre Leistung haben sie bereitgestellt.

Eine ganz besondere Überraschung
kann man bereiten mit dem bei jedem Meister,

in jedem Papierladen erhältlichen

Gutschein

für handwerks-

Leistung



REICHSSTAND DES DEUTSCHEN HANDWERKS-

Buchdruckarbeit

ist Handwerksarbeit

Das schönste Weihnachtsgeldmerk

sind **Schuhe**

Ski- und Sportstiefel, Pelzschuhe, -stiefel,
Fitz- und Gummischuhe. Vom einfachsten bis
zum feinsten Luxusschuh findet man ein reich-
haltiges Lager am Platze im

Schuh-Haus Alfred Heinrich

Dippoldiswalde, Kirchplatz 132

Wäscheleinen

Besenwaren und Taschen von Bast
erfreuen immer, wenn du sie von

Nöckel

Seilermeister Carl Nöckel Herrengasse 98

Paul Thömel

Bum Weihnachtsfest Schuhwaren für Stadt und Land

Schuhe und Stiefel

als das beste und praktischste Geschenk zum Weihnachtsfest kau-
fen Sie gut und preiswert bei
[Schuhmachermeister] **F. Wolf / Schuh-** **lager**
Reparaturen / Maßarbeit Dippoldiswalde, Schubgasse 119

Polstermöbel

Unterbetten, Diwanddecken, Wandbehänge, Läuferstoffe, Bett-
vorlagen, Gardinen in großer Auswahl, Gardinen-Zugstangen,
Selbstroller usw., Linoleum, Stragula liefert und verlegt

Karl Schöne

Zum Weihnachtsfest:
Motorräder, Fahrräder, Näh-
maschinen, Fahrradbeleuchtung
In jeder Ausführung und Preislage

Reparaturen **Reinhard Bormann, Altenberger Str.**
Erfahrene **Wieder - Automobile**

Druckerarbeiten

in moderner Ausführung zu zeitgemäßen Preisen

Für Kontorbedarf:

Briefbogen, Rechnungen, Postkarten,
Formulare, Briefumschläge usw. usw.

Für Kellame:

Plakate, Werbeprospekte, Preislisten,
Kataloge, Zirkulare

Für Vereine:

Programme, Statuten, Mitgliedskarten
usw.

Für Behörden:

Formulare jeder Art, Tabellen, Brief-
bogen, Briefumschläge, Haushaltspläne

Buchdruckerei Carl Jehne

Dippoldiswalde, Schubgasse. Tel. 403

Die gute Uhr vom Fachmann nur

Decken Sie
Ihren Bedarf
in den Fach-
geschäften
mit d. neben-
stehenden
Pachselchen



Unterstützt das Handwerk!



Das Adventslicht leuchtet



Advent! In dem Worte liegt geheime, seltsame Erwartung, etwas Märchengespinnenes, Träumerei und Heiliges. Ein Glauben an das Gute in der Welt. Es ist, als ob ein Lichtlein angezündet werde. Und es wurde ein Licht angezündet auf einem großen, grünen Adventskranz. Bunte Bänder winden sich um den Kranz, der von silbernen Fäden durchwirkt ist. Goldene Tannenzapfen hängen hernieder. Aus dem Tannengrün steigen vier weiße Kerzen auf, von denen eine brennt, von Nutterhand angezündet; denn wer wüßte mehr um das Geheimnis der Erwartung als eine Mutter? Jubelnd entdecken die Kinder die grüne Adventskrone, und im Jubel ihrer Erwartung wandelt sich das trübe Grau des Wintertages, durchdrungen von dem Glanz des einen Lichtes.

Im Kinderzimmer ist es still geworden. Das große Erwachen ihrer Weihnachtswünsche beginnt. Die Kleinen lauen an ihren Federbetten und verfassen mit roten Wangen ihre Wunschzettelbriefe an das Christkind. Mit ihrem weihnachtlichen Begehren verknüpft sich aber zugleich der Gedanke des Freudebereitenwollens. Steht die Frage auf: Was schenken wir? In den Eltern erwachen mit den Adventsgedanken auch Adventsorgen, aber sie sind verklärt von jenem holden Planen, das auch mit den geringsten Mitteln die Türen und Herzen weit der Weihnachtsfreude öffnet.

Und wenn der Abend des Adventssonntags sanft herniederdämmert, klingt leise eine Weihnachtsmelodie auf, das erste Weihnachtslied aus Kindermund; denn es ist die Zeit der Vorbereitung auch für unsere Herzen. Immer stärker wird das seltsame Ahnen in der Zeit des Advents. Ein Duft von Tannen und Kerzen weht durch das Zimmer, und so wie an jedem kommenden Sonntag ein Lichtlein mehr auf der grünen Krone leuchtet wird, füllt sich unser Herz in der Adventszeit mehr und mehr mit dem Wunderglanze seliger Erwartung!

In alle Winkel trägt der Advent die Vorbereitung und Erwartung. In Vaters Zimmer sieht es aus wie in einer Werkstatt. Der Junge soll einen Bahnhofs, das Mädchen eine Puppenstube und die Mutter eine Balkonampel in Laubsägearbeit geschenkt bekommen. Das alles gibt es zu kaufen, vielleicht noch viel schöner, als es die Hand des Vaters zu formen vermag. Es ist auch nicht Sparamkeit allein, die den Vater veranlaßt, sein Zimmer in eine Werkstatt zu verwandeln. Das Ritschen und Ratschen der Säge, das leise Hämmern und Schurren hat für ihn etwas Anheimelndes. Das Gemüt ist fest mit den Dingen verhaftet, unser liebendes Wollen steckt in den Gegenständen, die wir selber schufen. Wir schenken etwas von unserer Seele mit, mehr als es die noch so bedachte Auswahl der gekauften Dinge vermag.

Bei der Weihnachtsarbeit in den Adventstagen halten wir stille Zwiegespräche mit den Menschen, denen unsere Geschenke gelten. Wir stellen uns ihre Freude und Ueberfreudung vor, wir wollen ihnen auch in der Sorgfalt unseres Tuns unsere Liebe zeigen. Im frohen Basteln sind wir Gebende und Empfangende zugleich. Das Adventslicht leuchtet tief in unsere Seele. Die Freude an dem Freudebereitenwollen wird so groß in uns, daß wir plötzlich innehalten, weil uns der Schlag einer Uhr verkündet, daß es weit nach Mitternacht geworden ist. Der Vater tritt in das Wohnzimmer. Seine Frau hört die Schritte. Rasch stopft sie etwas in den Schrank. Ganz leise treten sie noch einmal an die Betten der Kinder. Heimlich werden noch ein paar Pfefferkörner auf die Bettdecke gelegt. Advent.

Wenn man in diesen Adventstagen durch alle Fensterscheiben schauen könnte, das Herz würde wunderbar warm werden. Es ist, als strahle über einem ganzen Volke die christliche Botschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.“ Dieses Wort soll sich an allen deutschen Volksgenossen erfüllen. Und nun erleben wir einen Advent als Mobilmachung der Herzen. Unzählige Frauen, vom Roten Kreuz, von der NS-Frauenenschaft, von der NSB, von allen Organisationen, in denen sie irgendwie tätig wirken, nähen, stricken, schneiden für viele, viele deutsche Mütter und Kinder Wäsche und Kleidung zum Weihnachtsfest. Wo sich auch Menschen in diesen Tagen vereinen, über ihnen schwebt die Adventskrone, überall gilt es der Vorbereitung des Festes. Viele tausend Männer gehen treppauf, treppab und sammeln. Den Armen und Blinden, den Kranken und Krüppeln, den Müttern und Kindern, den Kriegsoffizieren und Greisen, den Witwen und Waisen — allen wird eine seltsame Weihnacht vorbereitet.

Alle unterziehen sich dieser Pflicht der Liebe. Keiner fragt nach Dank oder Anerkennung, ein wunderbares Gemeinschaftsgefühl hat alle ergriffen. Alle sinnen und trachten

nur nach dem einen Ziele, daß die Erwartungen der Adventszeit erfüllt werden, daß allen, allen große Freude widerfähre. Viele Milliarden Schritte werden getan, viele Milliarden Schritte genäht, unzählige Nächte werden geopfert. Keiner zählt die Schritte, keiner zählt die Stiche, keiner zählt die Nächte, aber es ist, als läge ein milchiger Gottesschein über dieser Adventszeit opfernder Liebe.

Die letzten Adventssonntage tragen die Namen Silberner und Goldener Sonntag, aber diese Bezeichnung hat einen recht materiellen Hintergrund. Die Kaufleute, die in ihren Schaufenstern die verlockendsten Gaben ausgestellt haben, erhoffen eine silberne und goldene, klingende Ernte von diesen Tagen. Nun, es gibt keine deutsche Weihnacht ohne Weihnachtsgaben, aber sind unsere Beziehungen zu ihnen und ihrer Herstellung nur materieller Natur? Wir leben in dem prachtvollen Schaubild der weihnachtlichen Auslagen eine tiefinnige Verbindung mit den Schöpfern all der Geschenke. Da ist Christbaumschmuck aus gesponnenem und geblasenem Glas. Da lebe ich den Glasbläser weit oben bei Lauscha im Thüringer Wald, mit den Armen der Sorge im Anlitz; er ist mit Liebe und Sorgfalt bei seinem Werk. So geht es auch der Arbeiterin in einer Spielzeugfabrik in Fürth. Man kann nicht schöne Dinge erzeugen, ohne selbst einen guten Gedanken zu hegen.

So kommt uns auf einmal der Gedanke, daß in einer langen, arbeitsreichen Adventszeit alle Volksgenossen Hand in Hand arbeiten müßten, um die Seligkeit des Gebens in feste Formen zu gießen. Da wird das fieberhafte Leben der

Arbeit im Advent durchwoben von dem gleichen Zauber der Erwartung. In allen Menschen erwacht die Vorweihnachtsfreude. Es ist, als wären die Menschen im Advent froher als sonst. Das ist die verbindende Kraft gleicher Gedanken, auch wenn sie niemand auspricht.

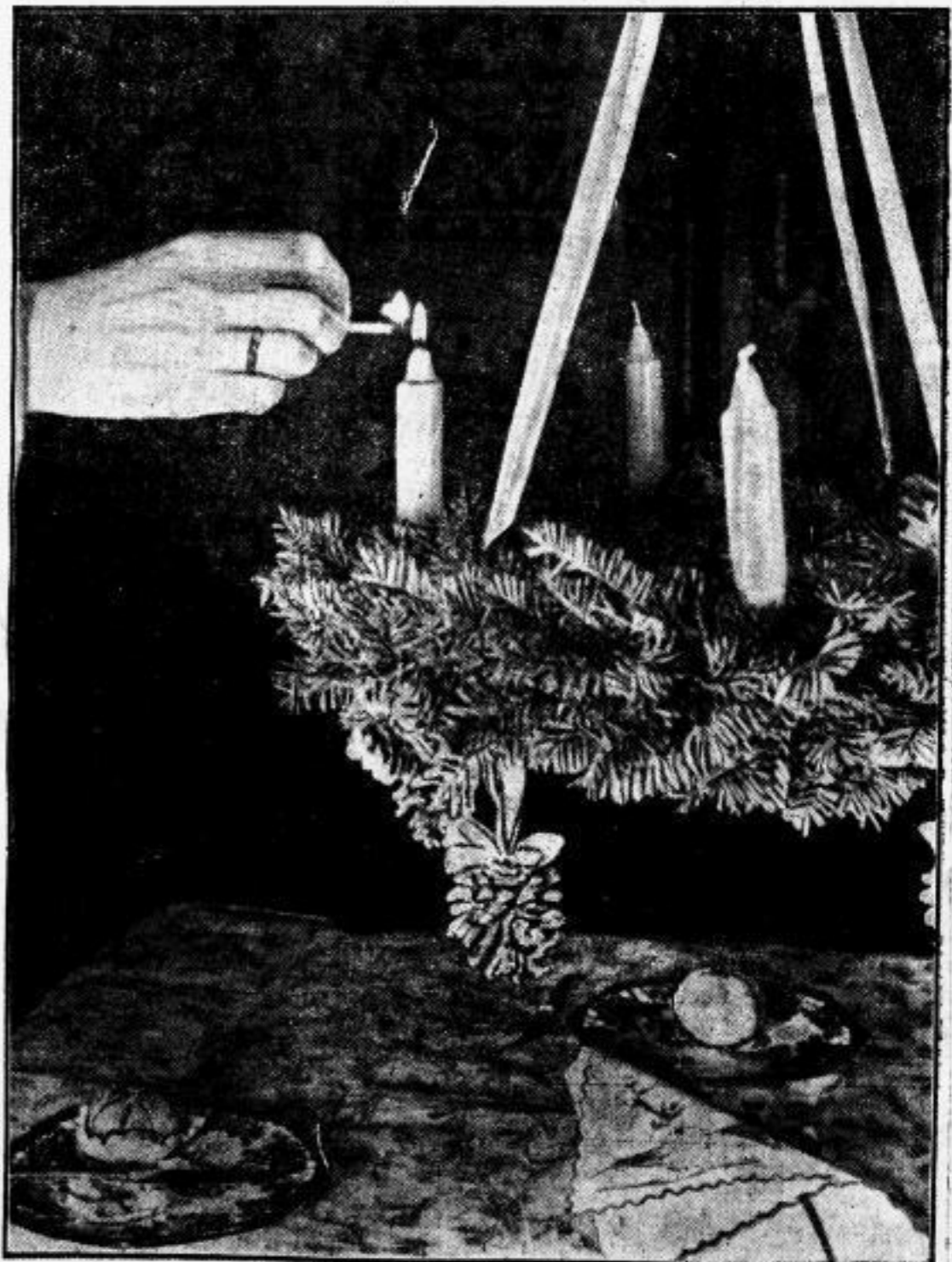
In einer Stube in einem einsamen Dorf, das wie aus einer Spielzeugschachtel verweht am Waldesraume steht, sitzt ein alter Mann und schnitzt kleine Figuren. Schlohweiß sind seine Haare und sein wallender Bart, aber in seinen grauen Augen ist ein leuchtendes, tiefes Leuchten. Ihn hat der Advent gepackt! Er muß die Figuren zu einer Weihnachtsstippe formen für seine Enkelkinder. Sie sollen Maria mit dem Kind, Joseph und die guten Hirten unter dem Tannenbaum finden. Auch der Ochse und der Esel dürfen nicht fehlen. Wir sehen der Arbeit des alten Mannes zu. Im Ofen knistert ein behagliches Feuer. Draußen gleißt und glühert die Winternacht. Es ist ein ergreifender Anblick, wie behutsam der Alte die Schnitzmesser handhabt, wie er die Figuren liebevoll befüllt, ein Ahnen geht uns auf von dem Geist dieser alten Volkstunst.

Wahrlich es ist, als ob der Alte in Bildern bete. Wenn ein Künstler ein Adventsbild schaffen wollte, er müßte den Alten bei seinem heiligen Schnitzwerk mafen und zu seinen Füßen die Enkelkinder, die ihres Spielzeugs müde geworden sind und sich von ihrem Großvater die uralten

Geschichten von der Weihnacht, den Engeln und dem Christkind erzählen lassen. Durch das Fenster aber müßte man ein Ahnen spüren von dem Winterwald, an den das Dorf sich anshmiegt. Und wenn das Bild zu leben begänne, würde zum Schluß der Alte mit seinen Enkelkindern unter die Tür des Hauses treten und ihnen die Sternensprache der Winternacht zeigen. Auf einmal würde sich hell leuchtend ein Stern vom Himmel lösen wie die Verkündung eines kommenden Wunders!

Die Verkündung spüren wir überall. Eines Tages tanzen große weiße Flocken zur Erde. Es fällt Schnee, so traumhaft sanft, als trieben die Engel ein köstliches Pulver mit Daunensfedern. „Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr“, sagt der Dichter. „Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr“, summt der Teekessel. Dasselbe Wort hämmert in den Herzen der Buben, die ihre Nasen an den großen Schaufensterscheiben breitbrücken, hinter denen ganze Armeen von Bleisoldaten aufmarschieren. Es weihnachtet! Das ist der gewaltige Grundakkord der Adventstage, eine Melodie, die nie verklingen kann, solange es eine deutsche Seele gibt. Die Tage hoffender Erwartung wachsen mitten aus dem kalten Winter empor und formen aus dieser Segenfühllichkeit das Wunder der Geburt des Lichtes, das mit dem Leuchten des ersten Adventslichtes seinen Anfang nimmt.

Jörg Behler-Gera.



Die Adventslerze Aufnahme: Atlantik - W

Einmal kommt auch Sie die Stunde

Roman von Bernhard Lonker.
(37. Fortsetzung.)

„Und wie ich mich freue, Tante Varnhagen! So glücklich wie heute bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen.“

Unter Tränen lächelnd, sah sie zu ihm auf.

„Wo hast du nur die ganzen Jahre gesteckt? Und was für ein hübscher, stattlicher Mann du geworden bist!“

Plötzlich machte sie sich aufgeregter wieder frei.

„Ach Gott, was wird Ursel bloß dazu sagen?!“

Sie wandte sich hastig um. Luz fühlte mit einem Male die Diele um sich her schwanken. „Ursel? Ist sie denn noch hier?“ wollte er fragen. Aber Frau Varnhagen hatte schon die Küchentür aufgerissen.

„Ursel!“ rief sie aufgeregter. „Kommt doch nur schnell mal her — Luz ist da!“

„Wer...?“ kam es in stockendem Ton aus der Küche zurück.

„Luz — Luz Dornow!“

Jrgend etwas fiel draußen in der Küche mit lautem Geräusch zu Boden.

„Mutter!“ klang es dann von dorther.

Wie ein Schrei flatterte das Wort auf.

Luz fühlte, wie sich ihm die Brust zusammenzog. Er erschien Ursel in der Küchentür, mit herabhängenden Armen, blaß bis in die Lippen. Ihre tiefblauen Augen waren unnatürlich weit. Eine Schwäche schien sie plötzlich anzukommen.

Da war Luz auch schon heran und ergriff ihre Hände.

„Ursel!“

„Luz!“

Die Farbe kehrte Ursel plötzlich wie eine dunkle Welle in das Gesicht zurück. In ihren Augen erschien ein Leuchten, das Luz die Besinnung zu nehmen drohte.

„Luz!“ ließ ihre Hände wieder los und nahm ihren Kopf ganz leicht in die seinen. Tief und fest lagen ihre Blicke einen Moment ineinander. Dann erschien mit einem Male ein schmerzlicher Ausdruck auf Ursels Gesicht. Ihre Brust hob sich unter einem tiefen, schweren Atemzug. Langsam und mit zurücksinkendem Blick machte sie sich frei.

„Willkommen, Luz! Ich freue mich, daß du endlich mal wieder an uns gedacht hast.“

Es klang seltsam tonlos. So mochte eine zersprungene Glocke klingen.

Luz fühlte etwas Erältendes über sich hingehen. Aber er kam nicht zum Nachdenken. Ursels Mutter trat heran.

„Run kommt nur ins Wohnzimmer, Kinder! Du bleibst doch heute bei uns, Luz?“

„Ich wollte noch bis Osterburg wandern und dort über Nacht bleiben...“

„Das wäre ja noch schöner! Wir sind froh, daß wir dich endlich mal wieder da haben. Und da willst du gleich wieder austreten? Du bleibst selbstverständlich bei uns. Morgen ist Sonntag, da hast du doch sicher Zeit.“

Die freudige Erregung ließ Ursels Mutter plötzlich wieder um Jahre jünger erscheinen. Man ging ins Wohnzimmer und ließ sich an dem großen runden Tische nieder.

„Run erzähle nur mal, wie es dir in den langen Jahren ergangen ist“, begann Frau Varnhagen wieder.

Luz war noch ganz benommen; aber die vertraute Umgebung tat ihm wohl und beruhigte ihn.

„Nicht immer gut, Tante Varnhagen!“ erwiderte er mit einem verjüngten Lächeln und fuhr sich über die Stirn.

„Ich habe sogar sehr böse Jahre hinter mir — aber sie haben mir Gott sei Dank nicht geschadet.“

Er berichtete in knappen Zügen von seinem bisherigen Leben, hielt auch nicht damit zurück, wie sehr er sich in den ganzen Jahren immer nach der Heimat gesehnt hatte.

„Und nun vor allen Dingen — wie geht es euch?“ schloß er seine Schilderung.

Frau Varnhagen sah Ursel mit einem raschen, unsicheren Blick an. Eine kleine Pause entstand.

Ursel legte die Hände ineinander. Ihr Blick war ganz dunkel.

„Es sieht nicht sehr rosig bei uns aus“, sagte sie mit schmalen, leise zuckenden Lippen. „Aber wir wollen uns dadurch nicht das Wiedersehen verderben lassen.“

Luz sah ihr mit einem langen, forschenden Blick in das abgewandte Gesicht. Sie war reifer und ernster geworden, schöner und anziehender noch als früher. Aber ihre Augen waren umschattet, ihr ganzes Wesen war nicht mehr so frei und offen. Jrgendein stiller, tiefer Kummer schien sie zu bedrücken. Hatten Not und Sorge wirklich auch hier Einteil gehalten? Oder war es noch etwas anderes, was Ursels Zügen einen so fremden, wehen Ausdruck verlieh?

„Heiß quoll es in Luz auf. Er hätte sie in seine Arme nehmen und sagen mögen: „Luz nur, liebe, kleine Ursel, ich bin wieder da — nun ist alles gut!““

Frau Varnhagen war unruhig geworden. Sie erhob sich plötzlich.

„Da erzählen wir nun, und ich habe noch nicht mal daran gedacht, dir etwas vorzusehen!“ wandte sie sich an Luz. „Willst du ein Glas Milch trinken? Oder soll ich schnell eine Tasse Kaffee kochen?“

„Wenn du so gut sein willst, Tante — eine Tasse Kaffee würde mir heute lieber sein.“

Frau Varnhagen verschwand eilig. Wieder herrschte für einen Augenblick tiefe Stille im Zimmer. Luz wandte sich mit leise klopfenden Schläfen Ursel zu. Da gewahrte

er plötzlich den Ring an ihrem Finger. In der Erregung des Wiedersehens war ihm der schmale Reif bisher entgangen.

Er beugte sich unwillkürlich vor.

„Du bist — verlobt?“

Sie nickte stumm und sah an ihm vorüber.

„Glücklich?“ forschte er nach einer schweren Pause, mit einem seltsam brennenden Gefühl im Halse.

Sie sah unentwegt vor sich hin. Ein kümmerliches Lächeln schlich um ihre Lippen.

„Glücklich? Ich weiß nicht, was Glück ist. Oder ich habe das Glücksein verlernt!“ erwiderte sie tonlos.

Dann richtete sie sich plötzlich auf und hob die arbeitsharte Hand in das Licht der Lampe. Der Ring funkelte aufdringlich und aufreizend, wie Luz meinte.

„Ein kleiner, schmaler Reif nur — nicht wahr?“ fuhr Ursel fort, als sagte sie etwas Auswendiggelerntes her.

„Man müßte meinen, er wäre federleicht. Aber er wiegt ungeheuer schwer. Er wiegt ein ganzes Gut und — ein ganzes Herz...“

„Ursel! Um Gottes willen! Was soll denn das nur heißen?“

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß ich mein Herz und mich selbst verkauft habe, um unser überschuldetes Gut zu retten.“

„Aber Ursel, liebes Mädel — du und dich verlaufen! Das kann doch gar nicht sein. Gab es denn gar keinen anderen Ausweg?“

Sie schüttelte langsam mit dem Kopfe.

„Nein! Es gab keine andere Wahl! Wir waren am Ende. Um Mutters willen habe ich es getan!“

Noch immer entsetzt und erschüttert, starrte Luz einen Augenblick stumm vor sich hin. Dann sprang er plötzlich auf und lief in heftiger Erregung ein paarmal durch das Zimmer.

„Wer — ist es denn?“ forschte er mit belegter Stimme, während er wieder vor Ursel stehenblieb.

„Westhoff. Georg Westhoff. Du wirst dich noch auf den besinnen können.“

Luz glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Westhoff?“ fragte er nach einer schweren Pause bestürzt.

Ein bitterer Zug grub sich um Ursels Lippen.

„Ja, Westhoff. Deine Frage zeigt deutlich genug, wie du ihn bewertest. Glaube ja nicht, daß ich nicht weiß, was für einer Zukunft ich entgegengehe. Aber er hatte uns völlig in der Hand. Und er hätte uns ohne Gnade um Haus und Hof gebracht, wenn ich mich nicht bereit erklärt hätte, ihn zu heiraten.“

„Das sieht diesem Burschen ähnlich! Oh! — ich könnte ihn kaltblütig...“

Ursel hob mit müder Bewegung die Hand.

Einmal kommt auch Sind die Sterne

Roman von Bernhard Lonker.

(38. Fortsetzung.)

„Bitte, quäle mich nicht unnötig, Luz! Es läßt sich nichts daran ändern.“

„Doch, Ursel! Es muß sich ändern lassen!“ erregte sich Luz. „Ich habe dich doch... Ich lasse dich doch nicht mit offenen Augen ins Unglück rennen. Es müssen unbedingt Mittel und Wege gefunden werden, diesen schmählischen Handel rückgängig zu machen.“

„Es gibt keinen Ausweg!“ beharrte sie mit müdem, gequältem Ton.

Luz umfaßte ihr Gesicht mit einem brennenden Blick. Was war aus dem lieben, heiteren Mädchen geworden!? Tiefes, heißes Mitleid quoll in ihm auf. Immer, immer in den langen Jahren hatte er Ursels Bild vor Augen gehabt, die erste und einzige Liebe der Jugend im Herzen getragen. Die Erinnerung an sie hatte ihn so manche dunkle Stunde hell gemacht. Bis — ja, bis Sibylle Ecksiedt in sein Leben getreten war. Sibylle — es war ihm in diesem Augenblick ein unbegreiflicher Traum. Er konnte es nicht fassen, daß sie sein Herz jemals hatte in Verwirrung bringen können. Jetzt, da er Ursel wieder gegenüberstand, kam die alte Liebe zu ihr wieder mit aller Gewalt über ihn. Aber es war nicht mehr die Liebe früher, unreifer Jugend. Es war mehr — war die Liebe des Mannes, der in tausend schweren Kämpfen des Lebens gereift war. So stark war dies Gefühl, so natürlich und selbstverständlich schien es, daß es kein Fragen und Besinnen gab. Und hatte das Ausleuchten in Ursels Augen bei seinem unerwarteten Anblick nicht bewiesen, daß ihr Herz ihm noch immer gehörte?

Eine heiße Welle von Blut und Glück durchströmte Luz. Aber er beherrschte sich. Er wollte Ursel jetzt nicht drängen und beunruhigen. Erst — ja, erst mußte das andere aus dem Wege geräumt sein!

Ein dumpfer Stoll gegen Westhoff erfaßte ihn. Dieser Bursche wagte es, die schmutzigen Expreserhände nach Ursel anzujustieren! Er wagte es, während er sie mit einer anderen betrog! Luz dachte an die Begegnung in dem Kaffeehaus. Aber er schwieg darüber. Er wollte Ursel die Demütigung ersparen. Sie hatte ja ohnehin schwer genug zu tragen.

Er trat zu ihr heran und hob ihren Kopf mit beiden Händen sacht zu sich auf.

„Du hattest recht, Ursel, als du vorher sagtest, daß wir

uns das Wiedersehen nicht verderben wollen. Wir wollen jetzt nicht mehr davon sprechen und nicht mehr daran denken. Vielleicht“ — er atmete tief — „vielleicht wendet sich noch alles zum Guten.“

Sie hob die Augen zu ihm auf und lächelte tapfer. Aber es war ein Lächeln, das ihm ins Herz schnitt.

Ursels Mutter kam mit dem Kaffee. Luz begann mit etwas gezwungener Lebhaftigkeit zu plaudern, um die beiden Frauen aufzuheitern. Es gelang ihm zu seiner Freude auch. Er bemerkte, daß Ursels Augen manchmal mit einem schmerzlichen und doch selbstvergessenen Ausdruck auf ihm ruhten. Sein Herz schlug unbändig; er mußte sich jedesmal mit Gewalt zur Ruhe zwingen.

Nach einiger Zeit stand Ursel auf und ging hinaus, um schnell das Gastzimmer in Ordnung zu bringen. Es war Luz sehr willkommen, mit ihrer Mutter einmal unter vier Augen sprechen zu können.

„Sag nur mal, Tante“, begann er sofort, „das ist ja furchtbar, was Ursel mir da erzählt! Steht es denn wirklich so schlimm, daß sie diesen Westhoff heiraten muß?“

Frau Barnhagens Gesicht umschattete sich wieder von Sorge und Kummer.

„Ja, Luz, es steht sehr, sehr schlimm mit uns“, erwiderte sie leise und zaghaft. „Wenn Ursel ihn nicht nimmt, sind wir verloren. Ich weiß, daß sie mir damit ein Opfer bringt. Es ist zum Verzweifeln, wenn man dar-

über nachdenkt. Du siehst ja selbst, wie es um sie steht, wie sie darunter leidet. Manchmal denke ich, ich müßte in letzter Minute von mir aus noch nein! sagen. Aber was soll denn nur aus uns werden?“

„Und es gibt gar keine Möglichkeit?“

„Keine, Luz! Das Gut ist überlastet. Wir können keine Hypothek mehr bekommen. Mühe genug habe ich mir gegeben.“

Luz sann vor sich hin.

„Wieviel würde denn erforderlich sein, um die allerdringendsten Verpflichtungen abzulösen?“ forschte er.

Frau Barnhagen zögerte bedrückt.

„Ich frage doch nicht aus Neugierde, Tante!“ redete Luz ihr zu.

Sie legte die Hände zusammen und schien mit einem Male ganz klein geworden zu sein.

„Vierzigtausend Mark will Westhoff am Hochzeitstage ablösen, und annähernd dreißigtausend Mark schulden wir ihm selber. Es sind also im ganzen siebenzigtausend Mark.“

Luz schien angestrengt nachzudenken.

„Ich möchte keine verfrühten Hoffnungen erwecken, Tante“, sagte er dann. „Ich bin ja selber arm wie die berühmte Kirchenmaus. Aber ich werde mir die Sache mal durch den Kopf gehen lassen und sehen, was sich tun läßt. Daß ich alle Anstrengungen machen werde, einen Ausweg zu finden, davon kannst du überzeugt sein. Ich habe da

immer einen bestimmten Gedanken. Vielleicht dürfen wir Hoffnung haben. Wir wollen uns heute also nicht mehr mit schweren Gedanken plagen — nicht wahr?“

Frau Barnhagen sah ihm in die klaren, hellen Augen. Ein seltsamer Hoffnungsschimmer überzog die Sorgenfalten auf ihrem Gesicht.

Am nächsten Morgen erwachte Luz mit einem frohen, zuversichtlichen Gefühl. Er hatte noch lange wach gelegen und darüber nachgedacht, wie zu helfen war. Aber er war dann zum festen Entschluß gekommen und hatte bis zum hellen Morgen fest geschlafen.

Ursel und ihre Mutter saßen im Wohnzimmer, als er von seinem Zimmer herabkam. Mit heiterer Miene begrüßte er sie. Das Lächeln, mit dem Ursel ihn empfing, war heller und freier als am Abend zuvor, wie er mit tiefer Freude bemerkte.

„Ich möchte heute mal wieder durch die Felder wandern“, sagte er nach dem Frühstück mit sehnsüchtigen Augen. „Es ist zwar Herbst, aber man hat doch die Heimaterde solange nicht unter den Füßen gehabt. Hättest du Lust, mich zu begleiten, Ursel?“

Ursel sah die Mutter an.

„Seh nur ruhig mit!“ redete Frau Barnhagen zu. „Das bißchen Arbeit heute schaffe ich schon allein.“

So gingen sie denn. Die Sonne hatte die graue, herbstliche Wolfenwand durchbrochen. Die Sonntagsglocken läuteten hinter ihnen her, als sie Seite an Seite durch die Felder schritten. Luz war unbeschreiblich glücklich. Jahre hindurch hatte er sich nach diesem Augenblick gesehnt, und nie hatte er geglaubt, daß es einmal Wirklichkeit werden würde.

Dann wandten sie sich dem Walde zu. Der schwere sommerliche Riechernduft war dahin. Feuchter Herbstgeruch entströmte dem Waldboden. Aber es war doch noch derselbe Wald.

Jetzt standen sie vor der Lichtung, in der Luz Ursel damals geküßt hatte. Zum ersten und einzigen Male! Waren wirklich die vielen Jahre darüber vergangen? War es nicht erst gestern gewesen?

Ihre Blicke fanden sich, ohne daß sie es wußten und wollten. Mit einem tiefen, schweren Atemzuge und weichen Augen wandte Ursel sich plötzlich wieder ab.

Als sie ins Haus zurückgekehrt waren, nahm Luz Ursels Mutter bei den Schultern.

„Es war unglaublich schön, Tante. Mir ist gerade so, als ob ich wieder zu Hause wäre. Was gäbe ich darum, wenn ich für immer hierbleiben könnte! Ich wollte arbeiten von früh bis spät wie der ärmste Tagelöhner, wenn ich nur wieder ein Stück Land unter den Füßen und einen Pfug oder eine Hacke unter den Fäusten haben könnte. Es läßt einem ja nun mal im Blut.“

(Fortsetzung folgt.)

5 Erdteile — 5 Schicksale

Begegnung mit deutschen Männern in fernen Ländern.
Von Andreas Volker.

(1. Fortsetzung)

Die überraschende Fantasia

Als ich nach einer erquickenden Nachtruhe und einem frugalen, doch schmackhaften Frühstück in Begleitung meines Gastgebers das Haus verließ, hatten sich die Männer des Ortes auf einem kleinen freien Felde schon versammelt. Alle trugen jezt Gewehre und standen in ausgerüsteten Reihen. Der Stellvertreter des Raids erstattete Meldung. Und nun folgte die merkwürdigste „Fantasia“, die ich jemals von Arabern oder Berbern ausführen sah. Das kleine Heer begann auf das Kommando seines Raids — „Griffe zu kloppen“!

Wenn es auch nicht so am Schnürchen ging wie auf einem preußischen Kasernenhof etwa, es war immerhin be-

wunderungswert. Denn ist auch der Kistote ein tapferer Krieger, Drill ist ihm etwas Fremdes.

Ich verbrachte noch mehrere Tage im Duar meines Freundes Abd el Abdil. Bevor ich in Begleitung zweier seiner Leute, die mich auf sicheren Wegen über das Massif des Beni-Snassen bis Algeriens Grenze bringen sollten, die Reise antrat, rückte ich mit der lange zurückgehaltenen Frage heraus: „Haben Sie niemals Sehnsucht nach Ihrer alten Heimat empfunden?“

Abd el Abdil hielt meine Hand in seiner riesigen Faust und schweig. Doch seine Augen bekamen einen merkwürdigen Glanz.

„Werden Sie eines Tages nach Deutschland zurückkehren?“ forschte ich weiter.

Und der Raids erwiderte: „Insch Allah!“ — Wie es Gott gefällt.

Robinson erscheint

Plötzlich war das Lilienfeld zu Ende, und ich erblickte ein kleines schmuckes Holzhaus; eine Art von Bungalow mit einer breiten Veranda. Aber kein Lebewesen war zu erspähen, auch nicht, als ich schon vor dem Hause stand und laut rief. Zögernd betrat ich die Veranda. Auf einem Liegestuhl mit buntem Ueberzug lag ein offenes Buch. Mechanisch griff ich danach und war sehr enttäuscht, als ich sah, daß es ein englisches Buch war.

„Good morning, Sir!“ erklang plötzlich hinter mir eine Stimme.

Ich wandte mich um. „Habe ich Sie erschreckt?“ fragte ruhig lächelnd der Mann, der vor mir stand. „Ich sah Sie mit dem Boot ankommen“, erklärte er. Er war von mittlerem Wuchs und von schwer bestimmtem Alter; seine noch dichten Haare waren bereits ergraut. Er trug einen zerdrückten, doch sauberen Leinenanzug; sein faltiges Gesicht war tadellos rasiert. Geduldig wartete er auf meine Erwiderung.

„Sir“, begann ich endlich, „ich weiß nicht, ob Sie meine Aufdringlichkeit verzeihen werden. Ich hatte durch Zufall erfahren, daß ein Landsmann seit Jahren einsam auf dieser Insel lebt, und ich sahte den Entschluß, ihn zu besuchen. Auf die Gefahr hin, daß mein Besuch unwillkommen sei.“

„Seien Sie willkommen, Landsmann!“ schnitt mir, sehr deutlich sprechend, der weißhaarige Mann jede weitere Entschuldigung ab. Er belag eine tiefe melodische Stimme, man hätte das Empfinden, als reagiere er.

Ich nannte meinen Namen und fand dieses konventionelle Gebaren des Stadtmanichs gleich danach etwas lächerlich, denn der Bewohner der „Lilieninsel“ verneigte sich nur stumm. Was hatte auch für zwei Menschen, die sich auf einer einsamen Insel plötzlich gegenüberstanden, ein Name zu sagen?

„Sie werden hungrig sein“, sprach jetzt die wohlklingende Stimme. „Gedulden Sie sich einen Augenblick, ich bin gleich wieder da.“

Ohne meine Antwort abzuwarten, verschwand er in dem Hause. Als er wiedertam, trug er ein Tablett. „Kommen Sie, wir wollen einen kleinen Imbiß verzehren“, lud er mich ein.

In einer Ecke der Veranda standen ein rohgezimmertes Tisch und zwei Korbstühle. Wir nahmen Platz. Das einfache Gericht — verschiedene Salate, kaltes Gemüse und Eier — schmeckte mir wie selten. Wir tranken dazu einen vorzüglichen Porto.

„Sie haben es herrlich hier!“ rief ich mit einem Blick auf das bezaubernde Lilienfeld, begeistert aus. „Mutterseelenallein auf der Insel!“

„Nicht ganz, junger Freund! Robinson hat seinen Freitag.“

Und wie auf ein Stichwort tauchte in diesem Augenblick eine schwarze Gestalt auf. Bei meinem Anblick blieb der frächtige junge Negor überrascht stehen; das Weiß seiner Augen weitete sich. Er war nur mit einer kurzen Hose bekleidet, der nackte, muskulöse Oberkörper hatte die Farbe von Ebenholz. Mein Gastgeber machte einige rasche Zeichen, der Schwarze eilte an uns vorbei in das Haus. „Er ist taubstumm“, erklärte mein Tischgenosse.

Die Schätze der Insel

„Und jetzt will ich Ihnen mein Besitztum zeigen; obgleich das Wort, bis auf das Haus, nicht ganz zutrifft.“ sprach er, als Schüssel und Teller leer vor uns standen. Er schritt voran, und ich folgte ihm. Der Bungalow bestand aus einem großen, quadratischen Raum, dem Wohngemach des Hausherrn, einer Küche und einer anschließenden Kammer, in der der Schwarze hauste.

Die Einrichtung war beinahe primitiv, doch alles war peinlich sauber. Ueber dem spartanischen Ruhelager des Hausherrn standen auf einem langen, ungestrichenen Holzpanel Bücher. Englische und vor allem deutsche: Werke der Klassiker, Dramen und Gedichte. Mein Begleiter setzte einen breitrandigen Strohhut auf, und wir schritten wieder ins Freie.

Ich sprach erneut mein Entzücken über die wundervollen Lilien aus und erfuhr, daß sie ihrer Zwiebeln willen gesucht wurden. In bestimmten Zeitabständen kam das Motorboot des Hamiltoner Großhändlers, der Abnehmer der Blumenzwiebeln war.

„Good morning, Sir“, erklang plötzlich hinter mir eine Stimme. Ich wandte mich um. „Habe ich Sie erschreckt?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Robinson der Lilieninsel

Ja, Hamilton war klein, aber fein! In der Hauptstadt auf Mainland stieß der Champagner, der Whisky, der Rheinwein und der Bordeaux in Strömen. Damals, heute, da Amerika arm und wieder nah ist, ist es auf den Bermuda-Inseln still geworden. Aber in den Jahren der beiden amerikanischen „Pro“ — Prohibition und Prosperity — widerhallen die Hotels, die Bars und Nachtlokale Hamiltons vom Lärm der Jazzbands und dem Knall der Sektproppen.

Ein großer Passagierdampfer hatte seine geräuschvolle Fracht von amerikanischen Businessmännern, deren Frauen und Kinder gerade wieder ausgeladen, und die Straßen der Insel, deren Boden bis zum heutigen Tag kein Auto und Motorfahrzeug berührt hat, wurden von den lauten und neugierigen Touristen überschwemmt.

Jemand rief mich beim Namen. Ich wandte mich um und erkannte Miß Jefferson, eine junge Amerikanerin, der ich vor Wochen in Philadelphia vorgestellt worden war. Nach einem verzögerten Handschütteln erzählte sie mir, daß sie mit ihrem „Daddy“ soeben angekommen sei. Schon tauchte auch Miß Jeffersons Vater, ein reicher, jovialer Geschäftsmann, neben uns auf. Miß begleitete Vater und Tochter bis zu ihrem Hotel und wolle mich verabschieden. Doch Mr. Jefferson bestand darauf, daß ich mit ihnen lunchte.

Nach dem Essen verließ uns der Geschäftsmann, denn er war nicht nur zu seinem Vergnügen nach Hamilton gekommen. Er besaß Interessen an einem der großen Alkohol-smuggler-Kongerne, die damals ihren Sitz auf Bermuda hatten. Das war ein in jeder Beziehung fatres Business, an dem Kapitalisten, Weinerporture, Kognat- und Whiskyfabrikanten aller Herren Länder beteiligt waren.

Zwischen Korallenriffen

Miß Jefferson und ich stiegen uns Fahrräder — das einzig zugelassene moderne Beförderungsmittel auf den Inseln — und fuhren hinunter zum Strand. In den lauen Fluten des Ozeans wimmelte es von Badenden. Miß Imperia wäre gern ihrem Beispiel gefolgt, doch da sie kein Badestück hatte, mußte sie auf das Vergnügen verzichten. So beschloßen wir einen Ausflug zu den Korallenriffen. Diese Fahrt wird von keinem der Besucher Bermudas verläumt. Die Boote mit ihrer schwarzen Besatzung — zwei Drittel der Bevölkerung der Insel sind Neger — haben einen Glasboden. Das kristallklare Wasser des Ozeans erlaubt einen Blick in Tiefen, die stellenweise mehrere tausend Meter erreichen.

Was sich hier unseren Augen darbot, ist mit Worten schwer zu beschreiben. Korallenäulen, in allen Farben und Farbensättigungen gleichend und schimmernd, stiegen steil vom Meeresgrund auf. Fische von nie gesehener Form, bunt wie der Regenbogen, sichtig und schnell nach einem unbekanntem Rhythmus vorbei. Phantastische Gebilde aus Korallen wechselten wie in einem wunderbaren Kaleidoskop. Dieser Zauber des Ozeangrundes machte unsere Augen allmählich trunken.

Miß Imperia preßte meine Hand und stieß kleine Laute des Entzückens aus. Schließlich, ermüdet von den Offenbarungen der Meeresstiefe, wandte sich unser Blick wieder der Oberfläche zu. Was hier das Auge sah, war kaum weniger grandios. Die Bermudas bestehen aus 360, durch Regen und Brandung wunderbar zerrissenen kleinen Inseln und Klippen. 340 der Inseln sind unbewohnt.

Unser Boot, durch träge Ruderschläge vorwärts getrieben, glitt zwischen den Inseln dahin. Aus ihrem sandigen Raubboden sprossen Blumen hervor. Blumen rot und blau, orangefarben und weiß, gelben und violett wie das Gewand eines römischen Bischofs.

Imperia, die junge, mondäne Großstadtdame, seufzte: „Oh, wenn man hier leben könnte, auf einer dieser herrlichen, unbewohnten Inseln.“

„Ja, Miß Jefferson, das wäre außerordentlich romantisch, aber — auf die Dauer wohl etwas langweilig.“ erwiderte ich lachend.

Ein kleiner unterfertigter Herr mit Aneiser, so gar nicht der sandläufige Typus des Briten, obgleich er, wie ich später erfuhr, Engländer und Beamter einer Behörde auf Mainland war, mischte sich in unsere Unterhaltung: „Auf einer der entfernteren Inseln lebt schon seit Jahren ein Mann ganz einsam. Jemandem verrückter Amerikaner.“

„Oh, der müssen wir besuchen!“ rief Miß Imperia, sofort Feuer und Flamme. Ich mußte ihr versprechen, sie auf dieser Fahrt zu begleiten.

Am nächsten Tage versuchte ich, über den Robinson etwas zu erfahren. Doch den Leuten, die ich in Hamilton

befragte, war nicht bekannt, daß eine der zahlreichen eintamen Inseln einen Bewohner hätte. Endlich, nach längerem Herumfragen, wog man mich an einen Großhändler von Blumenzwiebeln, und dieser wußte tatsächlich Bescheid. Vor allem erfuhr ich, daß der Bewohner der „Lilieninsel“ — so nannte man das kleine Eiland — in Wirklichkeit ein Deutscher war.

Die Insel der hunderttausend Lilien

Nun erwachte meine Neugier, und obgleich die launische Imperia Jefferson ihr Interesse für die kleine Insel verloren hatte — ich glaube, daran war der elegante englische Kapitän schuld, dessen Bekanntheit Imperia nach unserer Fahrt zu den Korallenriffen gemacht hatte — beschloß ich, die Reise zu unternehmen.

Die Inhaber der Motorboote forderten für die Hinfahrt einen für mich unerhörten Preis. Erst nach mehreren Tagen fand ich die Gelegenheit nach der „Lilieninsel“. Der Kommandant eines der zahlreichen außerordentlich schnellen Motorfahrzeuge, die unter nicht geringer Gefahr den auf Bermuda aufgestapelten Alkohol zur amerikanischen Küste schmuggelten, erbot sich, mehr aus Gütmütigkeit als aus des (für ihn unbedeutlichen) Fahrpreises willen, mich auf der „Lilieninsel“ auszuführen.

Und so geschah es.

Als das kleine Eiland im glühenden Sonnenschein auftauchte, bot sich meinen Blicken ein Bild von märchenhafter Schönheit. Soweit der Blick reichte, sah man nur Lilien. Tausende und aber Tausende herrlich gewachsener weißer Lilien, deren betäubender Duft schon von weitem zu verspüren war.

Das Motorengeräusch des davonschießenden Bootes erstarrte allmählich, und ich stand noch immer wie angebannt auf demselben Fleck, wo ich die Insel betreten hatte. Endlich raffte ich mich auf und schritt den schmalen Pfad, der inmitten der im Seewind wogenden hunderttausend Lilien in das Innere der Insel führte, entlang. Und jetzt erst wurde ich meines Draußgängertums bewußt. Wie, wenn der unbekanntes Bewohner dieses Eilandes seinen Besuch wünschte? Noch dazu einen Besuch, der gezwungenermaßen mehrere Tage, bis das Alkoholboot, seiner Last entledigt, wieder vorbeikam, hier verweilen wollte. Wie, wenn der Robinson der „Lilieninsel“ ein Menschenfresser war? Nun, zu ähnlichen Betrachtungen war es zu spät; umkehren konnte ich nicht mehr.



Zeichnung: E. Drewitz (M.)

„Good morning, Sir“, erklang plötzlich hinter mir eine Stimme. Ich wandte mich um. „Habe ich Sie erschreckt?“



Die vererbte Braut

ROMAN VON ANNY VON DANHUYS.

Urheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag G. m. b. H. Berlin

6) Nachdruck verboten.

An sich du... Maria nicht denken, sondern nur an Selbberg; sein Genie gehörte der ganzen Welt, seine Schaffenskraft durfte nicht leiden. Davor mußte ihre Liebe zurücktreten. Bescheiden und still. Ihr war es, als höre sie draußen Schritte, und sie sprang auf, fuhr sich über die Augen. Berna Scharbdt sollte nicht ahnen, wie es wirklich in ihr ausfiel. Sie setzte sich auf das Ruhebett nieder, nahm das Pulver, das ihr Frau Berna gleich darauf reichlich, trank auch von der Limonade und ließ sich in eine liegende Stellung bringen. Sie tat alles, was Berna Scharbdt anordnete, hoffte, um so eher würde sie wohl von ihr allein gelassen werden.

Aber Frau Berna schien bleiben zu wollen. Sie ging erst ein paarmal auf und ab, trat dann in den Erker und blickte hinaus, meinte nach einem Weilschen:

„Das ist doch eigentlich sonderbar: vor unserem Hause läuft ein großer, junger Herr auf und ab, wie ein Löwe im Käfig, und guckt dabei ununterbrochen die Fensterfront ab. In der Rechten aber hält er ein kleines, hellrotes Handtäschchen, das so aussieht wie das, mit dem du heute fortgegangen bist.“ Sie schüttelte den Kopf. „Und du tamst ohne dein Täschchen wieder, fällt mir ein; es hing weder an deinem Arm, noch trugst du es in der Hand.“

Ihr Blick unterfries die Worte noch. Eine einzige große Frage war er. Maria erhob sich langsam und schwerfällig, sie dabei mit erschreckten Augen anstarrend, als hätte sie eben etwas ganz Furchtbares gesagt.

Berna Scharbdt stellte fest, hier stimmte etwas nicht. Zwischen dem sehr gut gekleideten Herrn, der vor dem Hause wie ein Wachtposten auf und ab patrouillierte, und Maria, die ganz verstört heimgekommen, bestand irgendein Zusammenhang, der wenig angenehmer Art zu sein schien, wie Marias Aussehen und Betragen verrieten.

Ihr Kopfweh, ihre Blässe hingen damit zusammen. Sie machte eine energische Bewegung.

„Komm mal her, Maria, sieh dich die Gardine und schau dir den Herrn an, ob du ihn kennst? Es ist ja geradezu böß, wie der hier auf und ab rennt, als ob er in ganz Frankfurt nicht sonst Platz genug dafür fände.“

Maria folgte mechanisch der Aufforderung, wenn sie auch nicht mehr daran zweifelte, wer es war, der Berna Scharbdt Aufmerksamkeit erregt hatte. Natürlich, da unten ging er, oder richtiger, lief er vor dem Hause auf und ab, ließ dabei seinen Blick von den Fenstern, als warte er darauf, eine bestimmte Person sollte sich an einem davon zeigen.

Ob er ihrem Auto mit einem anderen gefolgt war, weil er sie so schnell aufgelpürt hatte?

Nein, wohl kaum! Aber sie begriff plötzlich sein Auftauchen heute vormittag. Er mußte ihr schon leghin bis hierher gefolgt sein, nachdem sie zusammen durch Alt-Frankfurt's Gassen gestreift. Heute hatte er ihr einfach hier aufgelauret und war ihr bis zur Hauptwache nachgelaufen, hatte sie dort in die Elektrische einsteigen sehen.

Also hätte sie gar nicht vor ihm stehen brauchen; er wußte längst, wo sie wohnte.

Und er schien ein Mensch zu sein, der eisenfest zu halten versuchte, was er halten wollte. Was sollte daraus werden? Sie liebte ihn, liebte ihn anders als Alfred Selbberg; aber sie würde es nie und nimmer wagen, Alfred Selbberg zu erklären: Ein anderer hat mich geküßt, und ich liebe ihn — dich liebe ich nur wie einen Vater, dich verehere ich, wie man ein Genie verehrt. Seine Jugend aber hat mein Herz entzündet, das bis jetzt noch schlief!

Berna Scharbdt lächelte ermunternd.

„Was gibts, Maria? Ich will mich nicht in dein Vertrauen drängen; aber du quälst dich mit Gedanken herum, die dir arg zusetzen. Siehst aus wie ein Gespenst, das sich in den hellen Tag hinein verlaufen hat. Und der Wachtposten da unten, der sich mit deinem roten Handtäschchen bewaffnet hat, müßte doch eigentlich erheltern auf dich wirken, meine ich.“

Marias Sinn zuckte, es sah aus wie bei einem Rinde, das weinen will, und jetzt zogen auch schon ein paar große, lange zurückgedrängte Tränen über die blassen Wangen, als Vorläufer — andere folgten schneller, bald war das ganze Gesicht tränenerfüllt; aber kein einziges Wort kam über Marias Lippen, und Berna Scharbdt fragte auch zunächst nichts mehr. Erst mußte der Armen, irgendeine hart Verdrängten, ein wenig leichter ums Herz werden.

Sie zog Maria wie schützend fest an sich und strich ihr glühend über das weiche, lockige Haar.

Eben erklang unten die Haustürklingel schrill und anhaltend. Sowohl Berna Scharbdt als auch Maria hatten denselben Gedanken. Sie glaubten zu wissen, wer so laut und lang anhaltend klingelte.

Marias Augen stekten, und ihr Mund sprach schnelle Worte:

„Bitte, liebe Tante Berna, gib nicht zu, daß ich bei dir lebe, nenne meinen Namen nicht! Er darf nichts über mich erfahren, gar nichts, sonst — ach, ich erzähle dir das alles nachher!“

Sie taumelte auf den nächsten Stuhl, ihr Herz schlug schmerzhaft hart und wild gegen die Rippen.

Frau Berna vertief ohne Antwort das Zimmer und

eilte so schnell als möglich nach unten, kam gerade zurecht, als der Fremde, der vor dem Hause auf und ab gegangen, zu dem Mädchen, das ihm geöffnet, sagte:

„Ich wünsche den Hausherrn oder die Dame des Hauses zu sprechen — ich komme in einer besonderen Angelegenheit.“

Frau Berna schob das Mädchen beiseite.

„Gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit, Mädchen!“ Sie wandte sich an den Besucher, erklärte: „Einen Hausherrn gibt es hier nicht, mein Mann ist tot, ich bin Frau Scharbdt.“

„Ralf Burggraf, Architekt!“ stellte sich der Fremde vor und bat: „Darf ich die junge, hellblonde Dame sprechen, die hier bei Ihnen wohnt, anscheinend nur vorübergehend? Ich habe ihr nämlich etwas abzugeben, gnädige Frau!“

Berna Scharbdt dachte an das schmale, rote Handtäschchen, das sie jetzt nicht bei ihm sah. Sicher hatte er es in eine Tasche seines hellen Frühjahrsjauletots gesteckt.

Sie dachte aber auch an Marias stehende Augen und an ihre Worte: Gib nicht zu, daß ich bei dir wohne, nenne meinen Namen nicht. Er darf nichts über mich erfahren, gar nichts, sonst... .

Damit hatte Maria abgebrochen, aber das Wort „sonst“ schien von tiefster, schwerster Bedeutung.

Lügen waren Berna Scharbdt verhasst, doch Marias stehende Augen, ihr tränenerfülltes Gesicht übten noch nachträglich einen so starken Zwang auf sie aus, daß sie sog: „Ich weiß nicht, von was für einer jungen, blonden Dame Sie sprechen; hier im Hause wohnt jedenfalls keine junge blonde Dame.“

Er sah sie befremdet an.

„Sie müssen sich irren, gnädige Frau, oder hier im Hause nicht Bescheid wissen. Ich möchte die junge, blonde Dame sprechen, die heute vormittag gegen halb zehn Uhr aus Ihrem Hause trat.“

Berna Scharbdt war entschlossen, weiterzulügen; sie konnte den stehenden Blick von Marias Augen nicht loswerden. Sie machte eine einladende Handbewegung in der Richtung der einen Zimmertür.

„Bitte, treten Sie näher, mein Herr, damit wir in Ruhe Ihren Irrtum aufklären, denn ich, als Besitzerin dieses mieterlosen Hauses, muß doch eigentlich wissen, wer darin wohnt.“

Wortlos betrat Ralf Burggraf das dunkel möblierte Zimmer, in das ihn Berna Scharbdt führte. Wortlos nahm er Platz, nachdem sich die Frau des Hauses auf dem geschnittenen Schreibtischstuhl niedergelassen hatte.

Sie lächelte freundlich-harmlos.

„Also Sie müssen sich in einem Irrtum befinden, Herr Burggraf, dies Haus bewohne ich ganz allein mit einer älteren Köchin und dem Mädchen, das Ihnen geöffnet hat. Auch bin ich kinderlos, so daß keine Tochter in Frage kommt.“

Er brachte das rote Handtäschchen aus seinem Paletot hervor und hielt es ihr entgegen.

„Kennen Sie den Gegenstand vielleicht, anädige Frau?“

Sie zuckte die Achseln.

„Ich kann mich nicht erinnern. Ich selbst trage nur schwarze Täschchen und solche von größerem Format.“

Er sagte etwas betont:

„Diese Tasche hat die junge blonde Dame verloren, die ich heute morgen aus Ihrem Hause kommen und einige Tage vorher um die Mittagstunde in Ihr Haus eintreten sah.“

„Hören Sie doch von der mysteriösen Dame auf!“ wehrte sie ab. „Aber vielleicht finden Sie im Täschchen selbst einen Anhaltspunkt über die Dame.“

Er erwiderte fast zornig:

„Nein, nicht den geringsten. Außer Puderdose, Spiegel und Taschentuch befindet sich nichts darin.“

Mit der Antwort war Berna Scharbdt sehr zufrieden und meinte leichthin:

„Ich glaube übrigens, die kleine Tasche hat keinen besonderen Wert. Geben Sie das Ding einfach auf dem Fundbüro ab, oder sparen Sie sich sogar die Mühe, unterschlagen Sie es! Die Verkäuferin dürfte kaum darum weinen. Deshalb brauchen Sie sich wirklich gar keine besonderen Umstände zu machen.“

Sie deutete durch ihren Tonfall an, für sie wäre jetzt die Angelegenheit erledigt.

Er fragte ein wenig scharf:

„Sie wollen mir also über die betreffende blonde Dame keine Auskunft erteilen, gnädige Frau?“

Sie beobachtete deutlich ein nervöses Zucken um seinen Mund.

Berna Scharbdt machte eine lässige Bewegung.

„Ich kann Ihnen doch nichts weiter sagen, als daß die Dame, die Sie suchen, nicht in meinem Hause wohnt, was ich bedaure, da Ihnen anscheinend sehr viel daran liegt, sie zu finden.“

Ralf Burggraf war empört. Er hatte die Blonde mit eigenen Augen hier in dies Haus gehen und auch aus diesem Hause kommen sehen, also mußte sie der Herrin des Hauses mindestens bekannt sein. Sie war eine viel zu auffällende Erscheinung, um hier vielleicht schattenhafte Besuche bei der Köchin oder dem Zimmermädchen machen

zu können. Da stimmte etwas nicht, oder er war vom Sinnen und hatte am helllichten Tag einen Spuk erlebt! Geister aber pflegen wohl kaum Handtäschchen mit Puderdose, Spiegel und Taschentuch bei sich zu tragen.

Er erhob sich.

„Ich bitte um Entschuldigung wegen der Störung, gnädige Frau.“

Berna Scharbdt bezweifelte keinen Augenblick, daß er ihr nicht glaubte, daß er ihr stark mißtraute. Trotzdem blieb ihm nun nichts weiter übrig, als sich zu entfernen. Er ging mit ziemlich kurzem Gruß.

Berna Scharbdt sah es deutlich, auf seiner Stirn lag eine tiefe Falte eingetieft.

Frau Berna suchte erst die Küche auf. Die Köchin befand sich darin und das Mädchen. Sie sagte zu beiden:

„Wenn sich in nächster Zeit bei einer von Ihnen ein Herr nach einer hellblonden jungen Dame erkundigen sollte, dann erklären Sie ihm, daß so eine Dame hier nicht wohnt, auch wenn er Ihnen das rote Täschchen von Fräulein Maria-Franz zeigt, das er gefunden hat. Er belästigt nämlich Fräulein Franz stark, und sie will lieber auf das Täschchen verzichten, als von ihm weiter belästigt werden.“

Köchin versicherte wichtig: „Ich habe den Herrn ja eben gesehen, von mir erfährt er nichts — ich kenne keine junge, blonde Dame hier im Hause.“

„Ich auch nicht“, versicherte die Köchin.

Nun erst ging Berna Scharbdt zu Maria.

Siebenstes Kapitel.

Berna Scharbdt drückte die Tür von Marias Zimmer hinter sich unwillkürlich etwas fest ins Schloß.

Maria fragte ängstlich:

„Ist er weg? Wird er nicht wiederkommen?“

„Die letzte Frage vermag ich nicht zu beantworten!“ gab sie zurück. „Er hat zwar etwas recht Energisches im Wesen, aber wahrscheinlich wird er es bei dem einen Versuch bewenden lassen. Jedenfalls habe ich mein Bewußtsein beinweg mit einer Lüge belastet und dem Herrn auf seine Fragen versichert, hier im Hause wohne bestimmt keine hellblonde junge Dame. Ich bezweifle allerdings, daß er mir glaubt, doch das soll Nebenache sein. Hauptsache bist du. Und nun erkläre mir, bitte, warum du vorhin so erregt warst und es eigentlich noch bist.“

Maria neigte den Kopf.

„Du sollst die Wahrheit wissen, Tante Berna, die volle Wahrheit, denn du hast ein Recht darauf.“

Sie blickte durch die Gardine.

„Da geht er am Main entlang, und manchmal schaut er sich um und sieht hierher, als fühle er, wie ich ihm nachsehe.“ Die Stimme wollte ihr gar nicht recht gehorchen, so fest drückte ihr die Erregung die Kehle zusammen, und plötzlich schluchzte sie laut auf: „Jetzt geht er fort! Jetzt geht er für immer aus meinem Leben fort.“

Ihre Hände hoben sich, als wollten sie dem Manne weihen, der sich da unten immer weiter entfernte, und der sie doch gar nicht sehen konnte.

Berna Scharbdt zog Maria auf das Ruhebett nieder und nahm neben ihr Platz.

„Was bedeutet das alles, Maria? Ich kann nicht aus dir klug werden. Sprich jetzt klar und einfach, damit ich verstehe, worum es sich handelt.“

Maria Franz legte ihren Kopf, der so müde war und so weh tat, an die Schulter der Kellnerin, und so erzählte sie, auf welche Weise sie den Mann, der vorhin im Hause gewesen, kennengelernt, und wie sie ihn heute wieder getroffen. Sie erzählte von ihrem Besuch im Palmengarten und dem stillen Promenadenweg, den der dicke, gleichende Goldregen einspakte, und sie erzählte von den Augenblicken, da sie vergessen hatte, daß sie Alfred Selbbergs Braut war.

Sie weinte und machte sich bittere Selbstvorwürfe; aber ihr Herz genoß beim Erzählen die Seligkeit jener Augenblicke noch einmal. Ihre Augen tauten über, ihre jungen Lippen eiferten Selbstvorwurf über Selbstvorwurf hervor, und ihr junges Herz war doch wie ein Frühlingsstrauch voll seliger Blüten im Sonnenglanz.

Berna Scharbdt's Gesicht war sehr geworden vor Schreck. An eine solche Weichte hatte sie nicht im entferntesten gedacht. Du gütiger Himmelsvater! Da war das Unglück, das sie für diese ungleichen Brautleute gefürchtet, also schon da. Marias junges Herz hatte sich unspödisch zu einem anderen Herzen gefunden, das eher zu dem ihren paßte als das des berühmten Mannes, der bisher Vaterstelle an ihr vertretete.

Eine ganz böse Sache war das, und sie fühlte sich mitschuldig daran, denn ihr hatte Alfred Selbberg seine Braut anvertraut. Sie hätte besser auf sie aufpassen müssen.

Endlich sagte sie nach langem Schweigen, das drückend und förmlich atemberaubend zwischen ihnen beiden gelegen:

„Ich werde es übernehmen, Alfred davon zu verständigen, daß du ihn nicht heiraten kannst. Das Angebot muß zurückgezogen werden.“

Maria glaubte, nicht richtig verstanden zu haben. Ihre tränenerfüllten Augen blickten die Weltete verständnislos an, während sie zurückgab:

„Aber er darf doch von allem nichts erfahren — nichts, gar nichts, und ich will ihn doch auch heiraten. Seit ich weiß, wie sehr er mich liebt, würde ich es niemals wagen, ihn so zu enttäuschen. Das könnte seiner Arbeit schaden, und die und er sind doch tausendmal wichtiger als ich dummes, unbedeutendes Mädel.“

Ihre Hände umspannten mit fieberhaftem Druck die Hände der Frau.

„Ich bitte dich bei allem, was dir heilig ist, behalte das, was ich dir anvertraut habe, für dich. Es wäre roh und herzlos an ihm gehandelt, wenn man ihm von dem spräche, was mich schon genug quält. Es kommt doch nur auf ihn und seine Ruhe an. Er darf nichts davon erfahren, keine Stube, keine Andeutung. Der Künstler in ihm, sein Genie, könnten daran zugrunde gehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Frage und Antwort Gemeinnütziger Kataster



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft
Beilage zur Westfälisch-Zeitung

44. Jahrg.

Schriftleitung: F. W. Dipl.-Landw. Ulrich Arnd, Neubamm
Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Wesf. vom 19. Juni 1901)

1935

Die Zucht des Braunviehs (Allgäuer Vieh)

Von Landökonomierat Dr. Gut

Das Zuchtgebiet des Braunviehs oder Allgäuer Viehs liegt in Süddeutschland im Bayerischen und Württembergischen Allgäu. Der Boden dieses Gebietes ist von recht verschiedener Beschaffenheit, aber durchweg sehr graswüchsig. Die Weiden liegen bis auf 2000 m Meereshöhe. Hier herrscht alpines Klima, und die Niederschlagsmengen gehen über 1000 mm hinaus. Die Winter sind lang und schneereich und die Sommer verhältnismäßig kurz und kühl. In dem übrigen Teil

die weiblichen Tiere. Das Flogmaul ist schiefergrau gefärbt und durch einen hellen Haarring eingefaßt. Ueber dem Rücken, vom Widerrist bis zum Schwanzansatz, zieht sich ein heller Haarstreifen, der Kalfstrich genannt wird.

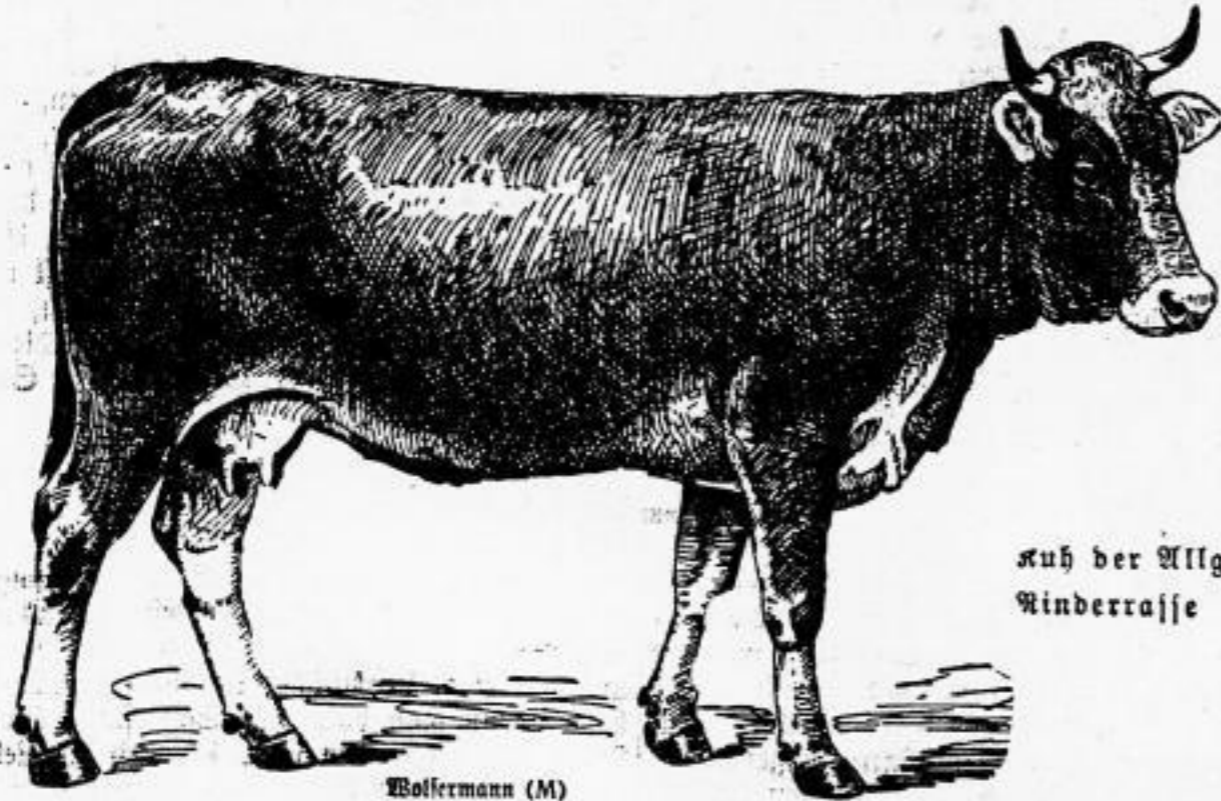
Zwecks Förderung der Zucht haben sich die Züchter des Allgäuer-Viehs sowohl im bayerischen als auch im württembergischen Zuchtgebiet bereits in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einer Züchter-

Milchergiebigkeit ist besonders gut entwickelt. Das ist in erster Linie dem Umstande zu verdanken, daß die Züchter des ganzen Zuchtgebietes bereits im Jahre 1894 mit planmäßigen Probemelkungen begonnen, diese in erweitertem Umfange bis auf den heutigen Tag fortgesetzt und die Ergebnisse dieser Untersuchungen der Zucht dienstbar gemacht haben. Nach den letzten Veröffentlichungen muß in guten Beständen bei landesüblicher Fütterung, d. h. bei sparsamster Verwendung von Kraftfutter, die jährliche Durchschnittsleistung der Kühe auf 3250 kg Milch veranschlagt werden. Der Fettgehalt der Milch beträgt etwa 3,6%. In einzelnen Fällen werden selbstverständlich auch höhere Leistungen erzielt, und es verdient in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen zu werden, daß die Kuh „Agathe“ auf Gut Zollhaus bei Türkheim in 365 Tagen 17 188 kg Milch und 595 kg Butterfett lieferte und mit dieser Milchleistung sowohl die Höchstleistung ausländischer Kühe als auch die letzte Höchstleistung der deutschen Rekordkuh überboten hat.

Die Mastfähigkeit der Tiere ist gut. Sie wird aber bei dem Mangel an geeignetem Kraftfutter wirtschaftlich wenig ausgenutzt. Nur die Tiere, die zu anderer Nutzung untauglich geworden sind und die nicht zur Zucht benötigten Kälber werden gemästet. Letztere bilden als Mastkälber auf den süddeutschen Viehmärkten eine gesuchte Schlachtware. Das Lebendgewicht der ausgewachsenen Kühe schwankt, je nach der Fruchtbarkeit der heimischen Scholle und der jeweiligen Zuchtichtung, zwischen 500 und 650 kg. Die Widerristhöhe beträgt im Mittel etwa 136 Zentimeter.

Die Arbeitsleistung des Allgäuer Kindes ist durchaus befriedigend. Von ihr wird jedoch im Zuchtgebiet selbst nicht in dem Maße Gebrauch gemacht, wie das in anderen Höhenzuchtgebieten üblich ist. Die Tiere besitzen einen geräumigen Schritt, große Gangsicherheit und Ausdauer.

Das Allgäuer-Vieh hat sich seiner guten Nutzungseigenschaften, seiner großen Genügsamkeit, seiner guten Widerstandsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit gegenüber den Umweltverhältnissen und endlich auch durch die gute Vererbung seiner Rasseigenschaften überall Freunde und Anhänger erworben.



Kuh der Allgäuer Rinderrasse

Wolfermann (M)

des Zuchtgebietes, namentlich in der Bodensee-Gegend ist das Klima milder und die Regenmenge geringer. Die Grünlandflächen, besonders im Tal, werden gut gepflegt und gedüngt und sind daher sehr ertragreich. Ackerbau ist in den höheren Lagen nur in geringerem Umfange möglich. Unter den Größenklassen der landwirtschaftlichen Betriebe sind die Klein- und mittelbäuerlichen Betriebe weitaus am zahlreichsten vertreten, und die Besitzer dieser Betriebe bringen der Viehzucht ein reges Interesse entgegen.

Das Allgäuer Kind ist schön und ebenmäßig gebaut und besitzt eine kräftige Konstitution. Die Milchzeichen sind gut ausgeprägt. Die Farbe ist hell- bis dunkelbraun. Innerhalb dieser Farbentöne herrscht die Mausfarbe vor. Die Bullen sind stets etwas dunkler als

vereinigung zusammengeschlossen. Durch gemeinsame Arbeit und Einfuhr hochwertiger Zuchttiere aus dem Braunviehzuchtgebiet der Schweiz ist es den Züchtern gelungen, den alteinheimischen Viehschlag zu veredeln und in seinen Leistungen wesentlich zu verbessern, so daß heute die guten Allgäuer Zuchten mit dem Braunvieh der Schweiz jeden Vergleich auszuhalten vermögen. Die bayerische Zentrale der Zuchtorganisation befindet sich in Immenstadt und die württembergische in Waldsee. Beide Organisationen haben sich im Jahre 1926 zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, um gemeinsam die Zucht und den Absatz der Tiere zu fördern.

Das Allgäuer Kind ist, wie alle deutschen Höhenrinder, auf drei Nutzungsrichtungen: Milch, Fleisch und Arbeit gezüchtet. Die

Erfolgreiche Queckenbekämpfung

Von Administrator Leschte

Von den meisten Bauern wird der Kampf gegen die Quecke mit viel Energie, von so manchen aber mit wenig Erfolg geführt. Um der Erfolglosigkeit in der Bekämpfung dieses lästigen und schädlichsten aller Unkräuter entgegenzuarbeiten, ist es nötig, daß

wir uns vor allem mit den Lebensbedingungen dieses Schmarogers unseres Kulturlandes bekannt machen.

Die Quecke (*Triticum repens*) — auch kriechende Quecke, Päde genannt — ist eine unersättliche, dabei mitunter auch bescheidene

Pflanze, zwei Gegenätze, die sich scheinbar schwer miteinander vertragen. Unerlässlich — denn überall drängt sie sich ein und nimmt den Kulturpflanzen die Nahrung und dazu, wenn irgend möglich, auch Licht und Luft. Bescheiden — denn überall dort, wo Kultur-

pflanzen nicht gedeihen wollen, nistet sie sich ebenfalls ein. Allgemein bekannt ist, daß die Quecke einen langen Wurzelstengel bildet, der oft in einer Länge von über 1 1/2 Meter im Boden hinläuft. Weniger bekannt ist, daß sie in diesem Wurzelstengel Nährstoffe aufspeichert, welche es der Pflanze ermöglichen, auch in den für sie ungünstigen Zeiten üppig zu gedeihen. Durch die Aufspeicherung dieser Reservestoffe wird es der Quecke ermöglicht, eine außergewöhnliche Triebkraft zu entfalten. Das Rhizom (Wurzelstock) der Quecke besteht aus vielen längeren und kürzeren Gliedern. Bei günstigem Wachstum treibt jeder zwischen den Gliedern liegende Knoten einen Seitentrieb, so daß sich die Pflanze weit ausbreitet. Werden durch Pflug und Egge oder andere Ackergeräte die Ausläufer zerrissen, so entsteht aus jedem Stückchen, auch wenn es nur einen einzigen Knoten besitzt, eine neue Pflanze. Mit der Entfernung der Quecken aus dem Ackerboden beschäftigen sich schon die ältesten Bekämpfungsmethoden. Kann man die Wurzelenden nicht vollständig, d. h. in ihrer ganzen Länge auf einmal aus dem Boden bringen, so wird die Bekämpfung stets eine mangelhafte sein. Pflug, Krümmerer, Kultivator und Egge zerschneiden und zerreißen die Rhizome, die kurzen Stücke werden beim Eggen nicht erfasst und bleiben im Boden, dort die Anfänge neuer Schmaroger bildend. Es liegt hier sogar die Gefahr nahe, daß das Unkraut auf andere weniger verqueckte Teile des Ackers verschleppt wird. Will der Bauer einigen Erfolg haben, so muß er hinter der Egge her sämtliche, auch die kleinsten Teile auflesen lassen und dieses Verfahren mehrere Male während der Feldbestellung wiederholen.

Der viel empfohlene, mehrmalige Anbau von Hackfrüchten zur Bekämpfung der Quecke beruht nach meinen Erfahrungen auf dem Bestreben bei der Bearbeitung des Bodens oft und

viel Quecken zu entfernen. Man sollte schließlich sein Augenmerk darauf richten, daß die Quecke auch durch Samen vermehrt und verbreitet wird. Daß in dieser Hinsicht oft unverantwortlich gehandelt wird, sei nur nebenbei bemerkt. Es ist hierauf bis jetzt viel zu wenig hingewiesen worden! Mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß das auf Feldrainen wachsende Gras zu über 60 % aus Quecken besteht, zumal viele Landwirte die aus dem Acker gebrachten Queckenwurzeln, wenigstens soweit es sich um geringe Mengen handelt, dort liegen lassen, wo der größte Teil von ihnen weiter wuchert. Werden hier die Samen reif, so werden sie durch Wind, Tiere, landwirtschaftliche Arbeiter usw. dauernd auf das Kulturland verschleppt. Es sollte zur Selbst-

Je dunkler es überm Dezemberschnee war je mehr leuchtet Segen im neuen Jahr

verständlichkeit gehören, vor der Samenreife alle Feldraine und sonstige Queckenablagerungen abzuheben. Weit sicherer als das Herausbringen der Queckenausläufer aus dem Ackerboden dürfte eine Bekämpfung sein, die dem Schmaroger jede Lebensbedingung so weit als irgend möglich abschneidet. Die Triebkraft sollte gelähmt und das Aufspeichern der Reservestoffe verhindert werden. Wenn man die Quecke so oft wie möglich köpft, so daß sie in ihrem Wachstum erschöpft wird, sich verblutet, so muß sie schließlich verschwinden. Für schweren Boden ist unbedingte Bekämpfung durch Brache zu empfehlen, d. h., wenn der Acker durchgetrocknet ist, wird etwa 10 cm tief geschält. Die abgetrennten Obertheile der Quecken werden dann durch scharfes Eggen der ausgedörrten Schälkrume und Nachlesen entfernt. Dann wird der Acker gewalzt. Nachdem das Verfahren im Abstand von zwei bis drei Wochen mehrere

Male wiederholt wurde, werden die Reste mit dem Untergrundpflug bei angelegtem Vorschäler so tief untergepflügt, daß ihnen die nötigen Vegetationsbedingungen fehlen. Eine Pferdekraft kostende, aber radikal erfolgreiche Methode.

Ein anderes sehr empfehlenswertes Verfahren besteht darin, den Quecken die durchaus nötigen Lebensbedingungen Licht und Luft zu nehmen, damit sie nicht imstande sind, in ihren unterirdischen Teilen Reservestoffe aufzuspeichern, wodurch ihre Triebkraft gelähmt wird. Zu dem Zwecke muß der Acker mit solchen Kulturpflanzen bestellt werden, welche die Quecken bald und dauernd beschatten. Durch sorgfältige Saatgutwahl unvollkommenste Düngung müssen diese Kulturpflanzen befähigt werden, ihre Aufgabe gegenüber dem verqueckten Acker zu erfüllen. Guter Roggenbestand, der schon dicht in den Winter geht oder die Einsaat von Rüben, Raps werden wirksame Bekämpfungsmittel gegen die Quecke sein. Für die Frühjahrssaat empfiehlt sich auch die Ausaat von Saatwicke, die man nicht schneidet, sondern sich lagern läßt. Man hat dann später nebenbei eine gute Gründüngung, und die lagernde Frucht erstickt die Quecke. Als Herbstsaat kann man auch den weißen Senf nehmen. Er wächst sehr schnell und beschattet den Acker vollkommen, so daß die Wurzelstöcke der Quecken verkümmern müssen. Es ist bekannt, daß die Wurzelstöcke der Quecke, von Sand und Erde befreit, vom Vieh gern gefressen werden, denn sie schmecken süß. Man hüte sich aber, diese roh oder grün dem Vieh vorzulegen, da alles, was abfällt, in den Dünger gerät und damit wieder auf den Acker kommt. Aus demselben Grunde soll man die Quecken erst recht nicht einstreuen, ganz abgesehen davon, daß sie selbst getrocknet wenig Aufsaugfähigkeit besitzen, also eine ganz geringwertige Streu darstellen.

Grünfutter für das Geflügel im Winter Von Dipl.-Landwirt Dr. Hubmann

Unser Geflügel ist während des Winters nicht in der Lage, durch Abbeißen von Gras und anderem Grün die nötigen Vitamine in sich aufzunehmen. Daher muß ein Ersatz geschaffen werden. Als solcher kommt vor allem Reimhager in Frage. Zu seiner Herstellung sind kleine Holzkübel wie Margarinefässer notwendig. Diese müssen jedoch vorher gut gereinigt worden sein. Sie erhalten an der Seite, dicht am Boden, ein etwa 6 cm großes Bohrlöcher, das durch einen Pfropfen verschlossen werden kann. In diesen Kübel wird nun die für zwei Tage reichende Haferration gebracht. Dabei ist zu beachten, daß an ein Huhn im Tag etwa 10 bis 12 Gramm Reimhager verfüttert werden. Auf den Hager ist solange warmes Wasser mit einer Temperatur von 38 Grad Celsius zu schütten, bis es über den Körnern zusammenschlägt. Über 38 Grad Celsius darf die Temperatur des Wassers

nicht betragen, weil sonst Schädigungen des Reimhafers eintreten. Nach etwa vier bis fünf Stunden wird das Wasser abgelassen und der Kübel mit einem feuchten Sack bedeckt. Der Hager bleibt so acht bis zehn Tage stehen. Dabei erwärmt er sich und muß täglich umgeschüttet, d. h. von einem Kübel in den anderen entleert werden. Die Erwärmung ist leicht dadurch festzustellen, daß man mit der Hand in den Inhalt hineingreift. Ist die Erhitzung eine zu starke, dann muß kaltes Wasser hineingegossen und wieder abgelassen werden. Der Hager ist für die Verfütterung zu gebrauchen, sobald er anfängt zu wässern zu treiben. In diesem Zustand ist der Reimhager am wertvollsten. Ein Begrünen braucht durchaus nicht abgewartet zu werden. Die Reimung wird am zweckmäßigsten in gut gelüfteten Räumen, bei einer Temperatur von 18 Grad Celsius durchgeführt.

Sehr zweckmäßig für die Winterfütterung ist auch die Verabreichung von Sauereutter, das man in Steinkrügen oder kleineren Holztonnen zubereitet und mit einer Lehmenschicht luftdicht abgeschlossen hat. Wenn man dann das Sauereutter für die Fütterung verwenden will, so wird die Lehmdecke entfernt und der Inhalt immer wieder mit einem durch einen Stein beschwerten Holzdeckel abgeschlossen. Als Grünfutterersatz dienen Runkelrüben, Zuckerrüben, Mohrrüben, die man in Kopfhöhe der Hühner irgendwo befestigt. Die Tiere können sie dann anpicken. Gefrorene Rüben dürfen nicht verwendet werden. Sie sind schädlich. Grünkohl, soweit solcher verfügbar ist, ist ebenfalls ein ausgezeichnetes Grünfutter für das Geflügel. Auch ausgebrühtes Kleeheu erfüllt den Zweck eines Grünfutterersatzes. Der Abguß kann für die Bereitung des Weichfutters verwendet werden.

Verschiedene Weihnachtsbäckereien Von Frau Anthes

Die Auswahl der Weihnachtsbäckereien geht für die Hausfrau nie ganz ohne Kopfzerbrechen ab. Neben dem guten, alten Traditions-Brotwerk möchte sie gern auch einmal etwas Neues bringen. Wir raten der lieben Hausfrau, zu dem Früchtebrot; es ist ein gutes, bewährtes Rezept. Sehr fein ist auch der Nürnberger Lebkuchen und sehr ausgiebig der braune Pfefferkuchen und dann zum Weihnachtsmorgen-Kaffee der herrliche Stollen!

Wiener Früchtebrot. Zwei Eidotter und zwei ganze Eier verrührt man eine halbe Stunde

mit 210 g sehr feinem Mehl. Nun schneidet man 140 g Feigen, 140 g Datteln, 70 g Orangeade, 70 g Zitronat sehr fein, reibt die Schale einer Zitrone ab, mengt 140 g Sultaninen und 140 g Rosinen und zuletzt zwei Tafeln feine, kleingeschnittene Schokolade dazu. Man mengt alles gut durch und fügt es den schaumig gerührten Eiern bei. Wenn alles glatt verrührt ist, formt man zwei Rollen daraus, legt sie auf ein mit Butter bestrichenes Blech und läßt sie baden. Das Früchtebrot darf erst nach mehreren Tagen fein aufgeschnitten werden.

Nürnberger Lebkuchen. Zutaten: 500 g süße, einige bittere Mandeln mit Schalen grob gewiegt, acht Eigelb, acht Eierschnee, 625 g Zucker, 20 g gestoßener Zimt, 20 g Weizenmehl, 150 g feingeschnittenes Zitronat, ein Teelöffel gestoßene Nelken, etwas Kardamom, die abgeriebene Schale von zwei Zitronen. Oblaten nach Bedarf. Zubereitung: Zucker und Eigelb werden eine halbe Stunde schaumig gerührt, dann kommen die Gewürze dazu, Mandeln, Mehl und zuletzt der steife Eierschnee. Man setzt ein Kuchenblech, belegt es dicht mit Oblaten, streicht den Teig mög-

Dipp...
 eine
 Stürme
 vor unse
 Quersfeld
 lich hera
 besonders
 filmt wo
 schüßent
 G.M. Man
 was ma
 Stürmen
 G.M. Einh
 wurden.
 der in d
 abwärts
 bis der
 uns die
 fenfte, de
 Debland
 Beide F
 großer S
 Ehe der er
 Sturm 7
 nis dassi
 bereit ist,
 und gab
 daß man
 faches Sie
 führung.
 H. J. J.
 H. J. J.
 werden in
 Schmelz
 Holzleiste
 büchsen m
 der Bann
 12. 20 U
 völkering
 jugend bis
 Jahre, vor
 Volksgeno
 sich zu we
 lebenden
 denn alle
 fühlen kö
 durchgef
 Verbindun
 Dezember
 Landarbei
 Colossebau
 wird, mit
 sammenge
 angeleislo
 Aufnumme
 Pauls
 Dezember

licht gleichmäßig auf und bäckt den Lebkuchen bei gelinder Hitze hellbraun. Aus dem noch warmen Lebkuchen schneidet man dann gleichmäßige längliche Stücke.

Braune Pfefferkuchen. Dazu kocht man 500 g Sirup mit 250 g Zucker auf, da hinein vermischt man 625 g Roggenmehl, 625 g Weizenmehl, fünf Eier, 125 g feingehacktes Zitronat, 125 g feingehackte Orangade, 125 süße und drei bittere zerriebene Mandeln, zwei Tafeln geriebene Schokolade, 10 g gemahlene Rint, 2 g gemahlene Gewürz, 5 g gestoßene Nelken, 10 g Hirschhornsalz und 10 g

Pottasche. Hirschhornsalz und Pottasche löst man in einer halben Tasse Rosenwasser auf. Alles wird tüchtig verknetet, ausgekollt und mit verschiedenen Formen ausgestochen. Nach dem Baden überzieht man die Pfefferkuchen mit Puderzucker und teilweise auch mit etwas Schokoladenguß.

Sächsischer Weihnachtsstollen. Dazu nimmt man: 1 kg Mehl, 300 g Butter, darunter etwas Talg, 225 g Zucker, 100 g süße Mandeln, 25 g bittere Mandeln, abgezogen und fein gerieben, 100 g in feine Streifen geschnittenes Zitronat, 400 g Sultaninen, eine

halbe abgeriebene Zitrone, geriebene Krustabläute, etwas Salz, ein halbes Liter Milch, ein Ei, 75 g Hefe. Alle Zutaten stellt man einen Tag vor der Zubereitung warm. Mit einem Teil des Mehles bereitet man ein Hefestück, das eine Stunde gehen muß, dann gibt man alle anderen Zutaten daran, arbeitet den Teig tüchtig durch und läßt ihn zwei Stunden gehen. Nun rollt man ihn auf dem Brett aus und formt einen Stollen daraus, den man nochmals gehen läßt. Nach dem Baden bestreicht man den Stollen mit zerlassener Butter und bestreut ihn mit Puderzucker.



Scholle, Hof und Haus

Zwei Schotenkleearten. Es gibt zwei Schotenkleearten, die für den Futterbau gute Bedeutung haben, nur muß man jede Art in den entsprechenden Boden bringen. Das ist eben der Vorteil jeder dieser beiden Kleearten. Die eine beansprucht nassen, die andere trockenen Boden. Nachdem aber auch die Jahrgänge wechseln, ist es für den Bauern wichtig, diese Besonderheiten beider Schotenkleearten kennen zu lernen. Also der zottige Sumpfschotenklee gedeiht auf sehr nassem Boden, auf den sein Name schon hinweist. Deshalb kann er in Wiesen und Weiden guten Anbau finden, denn er ist sehr ausdauernd, recht winterhart, auch massenwüchsig, selbst im zweiten Schnitt. Mancher Moorboden, mancher feuchte Sandboden, selbst frischer Mineralboden kann durch Sumpfschotenklee kleeartig gestaltet werden. Gegen die oft üble Bodenensäure, die viele Kleearten ausschaltet, benimmt er sich gut. Seine eigentliche Blütezeit fällt in den Juli; zum Anbau braucht man je 2500 Quadratmeter 4 kg Samen. — Die andere Kleeart ist der gemeine Hornschotenklee. Sein Stengel ist voll, nicht hohl, wie der vom Sumpfschotenklee. Diese Kleeart begnügt sich noch mit armen, trockenen Sandböden. Das lehrten die beiden Trockenjahre 1934 und 1935 sehr deutlich. Keine Kleeart hat nach der Heuernte heuer so gut nachgetrieben. Er hat die besten Kleearten der acht bis zehn Jahre alten Dauerviesen alle überdauert. Darum vergesse man in Zukunft nicht, diese Kleeart bei Weideanlagen und Dauerviesen in trockenen Lagen reichlich mit einzubauen. Bei Reinkultur rechnet man 5 bis 5 kg Samen je 2500 Quadratmeter. Oro.

Verhütung des Umkippen von Leitern. Bei Leitern, die an runde Stämme angelehnt sind, überbindet man die obersten Enden der Holme durch eine leicht durchhängende Kette oder einen starken Strick. Kette oder Strick passen sich beim Anlehnen der Leiter vollständig der Rundung des Baumes an. Die Leiter steht jetzt



Die Kette zwischen beiden Holmen am oberen Teil der Leiter verhindert durch ihr festes Anliegen am Baum ein Abrutschen der Leiter

vollkommen sicher. Um eine Verletzung der Baumrinde zu verhüten, sind Kette oder Strick noch mit einem alten Sack zu umwickeln. R.

Arbeit des Gartenfreundes im Dezember. Im Julmond ist der Boden häufig noch offen, so daß noch allerlei Erdarbeiten ausgeführt werden können. Wenn auch schon das Land gegraben sein wird, so gibt es doch noch manches mit dem Spaten zu tun. Der Komposthaufen will umgearbeitet sein, und die genügend verrottete Komposterde kann über das Land gebracht werden. Auch den Rasen tut es gut, wenn etwas Kompost übergestreut wird. Sandiger Boden, wie er häufig im Siedlergarten gefunden wird, kann durch Einbringen von Torfmull verbessert werden. Straßenkehricht, Grabenaushub u. a. wirkt gut düngend, wird aber zweckmäßig erst ein bis zwei Jahre kompostiert. Sodann ist es eine nützliche Beschäftigung, Zaunpfähle auszuwechsellern oder Laube und Geräteschuppen wetterfest zu erhalten. Ferner bringen wir das Vogelfutterhäuschen instand oder bauen gegebenenfalls ein neues; denn die Zeit, in der die Vögelchen wenig Nahrung finden, ist nahe.

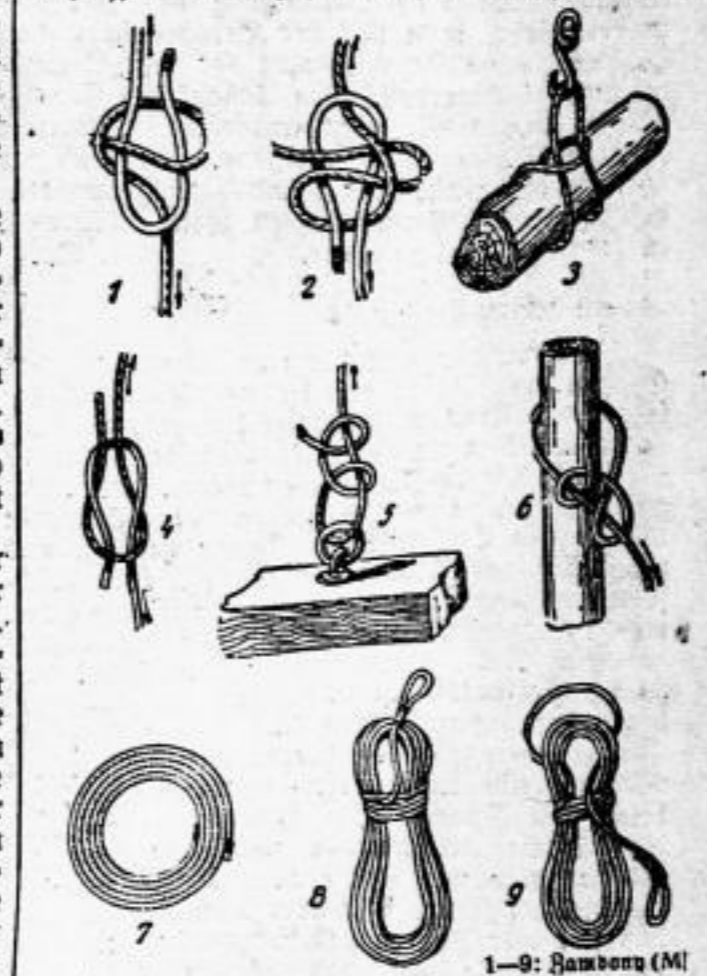
Im Ziergarten schneiden wir die Sträucher. Auch sie können besser gedeihen und blühen, wenn sie, ähnlich dem Beerenobst, ausgelichtet werden. Wer eine Veränderung in seiner Gartenanlage treffen, etwa einen kleinen Steingarten anlegen oder einen Sitzplatz schaffen will, der wird jetzt am besten Zeit dazu finden. Auch häufig begangene Wege, die bei Regen weich werden, können jetzt ausgehoben und durch eine Schotterdecke besser entwässert werden.

Unsere Zimmerpflanzen lassen wir nicht einstäuben, sondern waschen das Laub der Blattpflanzen mit einem Schwämmchen ab. Wo sich Schilbläuse zeigen, werden diese zunächst mit einem Pinsel oder Hölzchen so weit als möglich abgehoben, und dann werden die Blätter mit Seifenwasser abgewaschen, alsdann mit reinem Wasser nachgespült. Wir stellen die blühenden Pflanzen hell und kühl, damit wir möglichst lange an den Blumen Freude haben können. Rechtzeitig aufgestellte Hyazinthenzwiebeln treiben nun Wurzeln und Laub. Die Knospen befreien wir aber nicht eher von der schattenden Papierhaube, bis sie sich vom Zwiebelboden emporstrecken. Sonst bleibt die Blüte leicht zu tief sitzen und kann sich nicht entfalten. Schld.

Praktische Winke für die Fütterung der Kaninchen. Immer ist zu beachten, daß stets Heu in der Kasse ist. Uebrigens können sämtliche unverdorbenen Abfälle der Küche und des Gartens verfüttert werden. Kartoffelschalen, Rot- und Weißkohlblätter sollen nur gedämpft verabreicht werden. Nachstehend ein Futterwechsel auf drei Tage im Winter: 1. Tag: Hafer, Gerste, Weizen (20 g), Rüben (100 g), Heu (60 g). 2. Tag: Möhren (100 g), Küchenabfälle, Heu (60 g). 3. Tag: Kartoffeln (200 g) mit Kleie (30 g) und verschiedenen aromatischen Kräutern. Futterwechsel auf drei Tage im Sommer: 1. Tag: Kartoffelschalen als Weichfutter (250 g), Körner (20 g), Heu

(60 g). 2. Tag: Blumenkohlblätter (400 g), Körner (20 g), Heu (60 g). 3. Tag: Grünfutter (350 g), Körner (20 g), Heu (60 g). Das Trinkwasser darf nicht vergessen werden. Tragende und säugende Häsinnen erhalten zu diesem Futter 1 bis 2 g Vitakalk, Wollzerleger drei Tropfen Lebertran täglich. Zuchtstämmer und trüchtige Häsinnen erhalten mehr Kraftfutter. Im übrigen muß die Futtermenge ausprobiert werden, da die Tiere verschiedene artige Freßer sind. Vorstehende Angaben gelten nur als ungefähre Anhalt. Die Winterfütterung sind in der Zeit von Mitte Oktober bis Anfang Mai. Die Sommerfütterung von Anfang Mai bis Oktober. R.

Verschiedene Bindungen. (Mit Abbildungen.) Nicht jeder ist in der Lage, einen richtigen Knoten zu binden. Das ist aber auch nicht so einfach, wie es sich mancher denkt, denn es



1 und 2 Webrknoten (einfacher Schotenknoten zum Verlängern von Leinen). 3 Tauknoten (zum Aufwinden von kurzen Gegenständen). 4 Schifferknoten (beste Verknüpfung von dünnem Tauwerk, Bindegarn). 5 und 6 zwei Halbtische (dienen zur Sicherung anderer Stiche). 7 Aufgeschlossenes Tau. 8 und 9 Zusammengeknüpfte Leine

gibt Knoten, die halten, und solche, die es nicht tun. Diese letzteren können sehr verhängnisvoll werden, z. B. für einen Bergsteiger, der sich nicht ordentlich ansetzt, oder einen Segler, der sein Tau nicht richtig befestigt. In vorstehender Abbildung wird gezeigt, wie man mit Tauen und Leinen umgeht. Man versuche einmal, mit einem Stückchen Schnur die hier abgebildeten Knoten nachzumachen! Es kann unter Umständen nützlich sein! R.



Schwein frisst schlecht.

Wodurch kann ich die Fresslust steigern? Des Futters habe ich Futterkalk beigelegt, ohne Erfolg. Nun wurde mir ein Eiweißfutter empfohlen, dieses soll dieselben Kräuter enthalten wie Futterkalk, aber anstatt Kalk Eiweißfutter laut eingesandter Zusammenstellung. Können Sie mir Eiweißfutter in der vorliegenden Zusammenstellung empfehlen? Das Eiweißfutter enthält 15% Fischmehl. Da auf einen Zentner Schrot 3,5 kg Eiweißfutter verfüttert werden müssen, ist wohl nicht zu befürchten, daß das Fleisch einen Fischgeschmack annimmt? S. in B.

Antwort: Die schlechte Fresslust Ihres Mastschweines ist auf eine Störung des Stoffwechsels zurückzuführen. Wahrscheinlich ist der Darm infolge zu weicher Fütterung verschleimt und können die Darmzotten ihre normale Tätigkeit nicht ausüben. Wir möchten Ihnen empfehlen, dem Schwein zunächst Erde, zerkleinerte Ziegelsteine oder Kohlküchlein vorzuwerfen. Das Tier wird diese Mineralstoffe wahrscheinlich gern aufnehmen. Durch die Aufnahme derselben erfolgt eine rein mechanische Entschleimung des Darmes. Geben Sie sodann das Kraftfuttermischrot in grob zerkleinertem Zustande und fügen Sie demselben täglich 100 bis 150 g fettarmes Fischmehl und eine kleine Gabe Viehsalz bei. Fischmehl sowohl als Salz sind appetitanregend. Ferner führt das Salz eine Kräftigung der Magensaftsekretion herbei. Ist die Fresslust wieder normal geworden, so hören Sie mit den Viehsalzzugaben auf. Auch kann wieder eine feinere Schrotung eintreten. Um eine Schädigung des Fleisches zu vermeiden, muß mit der Verabreichung von Fischmehl etwa sechs Wochen vor dem Schlachten aufgehört werden. Den Ankauf des Eiweißfutters können wir nicht empfehlen. Derartige Futtermischungen sind meistens, wie auch im vorliegenden Fall, sehr kompliziert zusammengesetzt und im Verhältnis zu ihrem Nährwert in der Regel viel zu teuer. Dr. Bn.

Rüben zeigen Herzfäule.

Ein 10 Ar großer Acker war im vergangenen Sommer mit Rüben bestellt, bei denen sich infolge der Trockenheit Herzfäule zeigte. Wie kann ich hier in Zukunft Abhilfe schaffen? Vorfrucht für die Rüben war Hafer. Der Acker wurde nach dem Umschlagen der Stoppeln kräftig mit Stallmist und Jauche gedüngt und rechtzeitig vor Winter umgepflügt. Im Frühjahr, vierzehn Tage vor Legen der Rübenkerne, wurde ungefähr gedüngt mit 30 kg 40prozentigem Kali, einem Sack Thomasmehl und 38 kg Perlkalzstickstoff. Danach das Land gut gegrabert, geeggt und mit Häufelpflug die Pflanzreihen für die Rübenkerne gezogen. Die Rüben (gelbe Eckendorfer) wurden dreimal gejätet und gehackt. Im Hochsommer während der Trockenheit wurden nach und nach die Blätter gelb und fielen ab. Schließlich zeigte sich die Herzfäule. Auf dem Nachbargrundstück, das vor vier Jahren gekalkt wurde, zeigte sich die Herzfäule bei den Rüben nicht. Im nächsten Jahr kommen die Rüben auf einen Acker, der jetzt mit Stallmist und Jauche gedüngt wurde. Welche Kunstdüngergaben kommen in Frage? S. P. in S.

Antwort: Ihre Futterrüben sind offensichtlich im letzten Sommer an Herzfäule erkrankt gewesen. Sie tritt auf allen Böden auf, häufig auf solchen mit alkalischer Reaktion, wie z. B. den Kalkböden; sowie als Folgeerscheinung einer starken Kalkdüngung! Man nennt die Herz- oder Trockenfäule daher

auch Mergelkrankheit. Unsichere Luzerneböden, die durch eine starke Kalkdüngung luzerne-sicher gemacht werden müssen, neigen erheblich zur Herzfäule. Trockere Sommer, wie die beiden letzten, unterstützen das Auftreten der Krankheit. — Borax ist ein sicherwirkendes Mittel gegen die Herzfäule der Rüben. Man wendet von ihm 15 bis 20 kg je Hektar in Form von Boraxgriech an. Der Borax wird im Frühjahr mit dem andern Kunstdünger zusammen ausgestreut und mitgebracht. Es ist zweckmäßig, die kleineren Mengen Borax mit dem gleichzeitig verabreichten Kalisalz zu mischen, wodurch ein gleichmäßigeres Ausstreuen ermöglicht wird. Die Wirkung des Borax hält mehrere Jahre an. Ihre bisherige Kunstdüngergabe empfehlen wir zu ändern und wie folgt zusammensetzen: Statt ein Sack Thomasmehl nehmen Sie ein Sack Superphosphat; dazu wie bisher 30 kg Kalisalz und 30 bis 50 kg Kalkammonsalpeter, der geteilt in zwei Gaben ausgestreut wird. Die erste Hälfte vor dem Legen der Kerne, die zweite je nach dem Stand der Pflänzchen vor dem Vereinzeln bzw. zur zweiten Hacke. Das Kalisalz wird mit 2 kg Boraxgriech zusammengemischt und dann ausgestreut. Die Stallmist- und Jauchedüngung sowie die Bearbeitung des Feldes und der Rüben bleibt unverändert beibehalten. — Die Düngungsfabriken stellen gegenwärtig Borax-Superphosphat und auch andere Mischdünger mit Boraxgehalt für die Düngung der Rüben her. Falls Sie dort Angebote haben, können Sie auch diese verwenden; z. B. könnte an Stelle von einem Sack Superphosphat ein Sack Borax-Superphosphat verwendet werden. — Das reine Präparat Boraxgriech kann jeder Drogenhändler beschaffen. Dr. E.

Engerlinge in der Wieje.

Auf einer Wieje, die am Berghange liegt, zeigen sich Stellen, wo die Maulwürfe viele Haufen aufwerfen. Die Hühner haben diese aufgeworfene Erde vollständig durchwühlt und breitgescharrt, so daß große dunkle Flecken entstanden sind. Beim Nachgraben habe ich gefunden, daß sich unter dem Rasen an diesen Stellen weiße Würmer befinden. Die Würmer sind etwa 2 bis 3 cm lang und haben vorn auf jeder Seite dünne Füße. Sie rollen sich, sobald aufgegraben wird, zusammen und öffnen sich erst wieder, wenn sie nicht berührt werden. Auch an guten Stellen, wo keine Maulwürfhügel sind, habe ich diese Würmer festgestellt. Handelt es sich um den Rasenwurm? Welche Mittel können angewandt werden, damit die Würmer vertilgt werden? S. P. in S.

Antwort: Bei dem Schädling handelt es sich um die Larven des Maikäfers, die Engerlinge. Sie tun am besten, Maulwürfe und Hühner sowie sich einstellende Krähen den Engerlingen ungehindert nachstellen zu lassen. Sie können sich gar keine wirksameren Hilfsstruppen wünschen! Den Engerlingen ist kaum anders beizukommen, denn diese Schädlinge wirken stets unsichtbar; sie wechseln außerdem die Tiefenstufe und gehen die Pflanzenwurzeln einmal tiefer, ein anderes Mal flacher an. Den Schaden merkt man immer erst, wenn die angegriffenen Pflanzen zu kümmern anfangen. Auch empfehlen wir, im kommenden Frühjahr die Maulwürfe gewähren zu lassen und sich darauf zu beschränken, die ausgestoßene Erde auseinanderzustreuen. Chemische Mittel zur Bekämpfung der Engerlinge gibt es nicht. Man beschränkt sich darauf, mit Engerlingen befallene Flächen mit einer Düngung von 50 kg Kalzstickstoff und 150 bis 200 kg Rainit je

Hektar (10 000 qm) zu bestreuen, wodurch die Engerlinge bewogen werden sollen, tiefer in den Boden abzuwandern. Zugleich zeigen die überdüngten Pflanzbestände ein üppigeres Wachstum und wachsen ihnen, wie man sagt, aus den Zähnen. Wichtig ist, daß es nach dem Ausstreuen der Düngemittel bald durchdringend regnet, damit sie sich lösen und tiefer in den Boden eindringen können. Als das wirksamste Mittel, die Engerlingsplage einzuschränken, gilt nach wie vor das Sammeln der Maikäfer während ihrer Flugzeit. Diese mühselige Arbeit wird aber erst dann von Erfolg gekrönt werden, wenn sie gemeindeweise organisiert sein wird. Dr. E.

Apfelbaum entwickelt wenig Blätter.

Apfelbaum trägt zwar Früchte, aber wenig Blätter. Er steht zwischen anderen Bäumen, die diese Krankheit nicht haben. Was muß ich tun, um ihn zu helfen? R. in B.

Antwort: Wenn der Baum zwischen anderen steht und wenig Blätter entwickelt, so wird es ihm an Licht und Nahrung fehlen; und ein Schwächezustand bewirkt oft eine gute, zumeist verfrühte Fruchtbarkeit. Zur gesünderen Entwicklung des Apfelbaumes wird es nötig sein, daß durch Auslichten der Nachbarbäume der kranke Baum volles Licht erhält. Sodann darf mit einer ordentlichen Stalldüngung nicht gespart werden. Auch eine Gabe von Phosphorsäure und Kali in künstlichen Düngemitteln sowie wenig Stickstoff im Frühjahr dürfte zweckmäßig sein. Ferner darf bei Trockenheit eine Bewässerung nicht versäumt werden. Schfd.

Pflanzzeit für den Weinstock.

Wann ist die richtige Zeit zum Pflanzen? Was ist zu empfehlen, ein bewurzelter Steckling oder ein Ableger? F. M. in F.

Antwort: Einen Weinstock pflanzt man im Frühjahr, etwa im April, und zwar dann einen bewurzelten Steckling oder Ableger. Am einfachsten kauft man sich die Rebe in einer vom Reichsnährstand anerkannten Baumschule. Man kann natürlich auch selbst die Pflanze aus einem Steckling anziehen, besser aber dann noch als Ableger, also durch Einlegen einer Rebe in die Erde. Das Anpflanzen erfolgt stets besser erst nach guter Wurzelbildung zur genannten Zeit. Schfd.

Gummibaum bekommt gelbe Blätter.

Blattprobe habe ich eingesandt. Das Gelbwerden der Blätter erfolgt von unten. Was tue ich, um den Baum zu erhalten? S. in W.

Antwort: Das Gelbwerden der Blätter des Gummibaumes von unten her ist, wie auch die Untersuchung des eingesandten Blattes zeigte, nicht auf einen Schädling zurückzuführen. Es handelt sich hier um eine nichtparasitäre Krankheit. Häufig ist der Grund des Gelbwerdens eine mangelhafte Belichtung. Groß gewordene Gummibäume müssen oft vom Fenster ab mehr ins dunkle Zimmer gestellt werden, was zur Schwächung der Pflanze führt. Auch andere Gründe, wie Mangel an Nährstoff oder ungleiche Bewässerung, können die Ursache sein. Es ist daher zu untersuchen, ob die Wurzeln den Topfballen schon stark durchgezogen haben, um gegebenenfalls im zeitigen Frühjahr ein Umtopfen vorzunehmen. Sodann sei noch darauf hingewiesen, daß unansehnlich gewordene Gummibäume zurückgeschnitten werden können. Es entwickeln sich dann mehrere neue Triebe. Der Spitztrieb aber kann als Steckling verwendet werden. Schfd.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da Abdruck aller Antworten räumlich unendlich ist. Jede Anfrage muß genaue Anschrift des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden nicht beantwortet. Jeder Frage sind als Vorbehalt 50 Pf. beizulegen. Anfragen ohne Porto werden nicht beantwortet. Nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen werden behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen dieser Zeitschrift anpassen, wird keine Auskunft erteilt. Alle Ratschläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Alle Zusendungen an die Schriftleitung, auch Anfragen, sind zu richten an den Verlag J. Neumann, Neudamm (Bez. Bfo.).

Frohe Jugend

Nr. 50

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

1935



Eine wahre Geschichte von M. Dehn.

Winterliches Dämmerlicht lag über der Küche des Gutshauses. Rote Glut lohnte unter dem Backofen. — „So, Martha, nun noch schnell die feinen Pfefferkuchen reinschieben, und dann die Schokoladenglasur über die Weihnachtsmänner,“ sagte Frau Dillrath zu der Haushaltshilfe. Beide arbeiteten eifrig, ohne dabei das Erzählen zu vergessen. —

„Ach, da sind die Bälge, nun ist's aus mit der Ruhe!“ seufzte Frau Dillrath, als sie auf der Treppe Kinderstimmen hörte. — Zwei Mädchen, zehn und elf Jahre alt, polterten in die Küche. Erika, braunhaarig, rosig, mit blinkenden blauen Augen, Lieselotte, mattblond, blaß, verträumt, etwas verfroren.

„Ach, hier riecht das aber fein! Mal schmecken, Martha, ja?“ —

„Macht bloß, daß ihr wieder 'rauskommt, und kümmert euch um Schwesterchen,“ sagte die Mutter.

„Ja, ja, wir wollen gar nicht bei euch bleiben; wir gehen jetzt, das Adventsbäumchen für morgen zu holen.“

„Bernt auch eure Berse und Bieder noch

einmal, damit Fräulein Beermann sich nicht über euch zu ärgern braucht,“ ermahnte die Mutter die beiden Mädchen, die fröhlich abhopten, an den letzten Pfefferkuchenstückchen knabbernd.

Draußen vor dem Hause hielten sie Umschau nach „Schwesterchen“, der Jüngsten. Irgendwo hinten beim Kuhstall balgte sich etwas Komisches, Braunes mit einem kleinen schwarzen Dackel. — Na ja, natürlich, wo sollte Schwesterchen Babi auch wohl anders sein, als hinten beim Kuhstall, wo man jederzeit Schnuffte, den Dackel fand!



„Paaahiii, wenn du mit willst, dann aber los!“ brüllten zwei Stimmen vom Hause her über den weißen, stillen, weiten Hof. Bazi horchte auf und setzte sich sofort in Trab. Schnuffe tappelte ein paar Schritte mit. Aber der Schnee ballte sich an seinen kleinen Pfoten fest. Das war äußerst lästig. Wozu die Mühe! Im Kuhstall war es auch lustig und warm obendrein. Also machte Schnuffe kehrt. Bazi aber tüffelte weiter, so schnell die kleinen sechsjährigen Füße, die dicken Schuhe und der lange, mollige Mantel es zuließen. Als die Kleine bei den beiden andern angelangt war, nahmen die großen Schwestern den braunen Purzel liebevoll in die Mitte. — Die schöne breite Allee wurde im Lauffschritt durchheilt, und dann bogen sie in den herrlichen Waldweg ein.

„Wir gehen zur Bärenschlucht; da sind die schönsten Bäumchen,“ erklärte Erika, die Zweitälteste, aber die unbestrittene Führerin. Aus dem schwerblauen Himmel fielen ein paar Schneeflocken. Sogleich fing Bazi, ernsthaft ergriffen von der lautlosen Schönheit ringsum, stimmungsvoll an zu singen mit ihrer kindlichen Stimme: „Leise rieselt der Schnee...“ Die Großen sahen sich halb ver- und halb überlegen über die Kleine hinweg an. Aber bei der Stelle: „Weihnachtlich glänzet der Wald“ wurden auch sie mitgerissen und sangen hell und froh: „Freue dich, Christkind kommt bald!“

„Wißt ihr was? Nun wollen wir noch einmal unser Programm für morgen durchüben. Das ist gerade fertig, wenn wir bei der Schlucht sind,“ gab Erika an. Die beiden andern stimmten zu. Und so schallten Lieder und Weihnachtsgedichte froh und jubelnd durch den Weihnachtswald. Im schneeverwehten Unterholz haben Hirsch und Reh sicher die feinen Ohren gespitzt und gelauscht.

Erika hatte recht gehabt: Das Festprogramm war fertig durchgeübt, als die Schlucht erreicht war. Herrlich große Tannen mit schwerer Schneelast standen da wie Könige. Tief, tief unten gluckerte der schmale Bach unter seiner Eisbede, in die einige Löcher für die Fische geschlagen waren. — So, und nun los auf die kleine Schonung mit den reizenden kniehohen Tännchen, von denen eins zu schlagen ihnen erlaubt war.

Voll ernsthafter Sorgfalt wurde ausgewählt. — „Zu groß — zu klein, etwas schief — etwas dünn...“ „Dies hier, dies ist schön!“ entschied Erika. Lieselotte zog vorsichtig zwei Messer hervor, die dick in Zeitungspapier eingewickelt waren. Ja, vorsichtig waren sie, die „Bälg“! — Nun wurde das Bäumchen abgefiedelt. Aber das war nicht so leicht, wie sie es sich gedacht hatten. So klein das Tännchen auch war, so zäh hielt es doch mit seinem Füßchen im Waldboden fest. Es hatte gar keine Lust, sich aus dem schönen weißen Schneebettchen wegbringen zu lassen. Die Großen arbeiteten, bis sie krebsrot und glühend heiß wurden. Schwesterchen stand gelangweilt daneben und fing nach einer Weile an zu jammern!

„Mir frieren die Hände und die Füße so sehr. Ich kann's nicht mehr aushalten!“

„Heul' nicht,“ polterte Erika sie gutmütig-liebevoll an, „lauf die Schlucht einmal 'runter und wieder 'rauf; dann wird dir schon warm werden!“

Bazi trottete ab.

Lieselotte meinte: „Wenn das Bäumchen wüßte, wozu wir es haben wollen, würde es nicht so widerspenstig sein.“ Und sie sprach leise, freundliche Worte: „Liebes Bäumchen, wir wollen dich in unsere schöne, helle Stube nehmen, Kerzen sollen auf dir glänzen; wir wollen dich mit Gold und Silber behängen. Komm doch mit uns mit!“ — „Meinst du, davon kriegen wir den Baum losgeschnitten? Gib lieber schnell nochmal das andere Messer; dies ist schon stumpf!“ Dabei fiedelte Erika noch einmal auf den Stamm los, der nun doch nachgab.

„So, und nun nach Hause; sonst wird es uns noch dunkel! — Paaahiii!“ — Sie sahen sich nach der Kleinen um, die aber noch nicht wieder aus der Schlucht auftauchte. Tief unten hörten sie das Schwesterlein reden:

„Na, nun komm doch, mein Kleiner, komm doch mit!“ Immer wieder sprach sie dieselben Worte mit zärtlichster Stimme. Die Großen glaubten ihren Augen nicht zu trauen: Von unten her begann Bazi langsam den Abhang wieder zu erklettern, und ihr nach stieg, von der leisen Stimme der kleinen Tierfreundin zauberhaft angezogen, ein —



Füchlein! Ein sicher noch sehr junges, schlank und geschmeidig, mit herrlich rotem Pelzchen und buschigem Schwanz. Schwesterchen kamm höher und höher, und immer wieder sagte sie leise, wie beschwörend:

„Komm, komm mit, mein Kleiner, komm mit!“ Die großen Schwestern betrachteten lautlos das reizende Schauspiel. Ein ängstliches, scheues Füchlein, wäre das möglich? Sie atmeten kaum, als das kleine braune und das kleine rote Wesen bei ihnen anlangten. Bati war völlig in ihr Erlebnis vertieft und beachtete sie kaum. Sie ging ihren Weg voran heimwärts. Das Füchlein mit. Die Großen nahmen das Bäumchen und folgten langsam nach.

Auf dem Heimweg ging es nun recht leise zu. Die Mäuler standen still. Nur wenn das Rotfüchlein zögernd stehen blieb, hörte man Schwesterleins leise Stimme: „Komm mit, mein Kleiner!“ Sie kamen aus dem Walde auf das freie Land und dann in die Allee, die auf den Gutshof führte. Zum Abschied war der schneegraue Wintertag hell und freundlich geworden. Die Sonne war am Untergehen, und auf dem weißen Schnee strahlte das Füchlein leuchtend auf. Lieselotte stand wie verzaubert: „Ein Wunder ist das,“ sagte sie leise.

Vom Hofe her schrillte plötzlich die Feierabendglocke. — „Ausgerechnet!“ ärgerte sich Erika, „nun werden wir gerade auf Max mit den Leuten treffen; wenn die uns bloß nicht das Tierchen verjagen!“ Die Kinder eilten die Allee hinunter. Aber als sie kaum vor dem Herrenhause angelangt waren, kamen auch schon von der anderen Seite einige Tagelöhner mit Mistgabeln und Spaten. Das Füchlein erblickten, es umzingeln

und drauflos hauen — war eins. Der Kaufmann im Dorf nahm ihnen einen so schönen, leuchtenden Pelz für anständiges Geld ab. Schwesterchen war natürlich in dem Kreis mit eingeschlossen; darum waren bisher auch noch alle Fiebe danebengegangen, da das Füchlein sich eng an seine kleine Führerin hielt. Schwesterlein schrie weinend:

„Geht weg, es ist doch meins!“ Außerhalb des Kreises stand Erika mit dem Adventsbäumchen und rief:

„Laßt das Tier in Ruh', ich sag's Bati!“ Lieselotte rannte entsetzt in das Haus.

„Bati, komm bloß; sie schlagen unsern kleinen Fuchs tot!“ Bati aber war schon wegen des Lärms an das Fenster getreten und rief:

„Anhalten! Weggehen!“ Sofort ließen die Leute ab von ihrem Opfer. Als der Kreis sich öffnete, da strahlte des Vaters vergnügtes Gesicht: Seine drollige Jüngste stand da und schluchzte verzweifelt in das immer etwas muschelige Taschentuch, und dicht an sie gedrängt zitterte und bebte das reizendste, zierlichste Füchlein, das sein Jägerauge je erblickt hatte. Er ging hinaus zu seiner Tochter, zupfte sie an den Haaren und tröstete:

„Laß nur, Schwesterchen, hör' auf mit Heulen. Der Stellmacher zimmert sofort einen großen Käfig; dann darfst du über Winter den Kleinen hier behalten. Das soll dein Weihnachtsgeschenk sein!“ Bati strahlte, und die beiden Großen strahlten mit, weil sie wußten, daß das Schwesterlein in seiner Tierliebe gar kein schöneres Weihnachtsgeschenk bekommen konnte.



una:
er wa
komme
hol'ch
muda
finzß,
Whisf

Zwi

W
einzig
seln —
Fluten
peria
Badek
So be
Diese
säumt.
Dritte
nen G
laubt
send M
W
schwer
Farber
vom I
bunt w
unbeka
Koralle
Dieser
mähsch
M
des Er
barung
der Ob
niger g
gen un
und R
Unf
ben, gli
Kalkbod
orange
wand e
Im
„Oh, w
lichen,
„Se
tisch, ab
erwider
Ein
der land
erfuhr,
land wa
der entf
gang ein
„Oh
fort Fer
auf diese
Am
was zu

Unsere deutsche Heimat.

Man gewinnt es schnell lieb, Sorau, das Städtchen im Grünen, mit seiner soliden Wohlhabenheit und dem rechtschaffenen Bürgersinn. Die Sorauer wußten zu allen Zeiten Ordnung zu halten, standen den Geschlechtern von Deuin, Bieberstein und Promnitz, die nacheinander Herren der Stadt waren, getreu zur Seite und wußten sich der neuen Lage einzufügen, als 1815 die Niederlausitz an Preußen kam.

Was Sorau inmitten des alten, schon 1007 erwähnten Gaues Sara geworden ist, verdankt es in erster Linie dem Fleiß seiner Bewohner. Anfang des 18. Jahrhunderts zählte man hier allein 1000 Leineweber, und noch heut' ist das freundliche Städtchen am äußersten Zipfel der Niederlausitz mit den umliegenden Dörfern, in denen die Webelunst lebt, führend in der Leinentweberei und Tuchfabrikation. An die einstige Bedeutung als Durchgangsstation für den Salzhandel erinnern die „Salzstraße“ und manches Bild im Museum, auf dem die schweren Fuhrn mit ihrer blaubeittelten Begleitmannschaft dargestellt sind.

Schon der erste Rundgang durch die Stadt gibt den Gedanken ein, daß hier jedes Ding seine Ordnung hat. Der Marktplatz ist das natürliche Zentrum. Mit klugem Vorbedacht sind die Zufahrtstraßen so angebaut, daß scharfe Ecken vermieden wurden, was dem Wagenverkehr sehr nützlich ist. Schmuck und sauber steht das Rathaus da. Rüstungen und Bilder an seinem Eingang sprechen davon, daß hier neben Handel und Industrie auch ein wehrhafter Geist lebendig ist. Unter den stattlichen Bürgerhäusern ringsherum fällt manches Schmuckkästlein auf, Reste des Empires, und der Barockzeit. Wenige Schritte davon lenkt die Liebfrauenkirche

die Blicke auf sich. Ihr Schicksal war wechselvoll. Mehrere Brände machten Neu- und Ausbauten nötig, die leider nicht immer vorteilhaft waren. So hat sich die Wiederherstellung Ende des vorigen Jahrhunderts hier nicht sehr glücklich eingefügt. Im Schatten des schlanken, achteckigen Turmes, der auch eine spätere Zutat sein dürfte, zeigt die Gruftkapelle der Grafen von Promnitz den reichen Barockschmuck des siebzehnten Jahrhunderts. Eigenartig wirkt der Glockenturm, der, außerhalb der Kirche stehend, die hier entlanglaufende Stadtmauer



Sorau. An der Stadtmauer.

krönt. Das hügelige Gelände gewährt manchen Überblick über das freundliche Stadtbild, in dem neben wertvollem Altem schmucke, neue Häuser auffallen, so auch das große, schöne Postgebäude nahe dem Bahnhof.

In dem schönen Barockbau des Schlosses, der seit 1716 die alte, gedungen gebaute Burg ergänzt, ist das Museum untergebracht, in dem interessante geschichtliche und kulturgeschichtliche Werte aus dem ganzen Sorauer Kreis zusammengetragen sind.

Denn auch die umliegenden Dörfer zeigen emsige Geschäftigkeit. Langgestreckt, ordentlich gruppiert zu beiden Wegseiten, zeigen sie den frühen Einschlag germanischer Siedlungsart.

Südlich der Stadt dehnt sich ein prächtiger Mischwald, in dem sich die Grafen von Promnitz ein Lustschlößchen errichteten, das noch heut' mit seinem freundlichen Weiß die Gegend belebt. In diesem Walde befindet sich auch die höchste Erhebung der Provinz Brandenburg, der 229 Meter hohe Rückenberg.

Als Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien ist Sorau bequem zu erreichen. Es wäre daher zu wünschen, daß noch weit mehr Reisende, als bisher, in dieser Stadt am Lausitzer Grenzwall Rast machten. Die Sorauer Bevölkerung sorgt in bester Weise für ihre Fremden.

Toni Saring.

und stellt
ord nach
berquert.
ndungen
meter hat
ue Ber-
e Erfah-
rd dieser
chiff soll
gen Lei-
dern die
ung. Die
wenn es
sen und
deutschen
Mittler
wendig-
den Weg
rnisse —
her gut,
dieser be-
en dient.
mangelt,
r seinem
sonderen
mittleren
mer neue
ung und
hen, frei
en.
W!
en!
Preis
1,30
Belleage
schneidem
ortlich für
tag Sonn-
uerstr. 80.

Rü
un
nu
rei
glä
sag
hilf
das
mit
als
hör
Jah
bran
ten
vert
sch
kom
sterc
blei
bäu
„